Erzieher des Preußischen Heeres

Boyen





Boyen

Aus der Sammlung authentischer Bildnisse aus Gegenwart und Vergangenheit im Verlage der Photographischen Gesellschaft in Berlin

Erzieher des Preußischen Heeres

Hrsg.: Generalleutnant z. D. v. Pelet-Narbonne

7. Band

Boyen

von

F. v. der Boeck
Generalleutnant z. D.

Dritte Auflage.

Leipzig — Oldenburg i. Gr. — Berlin
Druck und Verlag von Gerhard Stalling
Verlag des Deutschen Offizierblattes

Geleitwort.

Die Tätigkeit der hervorragenden Erzieher des Heeres für die heutige Generation wirklich fruchtbar zu gestalten, ist das Ziel dieser Sammlung. Sie gründet sich auf die Überzeugung, daß der Erfolg des Heeres, bei aller selbstverständlichen Bedeutung der technischen Schulung, in erster Linie von dem bei der Truppe und den Unterführern herrschenden Geiste und den intellektuellen und moralischen Faktoren abhängt, und daß dieser Geist durch die großen Persönlichkeiten an der Spitze des Heeres gebildet wird.

Die vorliegenden knappen, Volkstümlichkeit anstrebenden, jedoch auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden Einzeldarstellungen wollen die charakteristischen Züge des Wesens und Wirkens jener bedeutenden Männer zeichnen, soweit es für die Entwicklung des Heeres von erzieherischer Bedeutung gewesen ist.

Indem die Lebensskizzen die Bedeutung der Persönlichkeiten für ihre Zeit historisch begründen und daran anknüpfend erkennen lassen, was wir noch heute unmittelbar von ihnen lernen können, streben sie eine vorwiegend ethische Wirkung an: daraus ergibt sich, daß nur die Führer für uns in Betracht kommen, die als sittlich höchststehende Menschen den Idealtypus des preußischen Offiziers entwickelt haben.

Und so behandelt die in zwölf Bänden abgeschlossene Sammlung folgende Männer:

1. Der Große Kurfürst.
2. König Friedrich Wilhelm I. und Fürst Leopold von Anhalt-Dessau.
3. König Friedrich der Große.

4. York.
5. Scharnhorst.
6. Gneisenau.
7. Klausewitz.
8. Boyen.
9. Prinz Friedrich Karl von Preußen.
10. Moltke.
11./12. Kaiser Wilhelm der Große und Roon.

Daß diese Sammlung dem Geiste Moltkes entspricht, dürfen wir aus dessen eigenen Worten in der Rede im Reichstage vom 16. Februar 1874 schließen.

„Man hat gesagt, der Schulmeister habe unsere Schlachten gewonnen. — Meine Herren, das bloße Wissen erhebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist das Leben einzusetzen für eine Idee, für Pflichterfüllung, für Ehre und Vaterland; dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen. Nicht der Schulmeister, sondern *der Erzieher*, der Militärstand hat unsere Schlachten gewonnen."

Hat der große Stratege hierbei auch nicht bestimmte Personen in Auge gehabt, so wissen wir doch, daß der Geist des allgemeinen Erziehers, des Militärstandes, das Werk der Männer ist, deren Wirken in diesen Bänden zu schildern unternommen wurde.

Charlottenburg.

v. Pelet-Narbonne
Generalleutnant z. D.

Inhalt.

I. Jugend und Entwicklung.

(1771 bis 1807.)

Die Familie v. Boyen stammt aus Böhmen, von wo sie vor den Dragonaden Ferdinands II. nach Ostpreußen geflüchtet war; hier ist der Name schon Ende des 16. Jahrhunderts nachweisbar. Boyen ist das Glück, im Elternhause aufzuwachsen, versagt geblieben. Sein Vater, Johann Friedrich v. Boyen, ein Sohn des Friedrich v. Boyen, der in der Adelsrenovations-Urkunde von 1705 genannt ist, wurde 1720 geboren und machte die damals gewöhnliche Laufbahn eines preußischen Offiziers durch. Mit 13 Jahren trat er in das Heer, elf Jahre später brachte er es erst zum Leutnant im Infanterie-Regiment Hautcharmoy Nr. 28, trotzdem er sich der Gunst Friedrichs des Großen erfreute, dessen Page er vorher gewesen war. Seine Kränklichkeit führte 1750 zur Versetzung in das Garnison-Regiment Manteuffel, das später Ingerslebensche, und hier avancierte er weiter. 1763 vermählte er sich mit Hedwig Sophie v. Holtzendorf. Nachdem 2 Knaben und 2 Mädchen aus dieser Ehe bald nach der Geburt gestorben waren, wurde ihnen in Kreuzburg, Ostpreußen, am 23. Juni 1771 ein Sohn geschenkt, der am 5. Juli auf die Namen Ludwig Leopold Hermann Gottlieb getauft wurde.

Bei Versetzung des Regiments nach Westpreußen, wurde Hermann v. Boyen in die Obhut einer Tante in Königsberg gegeben, die ihm eine liebevolle und ver-

ständige Erzieherin war. Das Regiment des Vaters blieb seit dem Sommer 1774 dauernd detachiert. Nur in frühester Kindheit, als die Eltern eine ihnen inzwischen (1773) noch geborene Tochter Johanna nach Königsberg brachten, sah Boyen seine Eltern noch einmal. In ihren Briefen an das Kind zeigt sich einfach und ungeschminkt, aber überströmend von lauterem Empfinden ihr edler Charakter.

Boyen erhielt schon im 4. Lebensjahr einen Privatlehrer (Conrad), der seine Aufgabe glücklich auffaßte und seinem Schüler vor allem Sinn für das praktische Leben beizubringen verstand. Früh wurden auch militärische Neigungen bei Boyen geweckt, aber daneben regte sich auch eifrig der Wissensdrang des Knaben; er verschlang bald jedes Buch, das in seine Hände geriet. Infolge öfteren Wechsels der Lehrer wurde sein Unterricht etwas ungleichmäßig.

Seine Schwester Johanna starb schon im Alter von 4 Jahren (1777). Nicht lange nachher verlor Boyen auch Vater und Mutter; beide starben schon 1777, der Vater zuletzt am 31. Oktober. Er hinterließ seinem Sohn ein kleines Erbteil von 5000 Talern und was mehr war, das Vorbild eines unbefleckten, auch in bescheidener Wirksamkeit nicht erlahmten Kriegerlebens.

Die Militärzeit für die adelige Jugend Preußens begann bekanntlich im 18. Jahrhundert sehr früh, um ja die Anciennetätsansprüche auszunutzen.

Im 12. Jahre bereits wurde Boyen zuerst bei dem Infanterie-Regiment Nr. 16 (jetzt 4. Ostpr. Nr. 5) eingeschrieben; im April 1784 — 13 Jahre alt — trat er als Gefreiter-Korporal in das in Königsberg garnisonierende Infanterie-Regiment von Anhalt ein.

Boyen hat somit noch zwei Jahre unter Friedrich dem Großen dem preußischen Heere angehört, allerdings in einem Alter, wo die Eindrücke noch nicht fest haften bleiben und die Urteilsfähigkeit noch fehlt.

Die preußische Armee erfreute sich damals infolge der unvergleichlichen Siege seines königlichen Oberbefehlshabers in ganz Europa hohen Ansehens. — Aber wie häufig gerade nach gewaltigem Aufschwung in der Stille um sich greifende Schäden entstehen, so auch hier. Als solche machten sich mehr und mehr bemerkbar: die übermäßige Anwendung des Beurlaubtensystems, die Vermehrung des ausländischen Elements im Offizierskorps, das Entstehen eines schädlichen Strebertums und die Unzufriedenheit vieler Offiziere mit manchen Verwaltungsmaßregeln des Königs. Dennoch blieb die Armee durch die Schnelligkeit ihrer Mobilmachung, ihre Taktik und Evolutionsfähigkeit immer noch anderen Heeren überlegen. Diese Vorzüge bewahrte sie noch geraume Zeit, bis sich in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, also zu der Zeit, als Boyen eintrat, eine Verknöcherung bemerkbar machte, die das Rezept des Sieges größtenteils nur in der Erhaltung der Friderizianischen Formen und der alten Überlieferungen gefunden zu haben glaubte.

Mit jugendlichem Eifer widmete sich Boyen nun dem Dienste. Er selbst sagt hierüber folgendes[1]):

„Meine neue Laufbahn und die mir aufgelegten Pflichten umfaßte ich mit einem freudigen Eifer, so daß mir bald das Wohlwollen meiner Vorgesetzten dafür zu teil ward und dies mich wieder bei meiner großen Empfänglichkeit für derartige Auszeichnungen zu neuen Anstrengungen reizte. Der tägliche Dienst war übrigens damalen noch und bis zum Tode Friedrichs mit großem Ernst ausgeführt. Gewöhnlich mußte der Frei-Korporal, dies war die Benennung der in den Dienst getretenen jungen Edelleute, des Morgens um 7 bei dem Rekruten-Exerzieren erscheinen. Dies dauerte bis 9, von wo es zur Wachtparade ging, die um 11 Uhr endete, und des Nachmittags gab es Unterricht bei einem Ingenieur-Offizier in der Geometrie und im Planzeichnen. Jeden 4. Tag zog man auf Wache, und alle 7 Tage ungefähr hatte der Frei-Korporal das Kompagnie-

[1]) E. I, 9.

Visitieren, wo man den größten Teil des Tages zur Aufsicht auf die vielen unsicheren oder liederlichen Ausländer bis spät in der Nacht auf der Straße sein und bei Tagesanbruch bei der Reveille dieses Geschäft aufs Neue anfangen mußte. So beschwerlich dies auch zuweilen in der rauhen Jahreszeit sein konnte, so kann ich wohl sagen, daß ich nicht allein es immer, ohne daß es mir schwer ward, freudig erfüllte, sondern ich glaube auch, daß hier, da man es für unziemlich gehalten hätte, einen Mantel oder Überrock bei dem Dienst anzulegen, der Grund zu meiner Gottlob festen Gesundheit gelegt ward."

Wenn man bedenkt, in welch jugendlichem Alter sich Boyen damals befand, so muß man sagen, daß die jungen Offiziers-Aspiranten jener Zeit dienstlich keineswegs geringer in Anspruch genommen waren, als heute, wo man häufig genug von dienstlicher Überanstrengung reden hört.

Boyen muß nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen ein wohlgestalteter Jüngling gewesen sein, der durch freundliches Wesen, hellen Geist und willigen Fleiß sich leicht das Wohlgefallen seiner Vorgesetzten erwarb. Dabei war er leicht reizbar und sehr empfänglich für Anerkennung.

Wertvoll für Boyens militärische Entwicklung war das damals übliche Zusammenleben mit dem gemeinen Mann, obwohl dies in sittlicher Beziehung auch seine Bedenken hatte. — Boyen erinnerte sich später noch mit Freude dieser Zeit, die ihn mit dem Leben der niederen Stände vertraut machte. Üble Eindrücke nahm er nicht in sich auf, ein Erbteil der Generation seines Vaters. Das Studium der Taten Friedrichs des Großen übte auf den angehenden Krieger einen mächtigen Einfluß und verdichtete sich zu einer Verehrung und Begeisterung für den großen König, die sich durch sein ganzes Leben hindurch erhalten hat, obwohl Boyen in der Folgezeit selbst half, ein den Friderizianischen Grundsätzen vielfach entgegengesetztes Staatswesen zu errichten.

Infolge eines Wechsels des Regiments-Chefs wurde Boyen im November 1786 nach Bartenstein in das Infanterie-Regiment Nr. 14, das älteste Regiment des preußischen Heeres, versetzt, wo ihm das Einleben nicht ganz leicht wurde. Am 7. Februar 1787 zum Fähnrich, nach damaliger Rangordnung Offizier, befördert, kehrte Boyen bald darauf nach Königsberg zurück, um an dem Unterricht der dortigen Militärschule teilzunehmen. Nebenher hörte er Vorlesungen über Geschichte und Naturwissenschaften an der Universität. Auch an dem philosophischen Unterricht Kants nahm Boyen teil. Da er aber zu jener Zeit erst 17 Jahre alt war, so wird er demselben wohl kaum mit Verständnis haben folgen können. Erst später in emsiger Arbeit an sich selbst hat sich Boyen die seiner Natur entsprechenden Elemente der Kantschen Philosphie angeeignet. Näher noch als Kant trat Boyen der Philosoph und Nationalökonom Kraus, dessen Vorlesung über Statistik er hörte. Kraus lehrte, daß kein Mensch dem anderen Philosophie lehren könne, die müsse ein jeder aus sich selbst herausbringen. Ein solcher Philosoph ist Boyen tatsächlich geworden. Was Kraus als leitende Idee angegeben hat: „die Beförderung der menschlichen Kultur, die Entwicklung der Vernunft im Menschen, die allgemeine Bildung der Menschheit", ist auch einer der Grundgedanken von Boyens Jugendbildung geworden. Außerdem hörte Boyen noch Vorträge über Geschichte und über Experimental-Physik.

Nebenbei nahm er eifrig am geselligen Leben in Königsberg teil.

Schon in dieser Zeit trat bei Boyen die Neigung hervor, seine Gedanken über Zeit- und Streitfragen in schriftlichen Abhandlungen niederzulegen. So schrieb er 1787/88 einen Aufsatz über „Die Bevorzugung der Stände", vielleicht die älteste seiner bekannt gewordenen Arbeiten; auch über Krieg- und Heereswesen legte er

seine Gedanken schriftlich nieder. Den Vorgängen in Frankreich zu Ende des 18. Jahrhunderts folgte der jugendliche Boyen mit lebhaftem Interesse. Manche der ersten Maßregeln der französischen Revolution hätten mit seinen Auffassungen nicht in Widerspruch gestanden; dabei lief er aber keinen Augenblick Gefahr, sich mit diesen revolutionären Ideen vollkommen zu identifizieren. Davor schützte ihn ein Grundzug seines Charakters: persönliches Pflichtgefühl, das sich sofort und unmittelbar durch die Aufgaben des eigenen Wirkungskreises gebunden fühlte.

Als Boyen die Militärschule zu Königsberg nach dreijährigem Besuch verließ, war General v. Wildau Chef seines Regiments. Dieser, obwohl einer im Absterben begriffenen Generation angehörend, war eine kräftige, energische Persönlichkeit, zu der Boyen außerordentlich gut paßte. General v. Wildau machte ihn zum Regiments-Adjutanten, was für Boyen insofern ein Ereignis von besonderer Bedeutung wurde, als er kaum unter einer besseren Leitung mit den Pflichten und Aufgaben seines Standes vertraut gemacht werden konnte.

Unter Wildaus Einfluß schrieb Boyen bemerkenswerte „Gedanken über die menschlichere Behandlung der Soldaten durch den Offizier“ nieder.

Boyen waren schon während des Besuchs der Militärschule, in der ihn dort umgebenden freien Atmosphäre Zweifel an der Rechtmäßigkeit des in Preußen gültigen militärischen Systems gekommen. Er bekannte sich zu der Überzeugung, daß jedem Gesetz, auch dem militärischen, die sittliche Bildung des Menschen zugrunde liegen müsse; d. h. er habe die Ausübung der Tugend zu befördern, die des Lasters zu verhindern. Deshalb möge der Gesetzgeber zunächst zum moralischen Gefühl reden; erst dann, wenn dies fruchtlos bleibe, dürfe er, jedoch mit größter Vorsicht, die Furcht vor körperlichem Schmerz mit in seinen Plan verflechten. Mehr als durch Strafen

werde der Verbrecher durch die Furcht vor der mit jeder Strafe verbundenen Schande gebessert; gehe dies Gefühl durch rohe Behandlung verloren, so sinke der Mensch zum Vieh herab. Nur die immerwährende Entwicklung des Ehrgefühls bilde den Krieger im stehenden Heere zu seiner Bestimmung, und nur dann, wenn er durch Menschlichkeit und gute Begegnung an das Interesse seines Herrn geknüpft werde, wenn er sich allgemein geehrt, nicht durch niedrige Behandlung verachtet sehe, reife er schon im Frieden zum kraftvollen Vaterlandsverteidiger. Boyen verwirft den Einwand, daß der gemeine Soldat eine so gute Behandlung nicht werde ertragen können: „dies würde wenig Bekanntschaft mit der achtbaren Klasse von Individuen, die diesen Stand ausmachen, voraussetzen." — Er ruft seinen Standesgenossen, den Offizieren, zu: „Sondert nur sorgfältig den Bösewicht von dem guten Menschen, kleidet die Ausbrüche eures Diensteifers nur immer in das Gewand kalter Besonnenheit, nicht brausenden Jähzorns; handelt nach Gesetzen, nicht nach Launen, und ihr werdet euch eine Schar von Helden bilden, zu denen der Sieg sich als ein treuer Gefährte gesellen wird, während er im Gegenteil bei einer zusammengeprügelten Horde nur als ein Werk des Zufalls erscheint." So gelangt er zu einer Reihe von Thesen, deren Annahme einen gänzlichen Bruch mit dem bestehenden Strafrecht des preußischen Heeres herbeiführen mußte. „Jede Strafe, die in einem anderen Stande entehren würde, muß im Soldatenstande doppelt schädlich sein. Öffentliche Bestrafungen erzeugen Verachtung, gegen den einzelnen sowohl als den ganzen Stand. Dienstvergehen und Liederlichkeit können gerechterweise nicht mit gleicher körperlicher Züchtigung belegt werden. Körperlicher Schmerz

kann das augenblickliche, leicht vergessene Versprechen der Besserung abdringen; arbeitsvolle Einsamkeit erzeugt dauernde Vorsätze. Mißhandlungen, sowohl körperliche als auch mit Worten, ersticken alle Ehrbegierde. Dasjenige Heer wird die beste Disziplin haben, welches die vollständigste und menschlichste Gesetzgebung hat. Ein Bataillon guter Menschen nützt mehr als ein Regiment Fallstaffscher Rekruten."[2])

Wenn auch die damalige Behandlung des Soldaten im preußischen Heere mit der der heutigen Zeit, vom Standpunkte der Menschlichkeit aus betrachtet, nicht in Parallele gestellt werden kann, so sind doch diese trefflichen Worte Boyens auch heute noch, wo mit Recht über die Mißhandlung der Soldaten durch Vorgesetzte so häufig geklagt wird, von erzieherischem Werte.

Boyen hatte den Mut, diese Gedanken mit Nennung seines Namens zu veröffentlichen, man trug sie ihm nicht nach, gab ihnen aber auch keine Folge.

Das gleiche Schicksal hatte ein Aufsatz, den Boyen als Mitglied der militärischen Gesellschaft schrieb, in dem er schon damals übereinstimmend mit Scharnhorst, vorschlug, das dritte Glied der Infanterie im zerstreuten Gefecht zu üben.

Die Unterbringung seines Regiments in vier verschiedenen Garnisonen gab Boyen auch Anlaß zu einer „Abhandlung über Friedensgarnisonen." Er kam darin zu dem Ergebnis, daß das geltende System der Friedensdislokation für die Ausbildung der Infanterie erhebliche Übelstände erzeuge. „Ich glaube es mit Gewißheit behaupten zu dürfen, daß ein Regiment mit vielen Garnisonen immer Fehler macht," heißt es in dieser Abhandlung. Andererseits hielt er daran fest, daß die wirtschaftlichen Vorteile der damaligen Dislokation den

[2]) Sch. II, 23 u. ff.

kleinen Städten erhalten werden müßten. Er nennt sie geradezu ein „Nationalisierungsband“ zwischen Heer und Volk, wie denn überhaupt die Richtung seiner Gedanken schon frühzeitig eine Verknüpfung der militärischen Interessen mit den bürgerlichen anstrebte.

Ähnliche Tendenzen verfolgt Boyen mit einem anderen zu jener Zeit entstandenen Aufsatz „Über den Offiziersberuf“. Aufklärung und Wissenschaft müsse sich mit der militärischen Routine eng verbinden, sagt er. Boyen hält die Grundlagen der Einrichtungen für Staat und Heer für völlig gesund, seine Vorschläge wollen eigentlich nur ihre Konsequenzen in einzelnen Punkten reiner feststellen. Er fühlt sich dabei von einem großen Gedanken getragen: „der Schätzer männlicher Tugenden“ findet, daß in unserem schwelgenden Jahrhundert die Aufopferung und Tapferkeit fast nur noch unter den Soldaten existiere. Die Verbindung kriegerischer, männlicher Kraft und geistiger Aufklärung ist das Ideal seiner Jugendjahre.

Wenn Boyen mit derartigen Abhandlungen auch nicht viel erreichte, so lenkten sie doch die Aufmerksamkeit auf ihn. Im übrigen suchte Boyen die Eintönigkeit des Garnisonlebens in Bartenstein durch regen geselligen Verkehr auf den in der Nähe liegenden Gütern etwas abwechslungsreicher zu gestalten. Er war zu jener Zeit der fröhliche, gewandte Offizier, der auch das Vertrauen und die Liebe seiner Kameraden genoß, heiter und gern im Damenkreise sich bewegte und von Witz und Scherz übersprudelte.

Bei dem regen Ehrgeiz, der Boyen beseelte, hatte er schon lange den Wunsch gehegt, das langweilige Garnisonleben mit dem Dienst im Felde vertauschen zu können. Endlich im Frühjahr 1794 sollte ihm dieser Wunsch erfüllt werden. In nächster Nähe Ostpreußens fielen die ersten Schüsse in dem Kampfe, der mit dem Untergange Polens endigte.

Das Regiment Wildau, bei dem Boyen sich damals befand, brach am 21. März nach der Grenze auf, rückte am 31. März in Polen ein und besetzte Mlava. Boyen hatte die Genugtuung, daß ihn Wildau trotz seiner großen Jugend zum Generaladjutanten wählte. Verschiedene Aufträge, die ihm in dieser Stellung zu teil wurden, löste er mit Geschick und zur vollen Zufriedenheit seines Kommandeurs, der ihm überhaupt große Selbständigkeit einräumte; sein überaus reges Pflichtgefühl wurde dadurch nur noch mehr gesteigert. Dieses für Boyen dienstlich wie persönlich außerordentlich glückliche Verhältnis wurde durch den Tod Wildaus, der im Herbst 1794 infolge einer Erkältung starb, zerrissen.

Nachdem Boyen kurze Zeit bei dem Nachfolger Wildaus, Generalmajor v. Amandrüz Dienst getan hatte, wurde er im November 1794 General v. Günthers Adjutant, der ihn sich selbst vom Oberbefehlshaber erbeten hatte. Boyen trat damit in Berührung mit einer Persönlichkeit, die durch hervorragende Eigenschaften des Charakters und Geistes auf seine weitere Entwicklung großen Einfluß ausübte. Unter einem solchen Führer dienen zu können, mußte für Boyen eine wahre Lebenslust sein. Alle guten Eindrücke seiner Jugendzeit, wie die eigenen in ihm sich schon regenden Tendenzen zu einem Ideale soldatischer Männlichkeit waren vereinigt in diesem schlicht frommen, furchtlosen, feurigen und nur der Pflicht lebenden Manne. Wie lebendig strömte das von ihm aus. „Sehen Sie," sagte er zu Boyen, fast im Sinne Cromwalls, „wenn man zu Pferde steigt, muß man nur militärische oder gottselige Gedanken haben." Ritten sie so durch das Gelände, wo der General am liebsten auf jeden Hügel hinaufsprengte, um sich das Terrain scharf einzuprägen, dann verglich ihn wohl sein junger Adjutant im stillen bewundernd mit den heldenhaften Rittern der Deutschordenszeit.[3]) Das

[3]) M. I, 54.

Bild dieses Reitergenerals hat auf Boyens innere Entwicklung auf das tiefste eingewirkt, wie seine im Jahre 1834 in Druck gegebene Jugendschrift über Günther erkennen läßt.

Während des Winterfeldzuges war Boyen eifrig auf die Gesundheit der Soldaten bedacht. „Ich verlange," so schrieb er, „Gott weiß keine übertriebene Bequemlichkeit für den Krieger, aber Vorsorge für seine Gesundheit." Von herzlicher Teilnahme für den gemeinen Mann war Boyen erfüllt. „Hier eröffnet sich," schrieb er in einem Aufsatz: „Über die gewöhnlich in den Winterquartieren herrschenden Krankheiten" — „für den, der seinen Stand liebt, ein weites Feld des Nachdenkens; es gilt Gegenmittel zu entdecken, damit nicht seine Heldengefährten scharenweise unter der Hand des Todes sinken, dem sie doch erst kürzlich in anderem Gewande trotzten."

Neben den physischen Ursachen, den Strapazen und der ungeregelten Lebensweise während des Feldzuges schildert er sehr anschaulich auch die psychologischen. Kompagnie-Chefs sollten in den Winterquartieren die Leute neben der dienstlichen Beschäftigung auch zu harmlosen Vergnügungen, Tanz, Spiel und Gesang anleiten. Man müsse den Menschen im Soldaten wieder erwecken.

Regte sich hier und auf vielen anderen Gebieten schon der Geist heutiger Zeit in Boyens Anschauungen, so begegnen wir gleichzeitig Gedanken, die den Geist des bestehenden Heeressystems widerspiegeln. Besonders tritt dies auf taktischem Gebiete hervor, wo das Neue sich schon deutlich bemerkbar machte. Eifrig wurde zu Ende des 18. Jahrhunderts auch im preußischen Heere die Frage erörtert,[4]) ob und wie weit man das Tirailleurgefecht, den Kampf der Schützen außerhalb der Linie einführen sollte. Wie viele andere in alten

[4]) v. der Goltz, Roßbach und Jena.

Anschauungen Befangene, so konnte auch Boyen in dieser Frage zu einem durchgreifenden Entschluß noch nicht gelangen; auch er stand auf dem Standpunkt, daß eine Teilung der Arbeit hier notwendig sei; das Gros der Infanterie solle nach wie vor in der Linear-Taktik fechten, zum zerstreuten Gefecht aber sollten nur eine Anzahl Schützen bei jeder Kompagnie und die neun 1788 errichteten, schon von Friedrich dem Großen geplanten Füsilier-Bataillone bestimmt werden. Dabei muß bemerkt werden, daß die Instruktionen, welche Boyen während des polnischen Feldzuges für die tapferen Grenadiere Wildaus entwerfen mußte, bereits viel weiter gegangen waren und das Schützengefecht für alle Infanteristen verlangt hatten. Den anscheinend so kleinen Schritt, diese richtige Anschauung auch auf die Friedensausbildung zu übertragen, wollte auch Boyen offenbar deshalb nicht tun, weil dies einen radikalen Bruch mit der Linear-Taktik bedeutet haben würde. Später schienen ihm sogar die Füsilier-Bataillone, von denen zwei am Narew mitgekämpft hatten, zu schade, um auf vorgeschobenen Posten ruiniert zu werden, weshalb, wie in früheren Kriegen, zu Anfang des Feldzuges Freikorps gewissermaßen à fonds perdu gebildet werden sollten.

Innerlich scheint übrigens Boyen doch schon damals andere Gedanken über das Tirailleur-Gefecht und die leichte Infanterie gehabt zu haben. In einem 1794 verfaßten kleinen Aufsatz, den er später betitelt: „Über die Formation der ehemaligen Füsilier-Bataillone" schlägt er die Vereinigung dieser Bataillone zu Linien-Regimentern vor. Dafür sollte bei jedem Regiment eine Jäger-Kompagnie von ausgesuchten Offizieren und Mannschaften gebildet werden, die in der Übung des leichten Dienstes unter besonderen Brigadiers stehen sollten. Ganz revolutionär für damalige Verhältnisse war sein weiterer Vorschlag, daß diese Jäger-Kompagnien junge Leute bürgerlicher Abkunft auf Beförderung an-

nehmen und später zu Frei-Korporalen machen resp. zu Offizieren in Vorschlag bringen sollten. Dieser Grundsatz mußte ganz neue Anschauungen im Heerwesen hervorrufen.

Überhaupt lag in Boyen der Trieb, von den modernen Aufklärungsgedanken mehr in sich aufzunehmen, als ihm während des polnischen Feldzuges in der Güntherschen Schule zufließen konnte. Das schönste jedoch, was er von Günther lernen konnte, das Vorbild des in sich zusammengefaßten, männlich ernsten und unermüdlich frischen Geistes, nahm er als wertvollen Besitz nach Beendigung des Feldzuges 1796 mit in seine neue Friedensgarnison Gumbinnen.

Dort erhielt Boyen sehr bald das Kommando einer Kompagnie, deren Ausbildung er sich mit regem Eifer widmete. Die Tätigkeit als Kompagniechef sagte ihm in jeder Beziehung zu; er war nicht allein ein tüchtiger Exerziermeister, sondern er bekümmerte sich auch viel und eingehend mit dem kleinen Dienst. Es entspricht dies einem charakteristischen Zug in Boyens Leben. In seinen Memoiren begegnen wir wiederholt der Mahnung, doch die Geschäfte des kleinen Dienstes nicht als etwas Untergeordnetes und Mechanisches anzusehen: „Lernt sie nur geistig auffassen, und ihr werdet bald entdecken, welche ehrenvolle und nützliche Bahn euch hier offen liegt," so ruft er seinen Kameraden zu und erinnert damit an das bekannte Wort Friedrich des Großen: „Soignez ces details ils ne sont pas sans gloire." — Andrerseits beschäftigte sich Boyen schon damals auch mit größeren Fragen, ja, er wagte sich schon an die Frage heran, welche der Kernpunkt seines Lebens werden sollte, nämlich an die der allgemeinen Wehrpflicht. So verknüpfte sich bei ihm stets das Streben ins Allgemeine und Grundsätzliche mit den kleinen Dingen des täglichen Lebens.

Aus den damaligen schriftlichen Aufzeichnungen

Boyens erkennt man außerdem die begeisterte Liebe des Patrioten für sein Herrscherhaus und Vaterland und eine keineswegs nur allgemeine und verschwommene Vorstellung von dessen eigenartigem Werte. Von den Auswüchsen der französischen Revolution wandte sich Boyen mit Entrüstung ab.

In Gumbinnen unterhielt Boyen unter anderem einen regen Verkehr im Hause des Kammerassistenzrates Berent, mit dessen jüngster 17jährigen, hübschen Tochter er sich verlobte; er selbst erwähnt dieses wichtige Ereignis in seinen Memoiren nur ganz kurz. Obwohl Boyen, wie aus einer unter seinen hinterlassenen Papieren gefundenen Aufzeichnung hervorgeht, keineswegs gegen das Heiraten der Subalternoffiziere war, so hat er selbst doch damit bis zu seiner Beförderung zum Kapitän gewartet. Dabei war er äußerst bescheiden in seinen Anforderungen an das materielle Leben und haßte jeden Luxus, vielmehr liebte er schlichte Einfachheit.

Im Juni 1799 als Stabskapitän im Regiment Prinz Georg von Hohenlohe wieder nach Bartenstein versetzt, lebte Boyen dort sehr zurückgezogen und vergrub sich ganz in seine Studien. Aber man spürte auch dort den Pulsschlag der Zeit; für alle großen Weltereignisse hatte Boyen lebhaftes Interesse und wußte dies auch auf seine Kameraden zu übertragen, in deren Kreis er sehr anregend wirkte. In keiner Zeit seines Lebens vor dem Eintritt in die großen Geschäfte des Staatslebens hat Boyen so viel an sich gearbeitet, so emsig und strebsam den Kreis seiner Gedanken und Kenntnisse erweitert, wie in diesen ersten Jahren der Regierungszeit Friedrich Wilhelm III. Zahlreiche Niederschriften allgemein wissenschaftlichen, wie militärischen Inhalts sind in dieser Zeit entstanden; auch die ersten Taten Bonapartes blieben nicht ohne Einfluß auf den Soldaten Boyen. Daneben beschäftigte er sich — durch Kant angeregt — mit philosophischen Studien.

Boyen war keineswegs im abstrakten Denken so geschult, um Kant folgen zu können, auch wurde dessen System nicht die Grundlage seiner Überzeugungen; vielmehr wählte er sich instinktiv das heraus, was für ihn paßte. So teilte er mit ihm die bewundernswerte sittliche Energie und Reinheit des Willens. Durchaus nach innen gewandt, zeigt sich Boyens Pflichtgefühl, wenn er schreibt: „Wer es so weit gebracht hat, bei einer Pflichtverletzung vor sich selbst zu erröten, kann dem Donner der Schlacht ruhig entgegensehen." Als die beiden ersten Gesetze der Vernunft bezeichnet Boyen: 1. Behandle deinen Nächsten so, wie du selbst behandelt zu werden wünschest, und 2. Strebe unablässig nach Erweiterung deiner Kenntnisse und nach Wahrheit.

Aus Boyens damals entstandenen Niederschriften über militärische Fragen sind die aus seiner unmittelbaren Tätigkeit in Gumbinnen herausgewachsenen, i. J. 1800 an den König eingereichten „Vorschläge für die Einrichtung und Leitung von Bataillons-Garnisonschulen für Soldatenkinder" hervorzuheben. Der Grundgedanke seines Aufsatzes ist: „Die Möglichkeit einer genauen Verbindung des theoretischen Unterrichts in der Sittenlehre mit der praktischen Anwendung im Leben schon in der Schule zu zeigen, da dies das einzige Mittel zu sein scheint, dem Kinde diejenige Erfahrung beizubringen, durch welche es nur allein bei seinem Eintritt in die Welt seinen Grundsätzen treu bleiben und sich vor der ihn erwartenden Verführung sichern kann." Dieselbe Frage also, die heute wieder bei uns auf der Tagesordnung steht und die öffentliche Meinung stark beschäftigt, hatte im Anfange des vorigen Jahrhunderts durch Boyen eine theoretische Lösung gefunden, die aber nicht praktisch verwertet wurde.

Für Boyens Entwicklung sind sie ein wichtiges Zeugnis durch ihren Grundgedanken: „Sollte nicht bei genauer Prüfung der Soldatenstand sich am mehrsten

dazu eignen, nützliche Einrichtungen und Entdeckungen in der Nation zu verbreiten? Einem ganzen Volk eine Sittenveränderung zu befehlen, ist nicht gut ausführbar, aber bei einem einzelnen Stande, der noch dazu, wie der Soldat, zum pünktlichen Gehorsam verpflichtet ist, läßt sich wirklich in manchen Fällen eher etwas ausrichten, und ist hier die heilsame Anordnung erst einmal im Gange, so geht sie zuletzt durch Beispiel unmerklich in die Nation über."

Heer und Nation in enger organischer Verbindung, das Heer eine Schule der Nation und eine Quelle der Kraft und Männlichkeit gegenüber weichlichen und erschlaffenden Zeitrichtungen, — dieser Gedanke beschäftigte Boyen schon in seinen ersten Jugendaufsätzen. In immer weiterer Ausführung und Vertiefung beherrscht er auch das militärische Denken Boyens in diesem letzten Abschnitt seiner Vorbereitungszeit.

So ist auch bei Boyen der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht von innen erwachsen. Seine Tendenz, Heer und Volk zu nähern, im Soldaten den sittlichen Menschen zu entwickeln, Pflichten und Lasten gerecht und ohne Ansehen der Person und des Standes zu verteilen, haben nach und nach ohne revolutionären Schwung in ihm gewirkt.

Auch mit der Frage der Weiterbildung der Offiziere beschäftigte sich Boyen neben anderen Staats- und Zeitfragen damals bereits lebhaft. Boyen gehörte zu denen, die noch im alten Staate erkannten, daß eine bessere wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere dringend not tat. Zusammenhängende, allgemeine Organisation der Bildungsanstalten, Erweckung des Wetteifers durch Belohnungen, bevorzugtes Avancement durch Berücksichtigung der Fähigkeiten usw., das waren die modernen Forderungen, für die auch Boyen eintrat. Die reifste und bedeutendste Denkschrift aus der Zeit seines Garnisonlebens ist dieser Frage gewidmet: „Über die Be-

förderung der Offiziere". Darin findet sich wieder, wie so oft in seiner Entwicklung, die Vermischung von Altem und Neuem; er verteidigt stets das Alte in seinen Grundlagen, aber das Eigene und Persönliche, das er hineinlegt, ist neu. Boyen sieht den Fortschritt des Kriegswesens noch immer in der Verfeinerung der Kunst; er hält Friedrich den Großen, der „mehr schlau als offen stürmend" seine Gegner bekämpfe, für den Schöpfer des neuen Kriegssystems. In seinen Vorschlägen (Examina pp.) stellt er die Gegenwart des Geistes und die Festigkeit des Charakters über alles. „Deswegen," sagt er, „weil wir über Methode und Form die Ausbildung jener (individuellen) Anlagen ganz vernachlässigt haben, gibt es trotz aller vorgerückten Bildung und trotz allen Exerzierens so viele unbrauchbare Mitglieder unseres Standes; ja, die neueste Zeit zeigt uns ganze Armeen, denen die oben gerügten Mängel ein vernichtender Krebs wurden."

Eine möglichst umfassende Bildung hielt Boyen für den Offizier nicht nur wünschenswert, sondern notwendig:

„Wie kann der gebildete Krieger sich wohl heutzutage mutig dem Tode weihen, ohne den großen Zusammenhang des Ganzen übersehen gelernt zu haben? Mit Begeisterung wird er vom Lehrstuhl zum Schlachtfelde eilen, wenn er hier kennen gelernt hat, daß sein dem Vaterlande geweihter Tod Resultate einer fortschreitenden Verbesserung gewähren kann. Welch herrlicher Gewinn für den Dienst ließe sich aus einer bloß in dieser Hinsicht gehaltenen anthropologischen Vorlesung denken! Die Kenntnis und Behandlung des Menschen und die Benutzung seiner geistigen Anlagen zur Erziehung allgemeiner Zwecke, dies wäre der Gegenstand eines Kollegiums, dessen Nutzen in militärischer Hinsicht unübersehbar werden könnte.[5])

[5]) M. I, 117/18.

Ein von früh an sich regender Gedanke Boyens war die Abneigung gegen Geburtsrechte und Standesgeist. Dabei ging er keineswegs agitatorisch gegen das Bestehende vor, sondern er verlangt von jedem Bevorrechteten die persönliche moralische Tat des freiwilligen Verzichts auf seine Privilegien. Damit in Verbindung tritt zugleich wieder seine Idee von der Kräftigung des bürgerlichen Lebens durch den männlich-militärischen Geist hervor, indem er als wirksamstes Mittel gegen Zunftgeist und Standesegoismus einen gemeinschaftlichen Bildungsgang für jede höhere Laufbahn im Staate derart verschlägt, daß der Übertritt aus einem Beruf in den anderen möglich ist: „Auch ist wahrlich der Soldatenstand mit seiner ihm eigentümlichen Zucht eine höchst zweckmäßige Vorschule für jeden Zivilbeamten," so schreibt er bei Erörterung dieser Frage.

Schon die Erfahrungen des polnischen Feldzuges hatten Boyen zu einer allmählich steigenden Wertschätzung des Tirailleurgefechts geführt. Die Diskussion in Preußen über diese Frage nahm kein Ende. Es handelte sich darum, sollte man dem Beispiel der Franzosen folgen und die ganze Infanterie tiraillieren lassen? So stellte die militärische Gesellschaft in Berlin 1804 die Preisfrage: Soll die Linien-Infanterie zum Dienst der leichten und zum Fechten à la debandade abgerichtet werden? Boyen unternahm es, sie zu beantworten. Obwohl kein Freund französischen Geistes, verschloß er sich dem nicht, was man von den Franzosen lernen konnte. Boyen weist schon in dieser Arbeit — also vor 1806 — darauf hin, daß die wahre Natur des Kriegers es erforderte, daß jede Truppe für jede Lage im Kriege ausgebildet sein müsse: „Jedes Bataillon kann im Laufe des Feldzuges ebensowohl in ein Terrain als in eine Lage verwickelt werden, in der ein Feuergefecht des Tirailleurs das einzig Anwendbare ist." Trotzdem kann sich Boyen aber von den alten Anschauungen, in

denen er aufgewachsen war, nicht ganz losmachen und spricht sich — wie früher bereits — für eine Teilung der Arbeit aus, indem er vorschlägt, daß bei allen Infanterie-Regimentern ein Teil der Leute, etwa das dritte Glied, in der zerstreuten Fechtart zu üben sei. Ein Vorwurf ist ihm hieraus kaum zu machen, wenn man berücksichtigt, wie lange es noch in unserer Zeit gedauert hat, bis man zu der Erkenntnis gelangte, daß unter den veränderten Verhältnissen die zerstreute Fechtart die Hauptkampfform der Infanterie sein müsse. Erst das Reglement von 1888 hat diesen Grundsatz zur vollen Geltung gebracht und trotzdem kann man bei Übungen auch heute noch die Infanterie mitunter in Formationen fechten sehen, deren Anwendung im Ernstfalle zur Vernichtung führen würde.

Scharnhorsts Einfluß war es wohl zu danken, daß Boyens Arbeit über diese Frage schließlich den Preis erhielt, denn sie behandelte, so war das Endurteil, diesen Gegenstand mit einem weit richtigeren Blick in die jetzigen Verfassungen der Armeen und den Zustand der Taktik, „als bisher in den öffentlichen Schriften".

Ein großer innerer Zusammenhang verknüpft alle die einzelnen Reformgedanken Boyens in dieser Zeit. Achtung der sittlichen Persönlichkeit, Entwicklung der geistigen Anlagen des Offiziers, seine Teilnahme an dem geistigen Leben seiner Zeit, Annäherung von Heer und Volk, Gleichheit der Pflichten für alle.

So recht charakteristisch und noch vertiefter tritt das Ideal seiner ersten Jünglingsjahre: die Verbindung kriegerischer Kraft und geistiger Aufklärung in seinen Gedanken über Beförderung der Offiziere hervor. Sie verlangen eine umfassende Ausbildung der geistigen Kräfte, ihre höchste Anspannung im Dienst, sittlichen Schwung und rücksichtslose Strenge in der Beurteilung des Verdienstes. „Nichts wird der Armee verderblicher," sagt er hier, „als wenn ihre Einrichtungen nach den

Prinzipien gewöhnlicher und weichlicher Billigkeit oder des bürgerlichen Rechts beurteilt werden. Schutz des Vaterlandes, das ist der einzige große Zweck eines stehenden Heeres, und indem die Zucht desselben unablässig dahin wirken muß, die einzelnen Mitglieder der Korporation für jene erhabenen Gedanken mitten im Frieden durch Ehre und Furcht zu enthusiasmieren, können keine subalternen Rücksichten, selbst, wenn sie sich im täuschenden Gewande erborgter Menschlichkeit verhüllt zeigen, anmaßend ihr den Weg vorzeichnen wollen."[6])

Wenn man Boyen, wie er uns aus seinen Schriften jener Zeit entgegentritt, ganz und recht verstehen will, dann muß man sich auch mit seiner Persönlichkeit, seiner Individualität vertraut machen. Keineswegs leicht und ohne Kampf — wie es bei oberflächlicher Beurteilung scheinen könnte — hat er sich in seiner Persönlichkeit entwickelt, vielmehr hat auch dieser Mann in schweren inneren Anfechtungen gestanden, wie dies seine eigenen, für keine fremden Augen bestimmten Aufzeichnungen bezeugen. Diese „Selbstbekenntnisse," wie er sie nennt,[7]) in denen Boyen damals von Jahr zu Jahr seine Gebrechen zu beichten versucht hat, gestatten einen Einblick in seine Individualität, wie man ihn besser kaum finden kann, und zeigen, mit welchem sittlichen Ernst er in seinen Entwicklungsjahren an sich selbst gearbeitet hat. Wie warm und tief regt es sich in diesen Selbstbekenntnissen Boyens. Wie ringt er mit tausend Schmerzen mit sich selbst, wenn er z. B. am Schluß des ersten, am 15. Juni 1802 verfaßten Selbstbekenntnisses schreibt:

„Stärke, Weltengebieter, meine Kraft, laß mich immer vor deinen Augen wandeln und die heilige Empfindung, welche mich in diesem Augenblick durchglüht, weiche keinen Augenblick, bei keiner Gelegenheit von mir. Schärfe mein

[6]) M. I, 124/25.

[7]) M. I, 125 u. ff.

Gewissen, laß es nie schlummern, möge es bei dem kleinsten Fehltritt mich lebhaft wecken und ich dann mit männlicher Kraft erwachen und schnell in mein Geleise zurückkehren. Möchte mir doch die Beruhigung zuteil werden, daß ich, wenn ich dazu bestimmt wäre, das folgende Jahr zurückzulegen, ohne Erröten diesen Aufsatz durchlesen und einige Fortschritte zu meiner Besserung bemerken kann.“ [8])

Ein näheres Eingehen auf diese Selbstbekenntnisse ist wegen des für diese Abhandlung festgesetzten beschränkten Raumes leider nicht möglich.

Das Jahr 1805 brachte für Boyen eine angenehme Abwechselung in dem einförmigen Leben einer kleinen Garnison. Er benutzte die Erlaubnis, die allen Offizieren der Armee gewährt war, den großen Herbstübungen bei Berlin und Potsdam als Zuschauer beizuwohnen. Er machte die Reise dahin zu Fuß mit dem Felleisen auf dem Rücken, um zu probieren, ob der damals durchweg berittene Infanterie-Offizier sich des Reitpferdes entwöhnen könne. Nach den Aufzeichnungen während dieser Reise war Boyen nicht unempfindlich gegen die Reize der Landschaft, aber am gespanntesten verfolgte er doch die Regungen des menschlichen Charakters. In Berlin und Potsdam trat ihm, zum letztenmale vor der Katastrophe, noch einmal ein Gesamtbild der alten preußischen Armee vor die Augen. — Boyen selbst schreibt hierüber [9]):

„Die erwähnten Herbstmanöver waren übrigens in vielfacher Beziehung ungewöhnlich belebt. Von allen größeren Mächten waren angesehene Offiziere, von seiten Napoleons Duroc, da, teils um mit eigenen Augen zu sehen, was man denn eigentlich an der Spree für Absichten hege, teils um auch den König für eines der beiden schroff entgegenstehenden politischen Systeme zu gewinnen. Es fehlte daher auch zur Ehre der anwesenden Gäste keineswegs an langen

[8]) M. I, 133 34.
[9]) E. I, 140.

Dispositionen und künstlichen Manövern, es war das letztemal, daß dies halb modernisierte Alt-Preußische Heer eine Prunkvorstellung gab. Daß dies alles nach dem Verlaufe eines Jahres zertrümmert sein würde, hat an jenen Revue-Tagen wohl niemand geglaubt."

Die schwankende preußische Politik im Jahre 1805 hatte begreiflicherweise auch innerhalb der Armee vielfach Mißstimmungen hervorgerufen, die sich an einzelnen Orten sogar in groben Exzessen der einzelnen Offiziere Luft zu machen suchte. Boyen billigte dieses Benehmen zwar nicht, aber er fand es erklärlich. In seinen Erinnerungen sagt er in dieser Beziehung [10]):

„Wenn man sich den Standpunkt eines Offizierkorps in einer ähnlichen Lage vergegenwärtigt, kann man wohl dahin kommen, einige Nachsicht mit jenen Ausbrüchen zu empfinden. Der Krieger, vorzugsweise bestimmt, die Selbständigkeit seines Vaterlandes durch Hergebung seines Lebens zu sichern, kann es unmöglich gleichgültig ansehen, wenn man diese sorglos untergraben läßt und ihm dadurch die unvermeidliche Lage bereitet, unter viel ungünstigeren Verhältnissen sich nutzlos zu opfern."

Überhaupt beschäftigen die damaligen politischen Verhältnisse Boyen auf das lebhafteste, und der Gedanke an einen seinem Vaterlande nahe bevorstehenden Krieg ließ ihm keine Ruhe. In einer Denkschrift vom 20. August 1806 legte er seine Ansichten hierüber eingehend dar und reichte dieselbe anfangs November dem Könige ein. Ähnlich wie damals Scharnhorst, so schwankte auch Boyen in seinen Ansichten über die Kriegführung gegen die Franzosen zwischen alten und neuen Kriegsgrundsätzen. Seine Denkschrift fand aber doch lebhafte Anerkennung bei dem Generalquartiermeister, Generalleutnant v. Geusau, was wohl mitbestimmend für die Art der Verwendung Boyens im Kriege von 1806 gewesen sein mag.

[10]) E. I. 146.

Als der Herzog von Braunschweig, der Oberbefehlshaber des preußischen Heeres, eine Vermehrung seines Generalstabs-Personals forderte, wurde außer Scharnhorst ihm auch Boyen als „überzähliger Adjoint im Generalquartiermeisterstabe" zugewiesen. Das war für ihn eine sehr freudige Überraschung. Er brach sofort auf, reiste Tag und Nacht über Berlin in das Hauptquartier nach Naumburg, wo er am 3. Oktober wenige Stunden vor dem Aufbruch desselben nach Erfurt ankam.

Bei der Ankunft des Hauptquartiers in Erfurt entstand bekanntlich eine in jener Zeit nicht seltene Operationspause, die ebenso durch widersprechende politische und militärische Nachrichten, als durch die Verschiedenheit der Kriegsmeinungen erzeugt wurde und den Knoten zu den nachher folgenden Unfällen vollständig schürzte.

Boyen hatte daher Muße, die Verhältnisse im Hauptquartier zu studieren. Was er dort wahrnahm, war aber keineswegs erfreulich, sondern niederdrückend. In seinen Erinnerungen spricht er sich hierüber in folgender Weise recht charakteristisch aus:[11])

„Der unentschlossene Zustand unserer Anführer, der besonders in Hinsicht des Herzogs immer sichtbarer wurde, versetzte mich in diesen Tagen in eine höchst unangenehme Stimmung. Ich hatte bis dahin den Krieg, so gut ich es vermochte, zu studieren versucht; manche meiner bekannter gewordenen Ansichten waren gelobt worden und hatten mir etwas Selbstvertrauen gegeben; aber dabei war, dies kann ich beteuern, auch nicht auf das entfernteste der Gedanke in mir rege geworden, daß unsere Heerführer das alles nicht ebenso, sondern nur noch zehnmal besser kennen sollten. Da ich nun aber täglich und stündlich Anordnungen treffen sah, die mit meinen erworbenen Kriegskenntnissen in einem direkten Widerspruch standen, und da ich bis dahin noch nicht die Erfahrung gemacht hatte, daß die Unentschlossenheit, sobald sie einen Menschen einmal überwältigt hat, nicht

[11]) E. I, 150.

allein seinen Willen, sondern auch die Anwendung der ihm sonst eigenen geistigen Fähigkeiten vollständig lähmt, seine Urteilskraft verdirbt, so geriet ich in einen inneren Kampf, den ich kaum zu beschreiben imstande bin, bei dem ich oft selbst an der Richtigkeit meiner eigenen Ansichten zweifelte und in einzelnen Augenblicken meinen Bildungsgang verfehlt glaubte, da ich es mir gar nicht einbilden konnte, daß eine Heeresführung so unüberlegt handeln könnte, wie es hier größtenteils der Fall war."

Aber nicht allein die Zerfahrenheit und Schlaffheit der Heeresführung flößte Boyen Besorgnisse ein, sondern auch der Zustand des Heeres, welches ihm nicht genügend für den bevorstehenden Kampf vorbereitet schien, so daß er zwar keineswegs mutlos, aber doch in sehr ernster Stimmung dem nahen Zusammentreffen mit dem Feinde entgegenging. Trotzdem begrüßte er den nach langem Schwanken und nachdem sich die üblen Nachrichten über die Umgarnung des preußischen Heeres von seiten des Gegners gehäuft hatten, endlich gegebenen Befehl zum Aufbruch aus dem Lager bei Weimar mit hellem Jubel; alle strategischen Besorgnisse waren zeitweise verbannt und tausend Siegesbilder stiegen vor der Seele des passionierten Soldaten auf.

Die Armee bewegte sich in einer Kolonne auf der Chaussee nach Auerstädt, auf der die Division des General Schmettau bereits früher als Avantgarde vorgerückt war. Sobald das Ganze in Marsch gesetzt war, erhielt Boyen vom Herzog von Braunschweig persönlich den Befehl, zum Fürsten Hohenlohe nach Kapellendorf zu reiten und diesem zu sagen: „daß der Herzog mit der Armee gegen Auerstädt marschiere, daß der Fürst durch seine Stellung die Flanke dieses Marsches decken und sich in kein Gefecht einlassen solle, bis ihm vom Herzog die weiteren Weisungen zugekommen sein würden."

Boyen eilte so schnell als möglich mit diesem wichtigen Auftrage fort. Da der Fürst Hohenlohe in Kapellendorf nicht angetroffen wurde, so mußte Boyen

ihm nachreiten, fand ihn erst abends gegen 9 Uhr und gelangte so erst am 14. Oktober früh wieder ins Hauptquartier.

Am 14. Oktober, dem Schlachttage von Jena, hatte Boyen verschiedene kleinere Aufträge, die ihn über einen Teil des Schlachtfeldes führten; hierbei wurde er Zeuge der schlechten Haltung von Führer und Truppe. „Nie," sagt er in seinen Erinnerungen, „werde ich diesen herzzerreißenden Anblick aus meiner Erinnerung verlieren; das mühsam und, wie es schien, unerschütterlich begründete Kriegsgebäude ward hier plötzlich bis in seinen Grundfagen erschüttert."

Bei einem Versuch, ein fliehendes Bataillon aufzuhalten, wurde Boyen durch einen aus nächster Nähe abgegebenen Flintenschuß eines französischen Tirailleurs an der linken Lende verwundet, wodurch seiner Diensttätigkeit vorläufig ein Ziel gesetzt war. Er ritt nach Auerstädt zurück, ließ sich verbinden und verbrachte die Nacht in trübster Stimmung in einem Bauernstübchen daselbst. Später gefangen genommen, wurde er nach Weimar transportiert. Dort verlebte Boyen tieftraurige Tage und Wochen. Der furchtbare Zusammenbruch der preußischen Heeresmacht lastete schwer auf ihm und seine Wunde ließ ihn zeitweise das Schlimmste oder doch lebenslängliche Dienstunfähigkeit befürchten. Nachdem er aus einem weniger guten Quartier in das Haus der Gräfin Backhoff umquartiert und dort sorgfältige Pflege gefunden hatte, ging seine Wunde einer schnellen Heilung entgegen. Hier war es auch, wo er mit Goethe, Herder und Wieland in Berührung kam; der letztere versuchte sogar Boyen zu überreden, die Kriegslaufbahn aufzugeben, und sich ganz den Wissenschaften zu widmen, doch der Haß gegen die Feinde seines Vaterlandes lag zu tief in seiner Brust, als daß er einem solchen Ge danken hätte Raum geben können.

Aus Boyens interessanten Aufzeichnungen über die

Gründe des damaligen Zusammenbruchs des preußischen Staates und Heeres will ich hier nur erwähnen, daß er bei der Charakterisierung der damaligen Heerführer und des preußischen Offizierkorps ausdrücklich hervorhebt, daß nur der Oberst v. Scharnhorst als eine ehrenvolle Ausnahme genannt zu werden verdiene:

„Durch praktische Kriegserfahrung und ernstes Studium gebildet, hatte er das Gebiet des Kriegswissens als ein großes zusammenhängendes Ganzes überblicken gelernt. Vielfach hatte er seit dem Eintritt in unseren Dienst, jedoch größtenteils ohne Erfolg, auf unerläßliche Abänderungen in unserer Taktik, um sie zu einem Kampfe mit Frankreich geschickt zu machen, aufmerksam gemacht und nächstdem noch in der von ihm geleiteten Kriegsschule den Keim zu praktischer Kriegskenntnis gelegt. Grolmann, Tiedemann, Clausewitz, Oppen und mehrere andere seiner Schüler bewiesen, daß Scharnhorst Feldsoldaten zu bilden, die höhere Kriegsrichtung in ihnen zu entwickeln verstand.“ [12])

Im Frühjahr 1807 war Boyens Wunde geheilt. Am 23. März brach er mit belebten Hoffnungen auf, um als Gärtnergeselle Hermann Beyer aus Weimar den Kriegsschauplatz östlich der Weichsel zu erreichen. Als Stabskapitän im Generalstab 1807 wieder in Dienst genommen, wurde er nach kurzem Aufenthalt in Königsberg zum russischen Narew-Korps gesandt, um zur Offensive anzuregen.

An den geringfügigen kriegerischen Ereignissen der nächsten Monate nahm Boyen keinen erwähnenswerten Anteil. Nach dem Frieden von Tilsit kam es in dem zwischen Russen und Polen geteilten Neuostpreußen zu Auftritten, die Boyen noch in späteren Jahren als die unangenehmsten seines reich bewegten Lebens im Gedächtnis hafteten. Alle Bande des Dienstes lösten sich, Kommandos gingen auseinander und Offiziere verließen, ohne weitere Rechenschaft abzulegen, ihren Posten. Das

[12]) E. I, 218.

war für Boyen die Schlußszene in dem Zusammenbruch des alten Staates und zugleich das Ende des ersten Abschnitts seines Lebens und Wirkens.

II. Tätigkeit als Mitglied der Reformpartei, im Befreiungskriege und als Kriegsminister. 1807—1819.

1. Als Mitglied der Reformpartei.

In eine der größten Zeiten der deutschen Geschichte mündet nun Boyens Lebensgang ein. In dem Augenblick des tiefsten Sturzes begann auch sofort eine Erhebung von unvergleichlicher Kraft. — Mit einer bei dem namenlosen Unglück erstaunlichen Zuversicht erhob sich in dem verwüsteten Staatswesen eine Schar von Männern und unter ihnen Boyen. Sie begannen den Schutt beiseite zu räumen und ein neues Gebäude zu errichten, während noch die drohenden Gewitter und Stürme es jeden Augenblick wieder zerstören konnten. Es ist charakteristisch für die Beurteilung ihrer Tätigkeit, daß sie neben dem „stolzen Vertrauen auf die innere Überlegenheit ihrer Sache und deren endlichem Sieg doch auch die Möglichkeit einer gänzlichen Vernichtung Preußens in einem erneuten Kampfe ins Auge gefaßt haben. Die Jugendentwicklung Boyens zeigte es im Kleinen, was im Großen sich damals langsam vorbereitete: Die Vereinigung von staatsbildender und geistbildender Macht, in der man mit Recht das eigentliche Wesen der preußischen Reformzeit erblickt hat. Es war einer der größten geschichtlichen Prozesse, welche in denjenigen, die sie herbeiführen, das Bewußtsein der tiefen

inneren Notwendigkeit ihres Handelns erweckt. Weder die Aussicht auf schwere äußere Unglücksfälle, noch diese selbst, wenn sie wirklich hereinbrachen, konnten sie darin erschüttern.[13])

„Tätige, lebhafte, ambitiöse Männer, deren Geist den Körper bald verzehrt," sagte Scharnhorst, gelte es jetzt in die leitenden Stellen zu bringen. So fiel Scharnhorsts Blick auch auf Boyen, von dem er in seiner schlicht charakterisierenden Weise sagte: „Den Major v. Boyen hatte ich in dem Feldzuge als einen einsichtsvollen Mann, dem die inneren Verhältnisse der Armee bekannt waren und der mit großer Geschicklichkeit und Pünktlichkeit seine Geschäfte verrichtete, kennen lernen."

Gleich nach dem Tilsiter Frieden, vielleicht schon auf Scharnhorsts Empfehlung, hatte der König Boyen durch Kabinettsorder vom 21. Juli 1807 zum „wirklichen Kapitän von der Armee" ernannt. Es hieß darin als Antwort auf ein Abschiedsgesuch, welches Boyen wegen mancherlei Beschwerden infolge seiner Verwundung eingereicht und in dem er zugleich um eine Postmeisterstelle gebeten hatte: „Ich erkenne mit Wohlgefallen eure guten Dienste, und würde es um so mehr bedauern, euch aus meiner Armee zu verlieren, als ich euch als einen Offizier habe kennen lernen, von dem ich die besten Hoffnungen für die Zukunft haben konnte."

Das Oberkriegskollegium, welches bis dahin bestand, hatte im Laufe des Feldzuges den größten Teil seiner betagten Mitglieder verloren, auch war den verbliebenen Mitgliedern die Zeit über den Kopf gewachsen, so daß aus ihrer Mitte ein brauchbarer Plan zur Reorganisation des Heeres kaum hervorgehen konnte. Deshalb wurde im August eine besondere Kommission zu diesem Zweck eingesetzt, an deren Spitze Scharnhorst stand, „eine durchaus glückliche Wahl", wie Boyen in

[13]) M. I, 161 ff.

seinen Erinnerungen sagt. Als weitere Mitglieder gehörten dieser Kommission noch an: Oberst Massenbach, Oberstleutnant Gneisenau, Major Grolman, Oberstleutnant Borstell, an dessen Stelle später Oberst Graf Götzen trat und der Flügeladjutant des Königs, Oberstleutnant v. Bronikowsky. — Unter diesen waren Scharnhorst, Gneisenau und Grolman die bedeutenderen; diese hielten auch eng zusammen, während ihnen von einem Teil der anderen Mitglieder, besonders von Bronikowsky heftig Opposition gemacht wurde.

Boyen gehörte bei dem Ende 1807 in Memel erfolgenden Zusammentritt der Kommission dieser zunächst noch nicht an, wurde aber von Scharnhorst mit vorbereitenden Arbeiten für das Reorganisationswerk beschäftigt.

Im Dezember 1807 konnte Boyen endlich seine Braut heimführen; bald darauf siedelte er — zunächst allein — nach Königsberg über, wo die ihn ganz in Anspruch nehmende Tätigkeit als Mitglied der Reformpartei alsbald begann.

Inzwischen zum Major befördert, wurde er am 31. Januar 1808 an Stelle von Bronikowsky in die „Militärreorganisationskommission" berufen, womit Scharnhorst nach vielen unerquicklichen Kämpfen endlich das Übergewicht in dieser Kommission erlangte. Nachdem dann auch der lähmende Einfluß des vortragenden Generaladjutanten, Grafen Lottum, gebrochen war, kam es nun zu jener großen, innerlich zusammenhängenden Reihe von Reformen, auf denen das preußische Heer sowohl, wie die spätere von Boyen geleitete Friedensorganisation beruht.

Schon vor dem Unglücksjahr 1806 war Boyen — wie wir sahen — für eine Milderung der damals sehr harten Militärstrafen eingetreten. Die am 3. August 1808 zur Einführung gelangenden neuen „Kriegsartikel" und die „Verordnung wegen der Militärstrafen"

schafften die bisherigen, entehrenden, auf Schrecken und niedere Furcht berechneten Strafen ab; in ihnen wurde immer wieder an das Ehrgefühl des Soldaten appelliert und auch den zeitweise wegen Ehrlosigkeit Erniedrigten die Möglichkeit und Anregung, sich wieder heraufzuarbeiten, gelassen.

Gleichzeitig mit der Reform der Strafen des gemeinen Soldaten und ihrer Basierung auf Moral und Ehrgefühl wurde in naturgemäßer Steigerung auch das „Strafwesen des Offizierkorps" umgebildet. Der Geist der Zeit forderte die Teilnahme des Offizierkorps selbst an dem Gericht über den moralischen Wert seiner Angehörigen. Es wurden daher Ehrengerichte der einzelnen Offizierkorps eingerichtet, aus diesen selbst gebildet mit der ausgesprochenen Absicht, die Bestrafung durch die höheren Vorgesetzten dadurch möglichst selten zu machen. Damit im Zusammenhange stand die „Neuordnung in Zusammensetzung der Offizierkorps und im Avancement der Offiziere." Auch mit dieser wichtigen Frage hatte sich Boyen schon früher beschäftigt; ihre nunmehrige Regelung entsprach im Großen und Ganzen den Grundsätzen, die Boyen bis dahin vertreten hatte: Forträumung des Vorrechts des Adels im Heere, Forderung eines Minimums geistiger Bildung für den Zutritt zum Offizierkorps in Friedenszeiten.

Die von Scharnhorst angestrebte und von Boyen unterstützte möglichste Einschränkung des Avancements nach dem Dienstalter wurde nur insoweit erreicht, als künftig wenigstens die Stellen der Regimentskommandeure ohne Rücksicht auf das Dienstalter aus den jüngsten Stabsoffizieren besetzt werden konnten. Den Militärbildungsanstalten wurde der Charakter adliger Standesinstitutionen genommen und das gesamte Militärbildungswesen reorganisiert. Des weiteren wurde eine durchgreifende Neuordnung der Formen auf dem Gebiete der Militärverwaltung durchgeführt, mit dem Ziele einer

besseren Ausnutzung der Kräfte der einzelnen, besonders der leitenden Persönlichkeiten, die alten militärischen Zentralbehörden, die Generaladjutantur, das Oberkriegskolleg und das Militärdepartement des Generaldirektoriums waren Überbleibsel früherer Entwicklungsstufen, die nicht weiter gebildet und nicht in Zusammenhang mehr gebracht werden konnten und dadurch die Tätigkeit der in ihnen Wirkenden lähmten. Kraftvolle Einheit, Einfachheit und Zentralisation für die Spitzen der Verwaltung war, wie für die übrigen Ministerien, so auch für die Kriegsverwaltung das Ziel der Reform. Die Einsetzung eines Kriegsministers als Spitze aller militärischen Verwaltungsbehörden wurde zwar jetzt noch nicht erreicht, — Scharnhorst wurde nur Chef des allgemeinen Kriegsdepartements und war dem Chef des Militärökonomiedepartements koordiniert — aber er hatte doch den wichtigsten Teil der Geschäfte unter sich, und seine neuen Mitarbeiter bestanden aus Männern in den besten Jahren, Freunden und Schülern Scharnhorsts, die sich durch Eigenschaften des Geistes und Charakters auszeichneten; unter diesen befand sich auch Boyen, der in der 2. Abteilung des allgemeinen Kriegsdepartements die infanteristischen Angelegenheiten zu bearbeiten hatte.

Auch auf dem Gebiete der unteren Militärverwaltung wurde durch die Beseitigung der Kompagniewirtschaft, welche mancherlei Übelstände gezeitigt hatte, eine neue, bessere Grundlage geschaffen, die es ermöglichte den Soldaten inbezug auf Bekleidung und Verpflegung gegen früher besser zu stellen. Eine Folge dieser Maßregel war die Änderung des Verhältnisses der Generale als Regiments-Chefs zu einer bloßen Ehrenstellung, so daß sie ihr ganzes Gehalt künftig nach festem Etat aus der Generalkriegskasse und nicht mehr aus den für die Truppe bestimmten Einkünften bezogen.

Die Durchführung dieser Grundsätze im einzelnen und die Bearbeitung des neuen Etats für die ganze

Armee war Boyens Hauptarbeit während der Jahre 1808/09.

Weitere Reformen betrafen die Verringerung des Offiziergepäcks, die Abschaffung der Reitpferde der Subalternoffiziere der Fußtruppen, deren Entbehrlichkeit — wie wir sahen — Boyen durch einen Versuch persönlich festgestellt hatte; den Mannschaften wurden die bis dahin im Gebrauch gewesenen Zelte genommen und ihnen dafür der Mantel gegeben. Durch diese und ähnliche Maßregeln wollte die Reorganisationskommission den überreichlich angewachsenen Armeetroß vermindern, die Beweglichkeit und damit die kriegerische Verwendung der Truppen steigern.

Aber nicht allein die Verwaltung und innere Organisation des Heeres hatte sich als reformbedürftig erwiesen, auch auf taktischem Gebiete hatte sich besonders gegenüber der Fechtweise der Franzosen die Notwendigkeit anderer Gefechtsgrundsätze unabweislich herausgestellt. Wir sahen bereits, daß eigene persönliche Erfahrungen im polnischen Feldzuge der Ausgangspunkt für Boyens Wertschätzung des Tirailleurgefechts wurden. Wenn er auch anfangs noch sehr vorsichtig dieser neuen Fechtweise das Wort redete, so ging er doch allmählich auf diesem Wege immer weiter, besonders, nachdem er die Franzosen bei Auerstädt hatte fechten sehen. Ähnlich erging es seinen Mitarbeitern. Durch die Instruktionen aus dem Jahre 1809 und später durch das Exerzier-Reglement von 1812 wurde das zerstreute Gefecht, das bis dahin die Spezialität eines geringen Bruchteils der Infanterie gewesen war, so ausgedehnt, daß das ganze dritte Glied, und wenn nötig, sogar die ganze Infanterie tiraillieren konnte; zugleich gelangte — auch nach französischem Vorbilde, das Korrelat zum Schützengefecht, die tiefe Angriffskolonne, zur Einführung.

Noch weitergehende Vorschläge in selbständiger Fortbildung dieser Grundsätze hatte Boyen in einem

kleinen Aufsatze: „Über die Formation eines Bataillons Linieninfanterie" empfohlen.[14]) Vier Forderungen, meinte er, stellt die neue Strategie an die Taktik der Infanterie; 1. Vermehrte Geschwindigkeit bei den Bewegungen; 2. Rücksicht auf das Terrain bei Stellung der kleinsten Truppenabteilung; 3. Beherzigung des vermehrten und verstärkten Gebrauchs des Geschützes; 4. möglichste Verstärkung der zum Angriff bestimmten Truppen, um den Angriffspunkt durch Überzahl zu überwältigen. Boyen hielt schon damals das Bataillon für einen zu schwerfälligen Körper und wollte es in seine vier Kompagnien gliedern, wobei aber das Bataillon als taktischer Körper weiter gelten sollte. So deutete er vorahnend schon den Gedanken der Kompagnie-Kolonnen-Taktik an, wenn deren Einführung auch noch verfrüht erschien, da die Feuerwirkung zu jener Zeit noch nicht groß genug war, um eine Kompagnie selbstständig fechten zu lassen.

Auch die Gliederung des Heeres im Großen wurde von der Reform berührt. Das Heer wurde in 6 gemischte Brigaden geteilt, jede in der Regel 7 Bataillone, 12 Schwadronen und 2 Batterien umfassend. Diese erhielten auch in ökonomischer Beziehung volle Selbständigkeit und ihre Mobilmachung wurde dadurch besser wie bisher vorbereitet, daß die territoriale Brigadeeinteilung sich nunmehr mit derjenigen der Provinzen deckte. Überhaupt wurde die Überführung der Armee auf den Kriegsfuß durch Ausarbeitung und Durchführung eines Mobilmachungsplans jetzt besser gewährleistet. Diese wichtige Arbeit bildete Boyens Haupttätigkeit in der ersten Hälfte des Jahres 1809, die ihm keine Schwierigkeiten mehr bereiten konnte, nachdem er vorher schon das Regulativ über die Feldetats entworfen hatte. Gegenüber dem bisherigen Mobilmachungsmechanismus

[14]) M. I, 187.

wurde ein großer Fortschritt dadurch geschaffen, daß für die Lieferungen der Pferde knapp bemessene Fristen festgesetzt wurden. Der Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Österreich trieb zur Beschleunigung dieser Arbeiten, wodurch manche Mängel derselben ihre Erklärung finden.

Der Mobilmachungsplan galt nur für die aktiven Truppen und enthielt noch nichts über die Reserveformationen, weil denselben hierfür die nötige Grundlage, eine neue Kantonverfassung, noch fehlte. Damit kommen wir zu der wichtigsten Frage der gesamten Heeresreform und zugleich zu dem Hauptpunkt der Boyenschen Tätigkeit.

Boyen hatte vor 1806 ganz allmählich und noch nicht bis zur äußersten Konsequenz den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht in sich aufgenommen, dessen unmittelbar treibende Kraft in erster Linie das Bedürfnis war, die Heereskraft des Staates zu steigern zur Bewahrung seiner europäischen Stellung; auch in den berühmten Entwürfen Scharnhorsts und der Reorganisationskommission nach dem Tilsiter Frieden wird keineswegs die Doktrin der allgemeinen Wehrpflicht vorangestellt, sondern der Schwerpunkt liegt auf der Frage: Wie kann sich Preußen zur Bewahrung seiner Unabhängigkeit schnell, ohne große Kosten und wirksam wieder in Rüstung setzen? Zu diesem Zweck wollte Scharnhorst ursprünglich die Streitkräfte gliedern in ein stehendes Heer, gebildet aus den nicht Begüterten, und in eine Miliz, gebildet aus denen, die sich selbst unterhalten und ausrüsten konnten. Hieraus entwickelte sich allmählich immer reiner und tiefer die Idee der Verschmelzung von Heer und Volk, die sich dann zu der Überzeugung durcharbeitete, daß auch das stehende Heer auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht organisiert werden müsse. Der Gesetzentwurf, den die Reorganisationskommission am 20. Dezember 1808 dem Könige vorlegte, enthielt den

großen Fortschritt gegenüber den bisherigen Entwürfen, daß zur Ergänzung des stehenden Heeres alle Diensttauglichen „ohne irgend eine Exemtion“ verpflichtet waren und daß nur das Los über ihre Auswahl entscheiden sollte.

So entstanden, vorläufig nur im Plane, die Grundzüge derjenigen Heeresverfassung, die Boyen später ins Leben geführt hat; auch an diesen Vorarbeiten war er schon hervorragend tätig. Aber bekanntlich wurden die damaligen Anträge Scharnhorsts und seiner Mitarbeiter vom Könige nicht genehmigt und auch diejenigen aus den Jahren 1809 und 1810 hatten keinen Erfolg; das veraltete Kanton-Reglement blieb bis zum Frühjahr 1813 in Kraft.

Mit den tiefen Eindrücken der Steinschen und Scharnhorstschen Reformen jener Zeit vereinigte sich eine vollständige Sehnsucht nach sittlicher Erneuerung. Diesem Gefühl entsprang die im April 1808 durch Offiziere, Beamte und Gelehrte in Königsberg erfolgte Gründung des „sittlich-wissenschaftlichen Vereins,“ des sogenannten Tugendbundes, der es sich zur Aufgabe stellte, die großen Reformer zu unterstützen, ihre Ideen im Volke zu verbreiten und dasselbe für den bevorstehenden Befreiungskampf zu erziehen. Auch Boyen trat diesem Verein bei, gehörte sogar zeitweise der Direktion desselben an und war Mitarbeiter des „Volksfreunds,“ der vom Tugendbund herausgegeben wurde.

Die Tätigkeit der Reformpartei fand selbstverständlich nicht überall Zustimmung und besonders im Offizier-Korps machten sich Gegenströmungen bemerkbar, die den Reformern ihre Arbeit erschwerten. Solche Hemmungen entstanden auch in den Arbeiten der Konskriptions-Kommission, der Boyen angehörte, und die ihn derartig entmutigten, daß er schon 1809 aus der Zentral-Verwaltung ausscheiden wollte. Scharnhorst ließ ihn aber nicht fort und setzte durch, daß er am 3. Februar

1810 die Direktion der ersten Abteilung des Allgemeinen Kriegsdepartements erhielt. Für Scharnhorst war dies ein erheblicher Gewinn, da er damit einen seiner treuesten Anhänger in dieses wichtige Amt brachte. Neben Scharnhorst, dem Chef des Allgemeinen Kriegsdepartements, war es die einflußreichste Stelle in der Militärverwaltung. „Alles, was auf die persönlichen Verhältnisse der Individuen Bezug hat," gehörte zu ihrem Geschäftskreise: Beförderungen, Entlassungen, Verhaftungen, Gehalts-, Ordens- und Gnadensachen, Belohnungen und Bestrafungen. Sie war die Fortsetzung der ehemaligen Generaladjutantur, aber nicht wie diese in so schädlicher Weise neben —, sondern untergeordnet dem Chef der Kriegsverwaltung und auf stetige Fühlung und Zusammenarbeiten mit diesem angewiesen, denn Scharnhorst hatte sich das wichtige Recht ausbedungen, jederzeit beim Militärvortrage des Kabinetts zugegen sein zu können; auch behielt sich Scharnhorst den Vortrag über die Beförderung vom Stabsoffizier aufwärts vor, die regelmäßige Hauptarbeit Boyens bildeten die übrigen Personalien.

In dieser Stellung trat Boyen in ein unmittelbares Verhältnis zum König Friedrich Wilhelm III., der zu sich selbst so wenig Vertrauen hatte, und daher nur selten zu einem seiner Ratgeber volles unbedingtes Vertrauen fassen konnte. Boyen vermißte vor allem bei ihm die „innere Bewegung des Geistes,"[15]) seine Vorstellungen bewegten sich, wie er in einer später niedergeschriebenen Charakteristik sagte, „doch immer nur hauptsächlich in dem Kreise einer gut exerzierten und nach seinem Geschmack wohl gekleideten Linienarmee."[16]) Nach dem Inhalt dieser Charakteristik sollte man glauben, daß das Verhältnis des Königs zu Boyen in jenen Jahren kühl und

[15]) E. II, 15.
[16]) E. I, 294.

äußerlich gewesen ist. Aber Boyens Königstreue wurzelte in einem anderen Boden, als dies bei den Mitgliedern des preußischen Adels jener Zeit der Fall war. Als Glied nicht eines bevorzugten Standes, sondern des ganzen Volkes, fühlte er sich unauflöslich mit dem Hause Hohenzollern verbunden. Hinter der jeweiligen Persönlichkeit des Königs stand für Boyen der Gedanke des Staates, nicht abstrakt und doktrinär, sondern eigenartig und individuell. Wir werden bald sehen, wie dieser Gedanke noch deutlicher bei Boyen in die Erscheinung tritt.

Mit dem Schluß des Jahres 1810 begann sich jene große politische Krisis in Europa zu entwickeln, die in ihrem weiteren Verlauf die Lösung der unnatürlich gestalteten Weltlage bringen sollte. Das durch den Tilsiter Frieden geschaffene russisch-französische Bündnis lockerte sich jetzt so offenbar, daß ein Zusammenstoß früher oder später unvermeidlich war. Nach Lage der Verhältnisse konnte Preußen hierbei nicht neutral bleiben, sondern mußte sich für den einen der beiden Gegner entscheiden. Da diese Krisis von wesentlichem Einfluß auf Boyens weiteren Lebensgang wurde, so muß sie hier kurz berührt werden.

Drei Auffassungen rangen in Preußen miteinander: die des Königs, die seines Staatskanzlers und die Scharnhorsts, dem Gneisenau und Boyen zur Seite standen. Die Verschiedenheit in der Beurteilung Napoleons war der eigentlich springende Punkt des Gegensatzes, der den König und seinen Staatskanzler von der Partei Scharnhorsts trennte. Boyen, der es liebte, jede an ihn herantretende praktische Frage in ihrer Verknüpfung mit der Vergangenheit und mit anderen Lebensgebieten zu ergründen und daraus sinnreiche Ratschläge abzuleiten, hatte von vornherein über den bevorstehenden Krieg der beiden Großmächte — Rußland und Frankreich — seine besondere Meinung gehabt und dieser

in einer Denkschrift vom Januar 1811[17]) Ausdruck gegeben. Er war in Übereinstimmung mit Scharnhorst und Gneisenau für Anschluß an Rußland und mutige Erhebung gegen Frankreich, während der König und Hardenberg ein Bündnis mit Frankreich planten. Bei den sich aus diesen Gegensätzen entwickelnden und immer mehr zuspitzenden Konflikten trat ja Boyens Tätigkeit in diesem Zeitabschnitt gegen diejenige Scharnhorsts und Gneisenaus zurück, aber als Anwalt der Ideen seiner genialen Freunde war er beim Könige und Hardenberg unausgesetzt tätig, wozu er durch seine unmittelbare Stellung zum Könige ja reichlich Gelegenheit hatte. Gneisenau sagte in dieser Zeit einmal von Boyen: „Seine Grundsätze sind die edelsten, und deswegen besteht er einen ewigen Kampf . . . Er handelt ohne Rücksicht auf sich und nur für die gute Sache und ist bereit, jeden Augenblick dafür alles aufzugeben.“ Wie zutreffend diese Beurteilung war, sollte sich bald zeigen.

Am 3. November 1811 fiel die Entscheidung des Königs für das französische Bündnis; am 8. November bat Boyen um seine Entlassung, weil das Interesse des Königs selbst diese fordere, da er den Franzosen, aller Vorsicht ungeachtet, als ihr entschiedener Gegner gelte. Charakteristisch für Boyens Denkweise und edle Gesinnung ist der Schluß dieses Entlassungsgesuchs:

Wenn die Notwendigkeit, deren eisernes Joch in unserer stürmischen Zeit der große und kleine fühlt, mich auch jetzt durch eine Verkettung unvorhergesehener Ve.hältnisse aus einer Laufbahn drängt, die der Wunsch meiner Jugend war, der Stolz meines Alters sein sollte, so scheide ich doch, da es das Wohl Eurer Königlichen Majestät gilt, ohne Murren aus ihr, immer bereit, da, wo es die wandelbaren Verhältnisse gebieten sollten, mich zu den Verteidigern Eurer Königlichen Majestät Se.bständigkeit zu gesellen.“

---

[17]) E. II, 363, Beil. 5.

Der König lehnte jedoch das Gesuch unter anerkennenden Worten als unzeitig und verfrüht vorläufig ab.

In diese Zeit fällt auch die Ausarbeitung einer größeren Denkschrift Boyens vom 31. Dezember 1811 [18]), in der er die Aussichten für den Krieg Rußlands mit Frankreich untersucht, wobei die Bekämpfung Napoleons durch den Raum in Umrissen bereits vor seinen Augen auftaucht. Wie die Schlußgedanken dieses Aufsatzes bezeugen, war Boyen schon von einer heimlichen Siegeszuversicht erfüllt, aber sie mischte sich mit der Trauer darüber, daß Preußen ohne Anteil und Ruhm daran bleiben, „zu früh die gute Sache verlassen, zu spät sich an die ungerechte anschließen und bei diesem Wechsel untergehen könnte".

Nachdem die Sendung Scharnhorsts nach Wien, um Österreich hinsichtlich eines Bundes gegen Frankreich zu sondieren, gescheitert war, schwand auch die letzte Hoffnung der drei Freunde auf einen kriegerischen Entschluß des Königs. Um diesen durch ihre Gegenwart nicht mehr zu kompromittieren und den Franzosen einen bequemen Anlaß zu Gewaltstreichen zu nehmen, reichten sie gemeinsam am 29. Februar 1812 ihre Entlassung ein.

Gneisenau erhielt seinen Abschied am 9. März; Scharnhorst blieb zwar im Dienst, behielt aber nur einen kleinen, mehr technischen Teil seiner Geschäfte.

Boyens Entlassung datiert vom 11. März 1812. „Auf Ihr Ansuchen", hieß es in der Kabinettsorder, „bewillige ich Ihnen wegen Ihrer geschwächten Gesundheit hierdurch den Abschied als Oberst, mit der Erlaubnis, die Uniform des Kriegsdepartements, jedoch ohne Achselklappen beizubehalten." — Boyen wollte sich aufs Land zurückziehen und erhielt zu diesem Zweck an Stelle der Pension eine Anweisung auf 20000 Taler; er konnte es aber nicht über sich gewinnen, jetzt in die Einsamkeit zu

[18]) E. II, 484 ff. Beil. 34.

flüchten, folgte darum seinen Freunden nach Breslau, wo er am 9. April 1812 eintraf.

Das zwar innerlich reich bewegte, aber doch tatenarme Leben in Breslau, während die Heeresmassen Napoleons sich nach Rußland hineinwälzten, konnte Boyen auf die Dauer nicht genügen. Sein Pflichtgefühl und sein Tatendrang trieben ihn, nicht fern zu bleiben von dem großen Kampfe, der auch über Preußen entscheiden mußte. Er entschloß sich daher, in russische Dienste zu treten, indem er in seiner geistig freien Anschauungsweise meinte, in höherem Sinne für König und Vaterland zu fechten, wenn er dem Buchstaben nach jetzt gegen sie die Waffen kehrte.

Boyen und Graf Friedrich Dohna, der Schwiegersohn Scharnhorsts, welche die Reise nach Petersburg auf großen Umwegen gemeinsam machten, übernahmen mündliche Aufträge an Stein, der bekanntlich inzwischen auch in russische Dienste getreten war; Gruner schrieb an diesen: „Herrn v. Boyen kennen E. E. doch? Fast der erste an Kraft und Geist in der preußischen Armee!"

Am 25. Oktober 1812, nach beinahe vierteljährlicher Reise, erreichten die beiden Reisenden ihr Ziel: Petersburg, wo sie außer Stein u. a. noch Clausewitz, Ernst Moritz Arndt und mehrere andere ehemalige preußische Offiziere trafen, welche zu der in der Bildung begriffenen russisch-preußischen Legion gehörten.

Am 19. Oktober hatten die Franzosen Moskau verlassen, und täglich kamen jetzt Nachrichten, welche die Hoffnung auf einen mächtigen Umschwung der Dinge verstärkten. Auf Boyen machten diese Nachrichten tiefen Eindruck; er hatte diesen Moment seit langem heiß ersehnt, und nun konnte er aus nächster Nähe die heilvolle Wendung der Dinge beobachten, aber auch die Gefahren sehen, welche diese für sein Vaterland in sich schloß. Für ihn gab es jetzt keinen anderen Gedanken mehr, als Preußen so

schnell wie möglich von der französischen Allianz loszureißen; hierbei tätig, ja fast entscheidend mitzuwirken, war ihm durch ein gütiges Geschick vergönnt.

Am 28. Oktober hatte Boyen eine Audienz beim Zaren, der ihn nach einer eingehenden Unterhaltung über die politischen Verhältnisse fragte, ob er bereit sei, mit Aufträgen, die er ihm geben wollte, zum Könige zurückzueilen. Boyen erwiderte: „Es würde der glücklichste Tag meines Lebens sein, wenn ich etwas dazu beitragen könnte, zwei Souveräne, die ich innigst verehre, zwei Nationen, die der wechselseitigen Achtung wert sind, wieder in freundschaftlichen Verhältnissen zu sehen.“ [19])

Boyen war nach dieser Unterredung überzeugt, daß es dem Zaren tiefer Ernst damit sei, einen europäischen und nicht etwa einen einseitig russischen Frieden herbeizuführen, und daß Preußens Existenz auf dem Spiele stehe, wenn es nicht die dargebotene Hand ergreife. Er trat alsbald die Rückreise an und erreichte auf großen Umwegen und nach einem sehr unerwünschten längeren Aufenthalte an der österreichischen Grenze Ratibor am 6. Januar 1813. Dort traf er mit Scharnhorst zusammen und gab diesem seine Berichte an den König über die Petersburger Botschaft nebst anderen wichtigen Papieren mit. — Da Boyens Erscheinen am Hofe in diesem Augenblick Preußen noch leicht hätte kompromittieren können, so begab er sich vorsichtig in die Nähe des Staatskanzlers nach Köpenick. Hier erfuhr er am 21. Januar 1813, daß der König endlich den von ihm schon lange herbeigesehnten Schritt wagen, sich der Umgebung der französischen Truppen entziehen und nach Breslau gehen wolle. Infolgedessen kehrte auch Boyen wieder nach Schlesien zurück und traf am 27. Januar in dem nahe Breslau gelegenen Dorf Scheidnig ein.

---

[19]) M. I, 250.

Bei der immer noch schwankenden Haltung des Königs war Boyen noch nicht der Mann, dessen sich der König für seine Unterhandlung mit dem Zaren bedienen wollte. Er ließ ihn nicht einmal vor sich, um sich mündlich Bericht erstatten zu lassen. Boyen war darüber tief verletzt und dachte allen Ernstes daran, Breslau zu verlassen und nach Ostpreußen zu seiner Familie zu gehen, wurde aber von Scharnhorst davon zurückgebracht. „Wir dürfen", schrieb dieser an Hardenberg, „unter den gegenwärtigen Umständen solche Leute nicht verlieren."

In diesen Tagen, welche für Boyen von tiefer, auf seine ganze spätere Lebenstätigkeit einwirkender Bedeutung waren, legte er seine Beurteilung der politischen Lage in einem Memoire nieder, in dem er nachwies, daß Preußen auf jeden Fall und möglichst schnell seine Waffen mit denen Rußlands vereinigen müsse.

Den Monat Februar 1813 verlebte Boyen in regem Verkehr mit Scharnhorst, dessen Einfluß ebenso wie der seiner Freunde beim Könige sich zusehends verstärkte. Am 21. Februar 1813 wurde Boyen in den preußischen Heeresdienst als „Oberst im Generalstabe" wieder aufgenommen.

---

2. Im Befreiungskriege.

Ein gütiges Geschick hatte Boyen davor bewahrt, den Feldzug von 1812 in russischen Diensten gegen Preußen mitkämpfen zu müssen; jetzt war er noch rechtzeitig in Breslau eingetroffen, um die große Erhebung seines Vaterlandes mit eigenen Augen sehen zu können. Boyen war kein geborener Heerführer, wie Blücher, Gneisenau und Grolman, er sollte seine eigentliche Stärke erst später entfalten, als es galt, den Geist der Befreiungskriege festzuhalten in dauerden Formen. Aber als Soldat hatte er doch den dringenden Wunsch, vom grünen Tisch

wegzukommen und lehnte deshalb den Antrag Scharnhorsts, die Leitung des Allgemeinen Kriegsdepartements zu übernehmen, ab, vielmehr hielt er sich als einer der bisherigen Vorkämpfer der Kriegspartei dazu verpflichtet, jetzt Mitkämpfer an dem großen Befreiungswerke zu sein.

Es standen anfangs April 1813 die im freien Felde verfügbaren Streitkräfte der Verbündeten in drei Korps, deren mittelstes, die sogenannte russische Hauptarmee unter Kutusoff, etwa 17—18000 Mann, am weitesten zurück noch bei Kalisch war, während die Flügelkorps, aus Russen und Preußen gemischt, rechts Wittgenstein mit 38000 Mann um Belzig, links Blücher mit etwa 41000 Mann bei Dresden, schon die Elbe erreicht hatten und die Vortruppen Wittgensteins auf dem linken Ufer dieses Flusses sich ausbreiteten. Ihnen gegenüber bei Magdeburg der Vizekönig von Italien mit etwa 50—60000 Mann, während aus Süddeutschland und vom Rhein her ein sich eben jetzt wieder sammelndes neues Heer Napoleons zu erwarten war. Den günstigen Moment, den Vizekönig noch vorher mit überlegenen Kräften anzugreifen, konnte man, da ja auch die Elbfestungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg noch in den Händen des Gegners waren, nicht wahrnehmen, so lange Kutusoff nicht näher gerückt war. Dieser aber zögerte absichtlich aus übergroßer Vorsicht. Boyen, der als Generalstabsoffizier zunächst dem großen Hauptquartier zugeteilt war, wurde deshalb in das Hauptquartier Kutusoffs entsandt, um diesen zu größerer Eile zu veranlassen. Wenige Tage nach seinem Eintreffen in Kalisch, am 7. April, begann dann auch der Vormarsch dieser Armee nach Dresden. Auf dem Marsch — in Bunzlau — erkrankte Kutusoff und starb am 28. April. Durch diesen plötzlichen Todesfall anfangs zurückgehalten, folgte Boyen bald dem Hauptquartier und zog am 24. April im Gefolge der beiden verbündeten Monarchen in Dresden ein.

Mit aufrichtiger Befriedigung sah Boyen jetzt auch die preußischen Bataillone ins Feld ziehen, waren es doch die Truppen, die er als Mitglied der Reformpartei selbst mit hatte organisieren helfen, jung und frisch, die Blüte aller Stände des Volkes, kampflustig und dabei von edlem, sittlichem Geiste beseelt. Dieser moralische Wert der Truppen, auf den Scharnhorst in erster Linie seine Siegeshoffnung gründete, war es denn auch, welcher bei Groß-Görschen am 2. Mai 1813 das Beste tat. Zur größten Freude Boyens schwand jetzt auch des Königs Verzagtheit, der ausrief: „Nun mag es in Gottes Namen werden wie es will, ein Auerstädt wird es nicht!" Er zeigte auch Boyen an diesem Tage durch einen Auftrag, den er ihm gab, daß er seiner wieder freundlicher gedachte.

Die Nachrichten, die man im Hauptquartier der Verbündeten nach der Schlacht von Groß-Görschen erhielt, erweckten die Besorgnis, daß der Feind ein ernstliches Unternehmen auf Berlin plane. Zum Schutz der Hauptstadt sollte das zunächst hierfür bestimmte Korps Bülow durch Landwehr und Landsturm der Provinz erheblich verstärkt werden, sie sollte selbst von den Einwohnern zu einer Festung umgeschaffen und Abschnitt für Abschnitt verteidigt werden. Als Gehilfe des Militärgouvernements für diese Vorbereitungen wurde Boyen nach Berlin geschickt; er sollte, wie er später berichtete, mit größter Energie die Formation der Landwehr und die Ausführung des Landsturmgesetzes betreiben, in die Befestigungsarbeiten Zusammenhang bringen, vor allem aber die Verteidigung der Hauptstadt und einen allgemeinen Verteidigungsplan für die Provinz vorbereiten. Boyen traf am 8. Mai in Berlin ein und faßte seinen Auftrag mit solchem Geschick und Eifer an, daß er bald die treibende Kraft für alle diese Vorbereitungen wurde. Schnell gelang es ihm, sich das Vertrauen der Berliner zu erwerben und auf ihre, infolge des Rückzuges der

Verbündeten, gedrückte Stimmung aufmunternd einzuwirken. Die Direktiven, welche Boyen während dieser Zeit für die Kriegführung des Landsturmes ausarbeitete, gingen im Sinne des Landsturmedikts vom 23. April 1813 dahin, daß er der unmittelbaren Landesverteidigung dienen sollte.

Bei den auch vielfach abfällig beurteilten Maßregeln für die Verteidigung von Berlin kam es Boyen und seinen Freunden vor allem darauf an, überhaupt nur Tätigkeit, Leben und Mut zum Widerstande zu wecken. Darum hielt Boyen es auch für seine Pflicht, überall, wo er auf seinen Inspektionsreisen jetzt hinkam, in erster Linie zu ermuntern. Nachdem Boyen die notwendigsten Anordnungen für den Schutz der Mark und eine hartnäckige Verteidigung der Hauptstadt in die Wege geleitet hatte, begab er sich am 19. Mai in das Hauptquartier des Generals v. Bülow nach Baruth und veranlaßte diesen, ohne Mühe dem Feinde zu folgen, weil er hierin den besten Schutz für die Mark sah; er selbst nahm mit einer aus provisorischen Truppenteilen zusammengestellten kleinen Brigade die unmittelbare Deckung Berlins auf der rechten Flanke gegen Wittenberg zu, auf sich.

Seit seiner Kompagnie-Chefszeit stand er hier zum ersten Male wieder an der Spitze einer Truppe, und mit dem ihm eigentümlichen freudigen Pflichtgefühl widmete er sich nun der ihm bis dahin ferner gelegenen Aufgabe des praktischen Dienstes. Vor allem war er bemüht, aus dieser zusammengewürfelten Schar innerlich wie äußerlich eine brauchbare Truppe zu machen, die er mit Erfolg gegen den Feind führen konnte. Den Befehlen Bülows unterstellt, versuchte er, diesen unausgesetzt zur Offensive anzuregen und Vorschläge zu Streifzügen für seine Brigade zu machen. Eine Beschießung Wittenbergs, die er geplant hatte, kam zu seinem lebhaften Bedauern nicht zur Ausführung, weil er auf Befehl Bülows

nach Luckau aufbrechen mußte, wo er zwar nicht mehr am Gefecht teilnehmen konnte, aber durch sein rechtzeitiges Erscheinen den Sieg sichern half.

Infolge des bald darauf eintretenden Waffenstillstandes wurde die Brigade Boyens aufgelöst, und er wandte sich seiner eigentlichen Aufgabe, die Rüstungen in den Marken zu überwachen und anzutreiben, wieder zu.

Nachdem inzwischen die Organisation der Landwehr in der Mark durchgeführt worden war, tat Boyen während der jetzt kommenden Wochen des Waffenstillstandes das Seine, um die innere militärische Durchbildung der Landwehr zu fördern.

Am 8. Juni 1813 erhielt er von Bülow den Auftrag, die gesamte Landwehr des Militärgouvernements zusammenzuziehen, zu ihrer Ausbildung Offiziere von den Regimentern seines Korps zu kommandieren und überhaupt alle Mittel aufzubieten, um die Landwehr binnen 4 Wochen zum Felddienste ganz tauglich zu machen. Das war so recht eine Aufgabe, wie für Boyen geschaffen, und er widmete sich ihr mit jenem rastlosen Pflichteifer, den wir schon früher bei ihm zu beobachten Gelegenheit hatten. Bereits am 22. Juni trat Boyen eine Inspektionsreise an. Der Entwurf für sein Verfahren bei dieser Inspektion zeigt seine peinliche Gewissenhaftigkeit auch in dem materiellen und technischen Teile seiner Aufgabe und ebenso seine alte Tendenz, die psychologischen und sittlichen Grundlagen im Lande wie im Heere zu stärken.

Für ihn selbst war der Gesamteindruck dieser Inspektionsreise unauslöschlich und erhebend; er befestigte sich in der Überzeugung, daß die Stärke der Landwehr in ihrer Volkstümlichkeit beruhe, daß man sie nicht aus rein militärischen Rücksichten loslösen dürfe von ihren heimatlichen Wurzeln.

Wenn am Schlusse des Waffenstillstandes 25 Bataillone und 26 Schwadronen kurmärkischer Landwehr in die Feldarmee eingereiht werden konnten, wenn sie in den Schlachten und Gefechten des Herbstfeldzuges mit Ruhm fochten, so muß ein Teil des Verdienstes hieran sicherlich Boyen zugesprochen werden.

Weniger glücklich war Boyen mit der Durchführung des Landsturmgesetzes. Gegen dasselbe entwickelte sich sehr bald und namentlich in Berlin eine heftige Opposition. Dabei wurde sogar die Frage laut, ob die Partei der Reformer, die das Gesetz erwirkt hatte, revolutionäre, dem Bestehen der Monarchie gefährliche Tendenzen vertrete? Mit Entrüstung wiesen Boyen und seine Freunde solchen Vorwurf zwar zurück, aber der König, einmal mißtrauisch geworden, neigte mehr zu der Ansicht der Gegner des Gesetzes. Obwohl Boyen auch dem Könige gegenüber freimütig und warm für das Landsturmgesetz eintrat, kam es schließlich zu einem Kompromiß, der „Verordnung in betreff der Modifikationen des Landsturmediktes vom 17. Juli“, wodurch die Landsturmpflicht stark beschränkt wurde.

Während des Waffenstillstandes beschäftigte sich Boyen auch wiederholt mit dem Operationsplan für den bevorstehenden Herbstfeldzug; er sandte dem Könige am 21. Juni eine ausführliche Denkschrift hierüber. Darin macht sich ersichtlich die Nachwirkung des ungünstigen Frühjahrsfeldzuges, vielleicht auch des Krieges von 1812 geltend, wie ja Boyen stets einmal gemachte Lebenserfahrungen systematisch festzuhalten liebte. In dieser Denkschrift ist wieder der Offensiv-Gedanke hervortretend, wenn auch nicht im Sinne der kühnen Strategie Napoleons; auch einer guten und geregelten Verpflegung des Heeres legt Boyen hier große Bedeutung bei. Aber alles das war keine völlig befriedigende Tätigkeit für Boyen, der sich nach Ablauf des Waffenstillstandes eine Anstellung im Truppendienste wünschte. Die immer

noch nicht ganz überwundene und durch die Landsturmfrage vielleicht von neuem genährte Mißstimmung des Königs gegen ihn führte diesmal zur Verwirklichung seines Wunsches.

Scharnhorst starb am 28. Juni. Ein schwerer Verlust für Preußen und sein Heer in dieser ernsten Zeit; auch Boyen wurde hart durch diesen Todesfall betroffen und klagte: „Also unser lieber Scharnhorst ist nicht mehr, Gott, was haben wir verloren[20])!" Im Sinne Scharnhorsts schlugen Thile und Hardenberg jetzt Boyen zu seinem Nachfolger als Kriegsminister vor, wobei Hardenberg sagte: „Nach meiner Überzeugung besitzt niemand die zu dieser Stelle erforderlichen Eigenschaften besser, als der Oberst v. Boyen. Ich billige es nicht, daß er Euer Majestät Dienst verließ, als Höchstdieselbe die französische Partei ergriffen, aber er diente nicht anderswo und ist immer Ihres Vertrauens würdig geblieben. Euer Majestät waren als Arbeiter mit ihm zufrieden und kennen seine Weise, er die Art, wie Höchstdieselben die Geschäfte betrieben zu wissen wünschten."[21])

Der König entschied anders und ernannte Boyen am 8. August 1813 zum Chef des Generalstabes des von Bülow befehligten dritten Armeekorps.

Das dritte preußische Armeekorps, beim Ablauf des Waffenstillstandes 42 000 Mann stark und zu vier Brigaden nebst Reserve-Kavallerie und -Artillerie formiert, zeigte in der Zusammensetzung seiner Brigaden die verschiedenen Elemente der preußischen Heeres-Organisation. Durchschnittlich bestand jede Infanterie-Brigade (9 bis

[20]) Pertz, Gneisenau 3, 39.
[21]) M. I, 304.

11 Bataillone zählend) aus einem alten Regiment, einem der schon in den ersten Monaten des Jahres aus Krümpern und Rekruten formierten Reserve-Regimenter und einem Landwehr-Regiment. Diese Zusammensetzung war mit Geschick so gewählt, damit die neuen an den alten bewährten Truppen einen Halt und ein stetes Vorbild haben konnten.

Das Bülowsche Korps war wohl das beste und kriegstüchtigste der vier Korps, aus denen das Gros der Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden bestand. Wie es in seiner Zusammensetzung die alten und neuen Kräfte des Staates vereinigte, so bedeutete auch das Zusammenwirken seines Führers und dessen Generalstabschefs — Bülow und Boyen — eine Vereinigung alter und neuer Ideen.

Nicht leicht war es, Bülows Vertrauen zu erwerben, aber Boyen gelang es. Für beide ist es charakteristisch, daß die Gegensätze ihrer Denkweise jetzt zurücktraten vor den gemeinsamen Zielen. Die vortreffliche Eigenschaft Boyens, sich starken Charakteren im Dienste einer großen Aufgabe gern und willig anzuschließen, machte sich hier zum Besten der Sache wiederum geltend. Hierdurch sowie durch die Ruhe und Klarheit, womit er selbst unter dem stärksten Drange der Umstände seinen Dienstgeschäften vorstand, wußte er sich sehr bald Achtung und Respekt innerhalb des Korps zu verschaffen.

So gut sich Bülow im Laufe des Feldzuges mit Boyen zu verstehen lernte, so wenig mit seinem Oberfeldherrn Bernadotte.

Gleich zu Beginn des Feldzuges platzten die Gegensätze hier heftig aufeinander, als, durch die Erfahrungen des Frühjahrsfeldzuges beeinflußt, die Möglichkeit einer Offensive Napoleons in der Richtung auf Berlin erwogen wurde. Der Kronprinz war von vornherein zur Defensive entschlossen, während Bülow im Sinne napoleonischer Kriegführung die Entscheidung durch die

Schlacht suchen wollte und in Übereinstimmung mit Boyen die Versammlung der Nordarmee südlich der Nuthe- und Notte-Linie empfahl. Schließlich kam es zu einem Kompromiß dahin, daß die Nordarmee in der freien Ebene südlich von Berlin, von Potsdam bis nach Königswusterhausen sich ausdehnend, den Feind erwartete. War nun auch die strategische Offensive durch Bernadotte verworfen und dadurch erschwert, daß der Nuthe-Notte-Abschnitt vor der Front der Armee lag, so verständigten sich Bülow und Boyen doch sofort dahin, daß fortan keine Gelegenheit zu kräftigen, taktischen Offensivstößen unbenutzt gelassen werden dürfte und zu diesem Zwecke die Übergänge über den bezeichneten Abschnitt möglichst stark besetzt gehalten werden mußten. Die Nordarmee zur Offensive zu drängen, wurde der Leitstern für alle weiteren Handlungen Bülows und Boyens.

Erst am 21. August, fünf Tage nach Ablauf des Waffenstillstandes, waren die Franzosen unter Oudinot, etwa 65 000 Mann stark, so weit, den Angriff auf die preußischen Stellungen in der Linie von Trebbin bis Mellen zu eröffnen. Der Erfolg war ihnen sicher, da sie ja nur mit vorgeschobenen Detachements zu tun hatten. Am 22. August kam eine zweite Linie preußischer Stellungen an die Reihe, die durch Wald und Sumpf führenden Pässe von Thyrow, Wittstock und Jühnsdorff. Dem Gefecht bei Wittstock wohnte Boyen persönlich bei und war Zeuge eines mit großer Tapferkeit, wenn auch erfolglos ausgeführten Angriffs der preußischen Reiterei, darunter auch Landwehr, auf die französische Infanterie.

Als am Vormittage des nächsten Tages (23. August) von Blankenfelde her die Nachricht kam, daß Tauentzien gegen das Korps Bertrand im Gefecht stehe und Bülow den Wunsch hatte, ihm näher rücken zu können, schickte er Boyen mit der Bitte um Zustimmung an den Kronprinzen. Dieser erteilte dieselbe zwar nach einigem Zögern, fragte aber besorgt immer wieder, wie sich die

Preußen wohl schlagen würden. „Nun wohl," erwiderte ihm Boyen schließlich ungeduldig und kurzab, „als tapfere Männer, und sie werden einen Sieg haben."[22]) Als dann gegen vier Uhr nachmittags, nachdem inzwischen Bülow nach Heinersdorf hatte zurückmarschieren müssen, endlich die Spitze des Reynier'schen Korps aus dem Walde heraustrat und das kleine preußische Detachement aus Großbeeren nach kurzem Kampfe verdrängte, war es Boyen, der auf die günstige Gelegenheit, den Feind in seinen ungeschützten Flanken anzufallen, hinwies. Bülow stimmte sogleich zu, die Disposition zum Angriff wurde schnell verabredet und mündlich an die zur Stelle befindlichen Generalstabsoffiziere ausgegeben. Der Erfolg, an dem auch Boyen durch Umsicht und schnellen Entschluß mitgewirkt hatte, ist bekannt. An diesem Tage, der hauptsächlich durch die Artillerie und das Bajonett entschieden wurde, hatte sich alles herrlich vereinigt, um den jungen preußischen Truppen, der noch ungeprüften Landwehr vor allem, den Sieg zu erleichtern. — Auch die Führer glaubten den Leistungen der Landwehr an diesem Tage hohes Lob erteilen zu müssen.

Aber der Sieg wurde nicht ausgenutzt; die erwarteten Befehle des Oberkommandierenden zur Aufnahme einer energischen Verfolgung blieben aus und Bülow wie Tauentzien sahen sich zur Tatenlosigkeit verdammt. „Es ist traurig, mein Freund," schrieb Boyen am 25. August an Rothenburg, den Generalstabschef Tauentziens, „daß wir so langsam gehen müssen, der Wille unserer Leute ist so vorzüglich."[23])

So war es dem Feinde ohne erhebliche Störung gelungen, sich in den Tagen vom 1. bis 3. September in eine treffliche Stellung nahe an Wittenberg zurückzuziehen. Die Nordarmee stand verzettelt in weitem

---

22) M. I, 316.
23) M. I, 320.

Bogen um dieselbe. Bülow und Boyen fühlten die Pflicht, etwas Durchgreifendes für die allgemeine Sache zu tun. In Bülows Auftrage erbat Boyen vom Kronprinzen die Befehle, um den Gegner auf beiden Flanken anzugreifen. Noch ehe der schwankende Oberbefehlshaber sich entschieden hatte, deutete der Kanonendonner von Zahna darauf hin, daß der Feind zum zweiten Male einen Vorstoß gegen Berlin wagte, und zwar mit denselben Kräften, die sich schon das erstemal als zu schwach erwiesen hatten. Eine unvergleichliche Gelegenheit zu einer Revanche für das preußische Heer. Daß diese Gelegenheit nicht unbenutzt blieb, ist wiederum ein Hauptverdienst Boyens. Sogleich, als der Kanonendonner des Gefechts bei Zahna in Kropstädt, wo Bülow stand, gehört wurde, eilte Boyen nach Zahna zu. Was er hier sah, den Rückzug der Dobschützschen Division vor der nachdrängenden Übermacht des Feindes, konnte seinem nach Kampf und Entscheidung strebenden Sinn nur einen Gedanken eingeben: Vormarsch des gesamten Bülowschen Korps, um am nächsten Tage (6. September) dem weiter nach Jüterbog vordringenden Feinde in die linke Flanke zu fallen. Denn das schien ihm sicher: es war die ganze französische Streitmacht, die hier aus ihrer Stellung vorgebrochen war.

Weder im Hauptquartier des Kronprinzen noch beim Bülowschen Korps hatte man bis dahin eine klare Vorstellung über die Absichten und Maßnahmen des Gegners gewinnen können, so daß Befehle und Gegenbefehle gegeben wurden, die nicht gerade das Vertrauen der Truppen stärken konnten. Bei Bülow brachte der Bericht Boyens sofort eine klare Auffassung über die Lage und der Entschluß im Sinne der Vorschläge seines Generalstabschefs war schnell gefaßt. Trotz mancher Hemmnisse, die ihm vom Oberkommandierenden noch in den Weg gelegt wurden, führte Bülow seinen einmal gefaßten Entschluß folgerichtig mit der ihm eigenen Energie durch und so

errang er am 6. September 1813 bei Dennewitz jenen großen Sieg, der für ewige Zeiten seinen Namen gekennzeichnet und der preußischen Geschichte eines der schönsten Blätter seines Ruhmeskranzes hinzugefügt hat. In dieser Schlacht zeigte sich so recht das hervorragende Geschick Boyens, sich den Ideen und Auffassungen seines Korpsführers anzupassen und sich der energischen Leitung desselben zweckmäßig einzufügen. Keine von Grund aus entscheidende Wendung des eigentlichen Kampfes rührt von ihm her, aber mit sicherem Blicke erfüllte er seine Aufgabe, aus der Reserve die Verstärkungen heranzuziehen und den Kampf an den richtigen Stellen damit zu nähren.

Die untätige schwankende Haltung des Kronprinzen von Schweden vor und während der Schlacht von Dennewitz verschärfte den tiefen Gegensatz zwischen diesem und Bülow; auch über die wichtige Frage, was nun, nachdem die Nordarmee ihre erste Aufgabe erfüllt hatte, zu tun sei, entstanden zwischen beiden ernste Meinungsverschiedenheiten. Während Bülow in voller Übereinstimmung mit Boyen die Ansicht vertrat, daß jetzt der größte Teil der Nordarmee über die Elbe gehen, die rückwärtigen Verbindungen Napoleons bedrohen, ihn dadurch zum Verlassen seiner zentralen Stellung bei Dresden zwingen und so eine baldige Vereinigung der drei Armeen der Verbündeten zu einem entscheidenden Schlage anstreben müsse, war dem Kronprinzen dieser, auch den Ideen Gneisenaus entsprechende Plan, zu gewagt. Ehe nicht die von den Franzosen noch besetzte Festung Wittenberg in seinem Besitz war, hielt er es für leichtsinnig, mit größeren Massen über den Elbstrom zu gehen. Er befahl daher am 13. September Bülow, die Belagerung dieses Stützpunktes des Feindes mit seinem Korps zu beginnen. Obwohl Bülow mit sehr triftigen Gründen gegen die Ausführung dieses Befehls remonstrierte wodurch es sogar zu einer Beschwerde über ihn bei

Könige kam, mußte er sich dem Willen des Oberbefehlshabers schließlich beugen. Die von Boyen ausgefertigten Befehle für die Belagerungsarbeiten zeigen den guten Willen, die lästige Aufgabe, so gut es nur ging, zu erledigen. Aber es sollte nicht dazu kommen. Der kühne Marsch der schlesischen Armee von der Oberlausitz nach der Elbe, am Feinde vorbei, in den Tagen vom 26. September bis 3. Oktober und ihr Übergang über den Strom änderte die Situation mit einem Schlage und brachte endlich eine größere Energie in die bisherige matte Kriegführung der Nordamee. Nachdem die Schwierigkeiten, welche sich aus der etwaigen Forderung des Kronprinzen von Schweden, den Oberbefehl über die schlesische Armee mit zu übernehmen, durch unmittelbare Abmachungen zwischen Gneisenau und Boyen beseitigt worden waren, ging auch die Nordarmee in den ersten Tagen des Oktober über die Elbe, nur eine Division vom Bülow'schen Korps zur Einschließung von Wittenberg zurücklassend.

Alles wirkte jetzt zusammen, um die bisherige vorsichtige Kriegführung zu einem schnelleren und kräftigeren Verlauf zu steigern, der nach Lage der Verhältnisse zu einer Entscheidung führen mußte. Napoleon versuchte zwar in letzter Stunde einer Vereinigung der von Süden gegen Leipzig vorrückenden böhmischen Armee mit den nördlichen Gegnern durch einen Vorstoß gegen das Heer Blüchers zuvorzukommen, aber dieser ließ sich nicht irre machen, wich nicht, wie Napoleon gehofft hatte, nach Norden sondern nach Westen aus und veranlaßte dadurch auch den Kronprinzen von Schweden, der in seinen Entschlüssen schon wieder schwankend geworden war, mit ihm der Vereinigung mit der Hauptarmee zuzustreben.

Leipzig, wo inzwischen Napoleon seine Streitkräfte zusammengezogen hatte, wurde nun das Marschziel der drei Armeen der Verbündeten und hier kam es in den Tagen vom 17.—19. Oktober zu jener großen Entscheidungs-

schlacht, in der die Heere von beinahe ganz Europa gegeneinander kämpften und das nach dem Feldzuge des Jahres 1812 von Napoleon schnell wieder formierte Heer in offener Feldschlacht besiegt werden sollte. Den Verlauf dieser Schlacht zu schildern, ist nicht der Zweck dieser Abhandlung; über Boyens Tätigkeit während der Schlacht ist nur wenig bekannt geworden, denn die Gefechtsberichte, wie beispielsweise auch der von Boyen entworfene Bericht Bülows an den König, heben naturgemäß mehr das Eingreifen der Truppenführer als die mehr im Hintergrunde bleibende Tätigkeit des Generalstabs-Offiziers hervor. Aus Boyens „Erinnerungen", die ja leider mit der Schlacht von Leipzig abschließen, erfahren wir indes, daß er während der Schlacht eine rührige Tätigkeit entfaltete, Bülow über alle wichtigen Vorgänge unterrichtete und stets da zu finden war, wo der Verlauf des Kampfes ein Eingreifen der Leitung nötig machte. Die Nacht vom 18. auf den 19. Oktober verbrachte Boyen bei den Vorposten, infolgedessen er am Morgen des 19. Oktober einer der ersten war, die den Rückzug des französischen Heeres feststellten und die Heeresleitung dadurch rechtzeitig in die Lage versetzt wurde, die erforderlichen Befehle zur Verfolgung geben zu können. Nach Beendigung der Straßenkämpfe und Besetzung der Stadt durch die Verbündeten erhielt Boyen vom Kronprinzen von Schweden, mit dem er, ebenso wie Bülow, bis dahin wenig gut gestanden hatte, folgenden ehrenvollen Auftrag: „Nehmen Sie die gesamte Kavallerie der Nordarmee und verfolgen Sie den Feind, solange ein Pferd nur Atem hat, ich habe vollständiges Vertrauen in Sie usw." — Der Ausführung dieses Befehls stellten sich aber unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, so daß der Kronprinz ihn zu Boyens lebhaftem Bedauern später wieder zurücknahm.[23])

---

[23]) M. I, 343.

Der Verlauf der Schlacht hatte auf Boyen einen tiefen Eindruck gemacht. Mit Freude und Genugtuung sah er dabei die Heldentaten der ostpreußischen Landwehr und ihrer Führer, besonders des Majors Friccius, dessen tapferes und besonnenes Verhalten während der Straßenkämpfe ihn zu folgender Mahnung veranlaßte:[24] „Möge diese rühmliche Tat ein unvergessenes Beispiel in unserer Kriegsgeschichte bleiben, möge sie in den Jahren des Friedens die jüngeren Krieger lehren, daß nur der Mut und wahre kriegerische Gesinnung, nicht ein übertriebenes Trillen, den Sieg gibt.“

Andererseits sah er auch hier grell hinein in die nach seiner Überzeugung tief unsittlichen Grundlagen des napoleonischen Systems; besonders die Rücksichtslosigkeit, mit der sich Napoleon über die Regeln einer geordneten Magazinverpflegung der Truppen hinwegsetzte, deren traurige Folgen sich unter den bei Leipzig gemachten französischen Gefangenen nur zu deutlich zeigten, wurde von Boyen später in folgender Weise scharf getadelt:[25]

„Man wird schwer in der Kriegsgeschichte einen Feldherrn auffinden, der so wenig wie Napoleon für seine Krieger sorgte; das Leben des Soldaten im Gefecht, wo es sein muß, ohne Bedenken zu opfern, dies ist das große Krieges-Gesetz, dem sich der Soldat wie der Anführer unterwerfen muß, aber nach dem Gefecht für die Erhaltung des Soldaten nach allen Kräften sorgen, dies war und ist die höchste Pflicht des Feldherrn, nur Napoleon hat sich ihr schamlos entzogen ... Wenn Napoleon auch noch hundert Schlachten mehr gewonnen hätte, auch die übrigen Weltteile siegreich durchzogen wäre, der sittliche Flecken, den diese Menschenverachtung auf sein Leben wälzt, ist meiner Meinung nach unvertilgbar: kann es wahre Größe ohne Achtung der Menschenwürde geben? Wieviel höher steht hier Gustav Adolph und unser Großer Friedrich!“

[24]) E. III, 198/99.

[25]) E. III, 199/200.

Jetzt galt es den bei Leipzig erfochtenen Sieg rücksichtslos auszunutzen; aber dem Geiste der Schwarzenbergschen Heeresleitung entsprach dies ebensowenig wie dem durch äußerste Vorsicht und Mangel an Kühnheit sich charakterisierenden Feldherrntum des Kronprinzen von Schweden. Am meisten tat in dieser Beziehung wieder Blücher und am 22. Oktober brach dann auch das Bülowsche Korps auf, um Blücher zu unterstützen.

Vorher hatte sich Boyen noch eines recht schwierigen Auftrages Bülows zu entledigen, der nicht geringes diplomatisches Geschick erforderte; es handelte sich darum, alles aufzubieten, damit das 3. Armeekorps jetzt von der Nordarmee getrennt und zu den Operationen gegen Frankreich verwendet wurde. Einmal machte die bis auf den höchsten Punkt gesteigerte Spannung zwischen dem General von Bülow und dem Kronprinzen von Schweden eine solche Trennung dringend erwünscht, dann aber war es notwendig, daß die in Westfalen belegenen preußischen Provinzen sobald als möglich durch vaterländische Truppen wieder in Besitz genommen wurden, wozu das Korps Bülow am gelegensten stand; dazu kam, daß Boyen damals schon die Möglichkeit vorschwebte, von Münster aus die Eroberung von Holland zu versuchen. Boyen entledigte sich seines Auftrages mit vielem Geschick und vollem Erfolge. Bülow erhielt den Befehl, zur Besitznahme der ehemaligen preußischen Provinzen in Westfalen abzumarschieren, während der Rest der Nordarmee sich nach Holstein zum Feldzuge gegen die Dänen wandte.

Die Aufgabe, welche dem Bülow'schen Korps jetzt gestellt war, mußte Boyens Sinnesart ganz besonders ansprechen. Es galt, den neuen Geist des preußischen Staates jetzt in seine alten, nun wieder zu gewinnenden Provinzen zu tragen, indem man sogleich und so schnell es nur ging, die freudige Begeisterung der befreiten Bevölkerungen energisch zusammenfaßte zu wirksamen Organisationen. Feuriger Appell an ihren vaterländischen Sin:

aber zugleich Forderung großer Opfer und unnachsichtliche Strenge gegen Schlaffheit oder gar bösen Willen, das war der Charakter der Instruktionen, die Boyen für die dem Heere vorausgesandten Offiziere entwarf.[26]) Aber in Westfalen ging die Sache nicht so schnell wie Bülow und Boyen sich gedacht hatten. Der „Geist der Freiwilligkeit", wie in den alten Provinzen, fehlte hier. Es zeigte sich also, daß die frühere strenge Kantonpflicht die beste Vorbereitung für den „Geist der Freiwilligkeit" gewesen war.

Um das Landwehrsystem, welches Boyen in den Friedensjahren nach 1815 geschaffen hat, recht zu beurteilen, ist es gut, diese Tatsache im Auge zu behalten.

Vom 16. November 1813 an befand sich das Hauptquartier Bülows in Münster. Hier reifte der schon in Leipzig von Boyen erwogene und durch Bülow gebilligte Plan zur Eroberung Hollands und Belgiens, durch dessen Ausführung das Bülowsche Korps während des dritten Teils des Krieges den Feldzug links des Rheines eröffnete und wesentlich förderte. Bülow und Boyen hielten es für besonders wichtig, daß die Befreiung Hollands nicht durch fremde, sondern durch preußische Truppen bewirkt wurde, denn Preußen sollte nach Boyen's Meinung nicht nur selbst der Hort eines freien Volksgeistes sein, sondern darauf durch sein Beispiel und die Unterstützung fremder Völker auch seinen europäischen Einfluß gründen.

Am 30. November 1813 landete der Prinz von Oranien aus England. Zu seinem Empfange gingen Bülow und Boyen am 5. Dezember nach dem Haag, wo zugleich Konferenzen mit dem russischen General Benkendorff und dem englischen General Taylor stattfanden. Schon am 8. Dezember fertigte dann Boyen die Disposition zum Übergang über den Waal aus.

[26]) M. I, 345.

In diese Zeit, Ende 1813, fällt auch Boyens Beförderung zum General. „Sie haben," hieß es in der A. K. O. an ihn aus Frankfurt a. M. am 8. Dezember 1813, „durch fortgesetzte Anstrengung und die vielen ausgezeichneten Dienste, welche Sie in dem jetzigen Feldzuge dem Staate geleistet haben, gerechte Ansprüche auf meine Erkenntlichkeit".

Schon aus eigenem Antriebe hatten Bülow und Boyen Brabant mit dem Kernpunkt Antwerpen ins Auge gefaßt; eine im Januar 1814 dahin ausgeführte Unternehmung scheiterte ebenso wie ein zweiter den Engländern zuliebe gemachter Versuch. Bülow zog dann am 8. Februar 1814 in Brüssel ein, wo er sich auf einen Einbruch in Frankreich, auf ein Zusammenwirken mit den großen Armeen der Verbündeten vorbereitete, die jetzt endlich unter Schwarzenberg über Langres und unter Blücher über Metz und Nancy vordrangen.

In den ersten Märztagen fand dann die Vereinigung des Bülowschen Korps mit der Armee Blüchers statt, wobei Boyen das schlechte und verwilderte Aussehen der Bülowschen Truppen mißfällig bemerkte; er schob die Schuld auf eine schlecht geregelte Verpflegung, der er mit vollem Recht große Bedeutung beilegte. Nach der Vereinigung der beiden Armeen begann, wie Boyen sagte: „Eine neue Epoche in der Geschichte des Krieges in Frankreich. Das strategische Übergewicht über Napoleon, sodaß seine völlige Niederwerfung bevorstand, war gewonnen und konnte mit geringem taktischen Einsatz realisiert werden".

Die Schlacht bei Laon war der letzte große Kampf, an dem das Bülowsche Korps teilnahm; in dieser wurde bekanntlich die von Boyen schon vor der Vereinigung der Heere empfohlene Defensivstellung besetzt und gegen alle Vorstöße der Franzosen hartnäckig verteidigt.

Die Kühnheit der Kriegführung Napoleons gestaltete

den letzten Akt des kriegerischen Dramas doch ganz anders, als Boyen in einer vom 5. März 1814 datierten Denkschrift angenommen hatte. Napoleon wagte es noch einmal, gegen die Verbindungslinien der großen Armee sich zu wenden, aber die Hauptarmee unter Schwarzenberg ließ sich nicht irre machen, setzte den Vormarsch nach Paris fort, die schlesische Armee stellte die Verbindung mit ihr her und am 30./31. März 1814 erreichte sie ihr Ziel — Paris. — An diesen letzten Ereignissen des großen Völkerkrieges nahm Bülow nicht mehr teil. Sein Korps belagerte Soissons, gegen das vorsichtig, aber doch methodisch und nachdrücklich mit Laufgräben und Minen vorgegangen wurde. Boyen leitete diese Arbeiten. Am 30. März noch erhielt Bülow den Befehl von Blücher, für alle Fälle nach Paris zu folgen, wo er am 3. April 1814 mit einem Teile seines Korps eintraf. Diese Vorsicht war unnötig, denn das Werk war vollbracht, die Herrschaft Napoleons war gestürzt.

Die nun folgenden Friedensverhandlungen in Paris verfolgte Boyen als Preuße und Soldat mit frohen Hoffnungen und den besten Wünschen für sein Vaterland. „Möge der preußische Staat mit gesicherter Selbständigkeit aus dieser neuen Weltverteilung hervorgehen und in seiner ihm dann zu gebenden Verfassung nicht den Keim der Eroberung, sondern nur den eines Beschützers des Gleichgewichts und einer vernünftigen Freiheit tragen", so schrieb er am 14. April 1814 an Hardenberg und am 19. April 1814 an Gneisenau: „Unsere Aussichten für die Zukunft sind nicht übel, es könnte daraus eine herrliche Nation werden, wenn man die anfangs heterogenen Teile durch eine zweckmäßige Verfassung zu verbinden verstände".[27]) Positiver Grund für alle Hoffnungen Boyens und seiner Freunde war vor allem der Geist, der jetzt im preußischen Staate

[27]) M. I, 380.

lebte, und der, wenn man ihn pflegte, herrliche Früchte treiben mußte. „Nicht durch Waffengewalt", sagte damals Gneisenau, „sondern durch den dreifachen Primat von Kriegsruhm, Verfassung und Gesetzen und Pflege von Kunst und Wissenschaft müssen wir wirken und in den Deutschen den Wunsch erwecken, mit uns vereinigt zu werden". Boyen war es vergönnt, an diesen Bestrebungen in den nun folgenden Jahren hervorragenden Anteil zu nehmen.

3. Als Kriegsminister.

(Das Wehrgesetz von 1814 und die Landwehr.)

Nach Scharnhorsts Tod hatten zunächst der Generalmajor von Hake und dann Generalmajor von Rauch die oberste Leitung des Kriegsministeriums übernommen, die aber unter ihnen mehr und mehr in Verfall geraten war. Jetzt beim Friedensschluß machte sich daher die Notwendigkeit neuer Männer und neuer Organisationen geltend. Hardenberg schlug Boyen für die Stellung des Kriegsministers vor und übermittelte am 2. Juni 1814 den von diesem entworfenen Plan für die Zusammensetzung und Geschäftsordnung der künftigen Heeresverwaltung dem Könige. Hardenberg hatte in der Ordre den Namen noch nicht ausgefüllt, aber er setzte hinzu: „Ich wage aber es zu erwähnen, daß ich niemand weiß, der Euer Majestät Absichten in dieser wichtigen Stelle besser entsprechen würde als der Generalmajor v. Boyen." Daraufhin wurde Boyen am 3. Juni 1814 zum Staats- und Kriegsminister ernannt, der erste in Preußen, welcher mit dem Amt auch den Titel verband. Nicht ohne Bedenken ging Boyen an eine schwierige Aufgabe, denen er in einer Immediat-Eingabe in folgender Weise Ausdruck gab: „Ich übersehe die Größe und Schwierigkeit der mir nun obliegenden Verpflichtungen

nicht, und muß ungewiß sein, ob meine Kräfte zur Erfüllung derselben hinreichen werden. Daß ich aber einen redlichen Willen zur Ausführung meines Berufs mitbringe, das weiß Gott".[28]) Die nächstliegende Aufgabe war, den Rückmarsch des Heeres und dessen Übergang in den Friedensstand zweckmäßig zu leiten, wobei Boyen stärker als sein Vorgänger Rauch die politische Notwendigkeit betonte, nicht zu schnell abzurüsten. Bei dem besonderen Wert, den Boyen schon immer auf den heimatlichen Charakter der Landwehr, ihren Zusammenhang mit Kreis und Provinz gelegt hatte, erwirkte er jetzt bei dem Rückmarsch der Landwehr der alten Provinzen, daß ihre ehemalige Einteilung in Provinzial-Divisionen wieder hergestellt wurde.

Am 4. Juli 1814 war Boyen wieder in Berlin und erlebte hier den herzlichen Empfang, den die Bevölkerung den auch jetzt zurückkehrenden freiwilligen Jägern bereitete. Ihre Institution dauernd zu begründen, war einer der Hauptgedanken, die ihn jetzt beschäftigten. Zunächst drängte aber die Neuordnung des Kriegsministeriums und in Verbindung damit eine andere Organisation des Generalstabes.

Die schon von Scharnhorst vertretenen leitenden Grundsätze hierfür gipfelten in dem Bestreben, die gesamte Kriegsverwaltung unter einer einheitlichen Spitze gesetzlich zu vereinigen. Boyen wollte nicht mehr, wie bisher, Chefs mit dem Rechte des Immediat-Vortrages beim Könige, sondern nur noch Direktoren der einzelnen Departements dulden. Besonders hielt er die Heraushebung der bisherigen ersten Division des allgemeinen Kriegsdepartements, der Abteilung für die Personalien der Armee, welcher er von 1810 bis 1812 selbst vorgestanden hatte, zu einem eigenen Departement für geboten, da ihr Direktor der Natur seiner Geschäfte nach

---

[28]) M. I, 386.

unmittelbar unter dem Minister stehen mußte; Boyen wünschte jedenfalls nicht die Zustände vor 1806 mit der Nebenverwaltung des vortragenden Generaladjutanten wiederkehren zu sehen. Zu den bisherigen zwei Departements traten dann noch drei von gleichem Range hinzu, das des Generalstabes als zweites, die bisherige erste Division des allgemeinen Kriegsdepartements als drittes und das General-Kriegskommissariat als fünftes. Das Generalstabs-Departement erhielt eine erweiterte und festere Organisation derart, daß die freie Bewegung des Direktors durch seine Eingliederung in das Ministerium nicht gehemmt wurde; er konnte die Arbeiten der ihm zugewiesenen Offiziere ganz nach eigenem Ermessen leiten. Boyen verlangte und erhielt die Zustimmung des am 5. August 1814 nach Berlin zurückgekehrten Königs nicht allein für diese veränderte Organisation, sondern auch für die Auswahl der Persönlichkeiten, mit denen er arbeiten wollte. Die weitaus bedeutendste unter diesen war Grolmann, der zu Boyen sehr gut paßte. Zwar fehlte beiden der schöpferische Reichtum eines Gneisenau und Clausewitz, aber es war ihnen vergönnt, die leitenden Grundsätze Scharnhorstscher Reform zur Geltung zu bringen.

Eine solche Aufgabe war gleich zu Beginn ihrer gemeinsamen Tätigkeit durch die vom Könige verfügte Ernennung von kommandierenden Generalen in den Provinzen rechts der Elbe mit dem Oberbefehl über alle Truppen und Festungen gegeben. Da das Amt der Gouverneure hierbei nicht abgeschafft wurde, so kam es vor allem darauf an, die Wirkungskreise beider so zu scheiden, daß Konflikte möglichst vermieden wurden. Dies gelang Boyen, beraten von Grolmann u. a., in geschickter Weise. Er erfüllte das Amt des kommandierenden Generals mit so viel fruchtbarem Leben, daß er, unbelastet durch Detailgeschäfte, übergeordnet allen militärischen Befehlshabern der Provinz, also auch den

Gouverneuren, nur seiner höheren Aufgabe, im großen zu leiten und zu überwachen und die Streitmittel seiner Provinz zu steigern, leben konnte. Nachdem durch diese Maßregeln den augenblicklich dringendsten Bedürfnissen auf dem Gebiete der Heeresorganisation abgeholfen war, machte sich Boyen an die Neuregelung der Wehrpflicht und damit kommen wir zu der Frage, für die er schon 1809 und 1810 mit Einsetzung seiner eigensten Gedanken gestritten hatte, die nun aber einen Aufschub nicht mehr vertrug. Ihre durch das Wehrgesetz vom 3. September 1814 erfolgte glückliche Lösung war eine der preußischen, deutschen, ja europäischen Zukunft bahnbrechende Tat, die größte, welthistorische Leistung seines Lebens.

Über die Notwendigkeit einer Reform der Kantonverfassung war man schon vor dem Kriege einig gewesen, aber über das „Wie" hatte man zu keinem durchgreifenden Entschluß gelangen können, wobei wohl auch eine gewisse Rücksicht auf Napoleon mitbestimmend gewesen sein mag. Erst die Frühjahrsstürme von 1813 brachten diese Frage in Fluß und Scharnhorst setzte durch die Verordnungen vom 3. und 9. Februar seine Lieblingsgedanken, die Institution der freiwilligen Jäger und die Aufhebung aller Exemtionen des Kantonreglements, wenigstens für die Dauer des Krieges durch.

Diese beiden Verordnungen hatte der König am 27. 5. 1814, kurz vor der Ernennung Boyens zum Kriegsminister, aufgehoben, so daß die Bestimmungen des Kantonreglements wieder maßgebend wurden, sobald die vorläufig sistierten Rekrutenaushebungen von neuem begannen.

Bald nach seiner Rückkehr nach Berlin ging Boyen an die Vorarbeiten zum Wehrgesetz. Der vorerwähnte Befehl des Königs vom 27. 5. 1814 wurde zwar der Armee bekannt gemacht, aber mit starker Betonung seines provisorischen Charakters. Vierzehn Tage später war

bereits der Grund zu dem neuen Gesetz gelegt, dessen Hauptzüge Boyen in folgendem vertraulichen Schreiben an Gneisenau am 31. Juli 1814 mitteilte: „Alles ist waffenfähig, die stehende Armee nicht groß, etwa 10000 Mann auf die Million mit 3 Jahren Dienstzeit, ausgenommen die besser besoldeten Gefreiten. Die Landwehr zerfällt in zwei Aufgebote, jedes mit 6jähriger Dienstzeit. Mit dem 35. oder 36. Jahre hört also der Dienstzyklus auf; das erste Aufgebot, etwa 20000 Mann auf die Million, wird so disponibel gemacht, daß es jeden Augenblick das Heer verstärken kann, das zweite Aufgebot in der Regel zu Besatzungen bestimmt. Der Landsturm bleibt eine gesetzliche Landeseinrichtung . . .“[29])

Ob Boyen den Gedanken, die durch das stehende Heer Gegangenen als Kern einer Reserve-Armee zu verwenden, 1814 von vornherein gehegt hat, ist zweifelhaft. Nur das stand ihm fest, daß neben der allgemeinen Verpflichtung die Landwehr bestehen bleiben müsse. Neu war die Idee, die Landwehr in zwei Aufgebote zu teilen, das erste der Feldarmee zuzuweisen, das zweite für Besetzungszwecke zu verwenden. Obwohl Boyen auf den Landsturm, d. h. auf die Erhebung des Volks in Waffen, hohen Wert legte, so war er doch klug genug, jetzt im Zusammenhange mit dem Wehrgesetz den Kampf um den Landsturm ruhen zu lassen. Er wollte zunächst nur das Wichtigste, allgemeine Wehrpflicht und Landwehr, durchsetzen.

Diese Grundzüge vom 31. Juli 1814 erfuhren naturgemäß im einzelnen noch weitere Vervollkommnung, wie beispielsweise durch Regelung der Dienstpflicht der bisher befreiten Angehörigen der höheren Stände, für die Boyen eine einjährige, ununterbrochene Dienstzeit forderte, wenn sie einen gewissen Bildungsgrad und die Möglichkeit, sich selbst zu kleiden und zu bewaffnen,

[29]) Pertz-Delbrück 4, 276.

nachweisen konnten. In einem von Boyen und Grolmann gemeinsam unterzeichneten Immediatbericht vom 24. August 1814, der nach Stil und Ausdrucksweise von Boyen selbst verfaßt ist, wurde des Königs Genehmigung zu diesen Grundzügen erbeten und bereitwillig gegeben, nachdem auch der Staatskanzler und die übrigen Minister ohne wesentliche Ausstellungen zugestimmt hatten. Wenn man bedenkt, daß unter den Ministern auch nicht einer war, der entschieden und warm auf dem Boden der Scharnhorstschen Anschauungen stand, so verdient es besonders hervorgehoben zu werden, daß keine Stimme ernstlichen Widerspruchs aus diesen Kreisen kam.

Boyens Entwurf eines Wehrgesetzes war auch so klar, so durchsichtig und so folgerichtig aus den schon bestehenden Einrichtungen abgeleitet, er versprach bei geringen Kosten eine so bedeutende Vermehrung der Streitkräfte, daß er durch sich selbst schon tief gewirkt haben muß. Aber weitaus das Beste tat zu dem Siege Boyens doch die allgemeine Umstimmung der Gemüter infolge des Befreiungskrieges, der frische, patriotische Geist, in dem man noch lebte.

Wenn sich auch in der weiteren Folge — wie wir noch sehen werden — starke Hemmnisse dem Wehrgesetz Boyens entgegenstellten, so wird hierdurch das große Verdienst Boyens keineswegs geschmälert. Ohne die allgemeine Wehrpflicht, die noch heute die feste Grundlage unserer Heeresorganisation bildet, hätte die preußisch-deutsche Armee in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht jene großartigen Erfolge errungen, welche bis jetzt noch unerreicht sind, ständen wir nicht heute so gefürchtet da, daß — trotz zahlreicher Feinde — keiner uns anzugreifen wagt. Deshalb konnte mit Recht das Boyensche Wehrgesetz von 1814 eine für Deutschlands, ja Europas Zukunft bahnbrechende Tat genannt werden.

Nachdem Boyen durch das Wehrgesetz von 1814 die Grundlage für die neue Heeresverfassung Preußens

gelegt hatte, ging er an die Vorbereitungen für die künftige Gliederung des Heeres, wofür die Abreise des Königs zum Wiener Kongreß ihm die nötige Muße gewährte.

Die Verhandlungen dieses Kongresses verfolgte Boyen mit lebhaftem Interesse, sollten sie doch über die künftige Gestaltung Deutschlands und im besonderen über den Umfang der preußischen Monarchie entscheiden, wovon die endgültige Heeres-Gliederung abhängig gemacht werden mußte. Da Spannungen während des sich in die Länge ziehenden Kongresses nicht ausbleiben konnten, so war Boyen vor allem darauf bedacht, daß Preußen für alle Fälle gerüstet blieb.

Die Art und Weise, wie die deutsche Frage auf dem Wiener Kongreß geregelt wurde, befriedigte Boyen nicht. In ihm lebte zwar stark der deutsche Gedanke, die Sehnsucht nach einem einigen, machtvollen Vaterlande, aber eine einheitliche Kriegsgewalt hielt er im Gegensatz zum Minister v. Humboldt damals noch für unmöglich. Das Wünschenswerte war Boyen zwar das eine deutsche Heer, geführt von dem einen deutschen Kriegsherrn, aber weil das eben noch ein unerreichbares Ideal war, so sollte nun auch nicht die einheitliche und starke Heeresverfassung Preußens geschädigt und gelähmt werden durch das trügerische und haltlose Gebilde einer Bundeskriegsverfassung.

Die Aufgabe der Reformation des Heeres berührte sich so recht mit den persönlichen Neigungen des Königs. Die Art, wie Boyens Vorschläge auch auf kleine Nebendinge achteten, war ihm sympatisch. In den schweren Jahren der Unterdrückung war es dem Könige eine besondere Herzensfreude gewesen, seine Garden zu hegen und zu pflegen, sich um alles Detail ihrer Verwaltung zu kümmern. Jetzt sollten sie nicht nur vermehrt, sondern aus dem allgemeinen Rahmen des Heeres noch mehr herausgehoben werden. Boyen scheint hiermit wenig

einverstanden gewesen zu sein. Der ganze Gedanke vertrug sich nicht recht mit seiner Anschauung von Staat und Heer, wo jeder Bürger und jeder Soldat dem Staate und seinem Oberhaupte gleich nahe stehen sollte. Nach seinem Vorschlage sollten die Grenadier-Regimenter nicht aus dem Rahmen des Linienheeres herausgenommen, sollte die Gardekavallerie nicht vermehrt werden. Auch sprach er sich, um unnütze Ausgaben zu vermeiden, gegen eine wesenliche Vermehrung der Kürassiere aus, weil ihr Gebrauch im Felde ein sehr beschränkter war. Dagegen hielt Boyen schon damals die Lanze der Ulanen, mit der heute unsere gesamte Kavallerie bewaffnet ist, für eine herrliche Waffe, die er gerne auch den übrigen Kavallerie-Regimentern gegeben hätte.

Am 7. März 1815 erging trotzdem der Befehl an Boyen, die Neuformation der Infanterie und Kavallerie in der Weise vorzubereiten, daß Garden und Grenadiere zu besonderen Brigaden zusammengezogen und drei neue Garde-Kavallerie-Regimenter gebildet werden sollten. Die Kadres der Linien-Truppen wurden auf 32 Infanterie- und 32 Kavallerie-Regimenter festgesetzt. Das waren insgesamt zwei Infanterie- und zwei Kavallerie-Regimenter weniger als Boyen vorgeschlagen hatte.

In diese Arbeiten und Erwägungen platzte die Nachricht von der Rückkehr Napoleons nach Frankreich wie ein elementares Naturereignis; jetzt konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß man am Vorabende eines neuen blutigen Kampfes stand.

Gegenüber den Anstrengungen, welche im Frühjahr 1813 gemacht werden mußten, um das Heer kriegsbereit zu machen, waren die Aufgaben, welche jetzt in dieser Hinsicht an das Kriegsministerium herantraten, verhältnismäßig gering. Einmal waren Preußens Grenzen nicht unmittelbar bedroht, dann standen ihm mächtige Bundesgenossen zur Seite; außerdem befand sich ein Teil der Armee noch auf Kriegsfuß, wodurch die Mobilmachung

wesentlich erleichtert wurde. Aber ein Erschwernis war es, daß jetzt alle Befehle für die Mobilmachung vom Könige aus Wien kamen. „Unter dem Kriegsminister", erklärte deshalb Boyen, „muß man sich einen Mann denken, dessen Meinung bei keiner Kriegsanordnung überflüssig ist. Wäre dies der Fall, so bekleidet ein solches Individuum seine Stelle nur unwürdig".[30]) Nur unter der Bedingung, daß er während dieser ganzen Krisis um die Person des Königs sei, erklärte er sein Amt behalten zu können. Durch dieses energische Auftreten setzte er es durch, daß er sofort nach Wien berufen wurde, wohin er am 29. März 1815 aufbrach.

War die Mobilmachung von 1815, zu der der Befehl am 23. März gegeben wurde, auch nicht das eigenste Werk Boyens, so war er doch gewissenhaft bemüht, System und Ordnung hineinzubringen. Auf völlige Aufstellung der Landwehren verzichtete Boyen, verlangte aber, daß überall die Kadres formiert würden. Er hielt es nicht an der Zeit, jetzt die gesamte Volkskraft aufzubieten, aber es sollte doch das Prinzip festgehalten und verkündet werden. So setzte er es durch, daß wenigstens die gesetzlichen Handhaben geschaffen wurden nicht nur zur Formierung des zweiten Aufgebots, sondern auch zur Zusammenberufung des Landsturms (Verordnung vom 15. Mai 1815).

Wien war nicht die Stätte, wo Boyens Tatkraft und Unternehmungsgeist sich frischer regen konnte. Was er dort sah und hörte, erfüllte ihn nicht mit frohen Hoffnungen für die Zukunft. Widerwärtigkeiten und Anfeindungen der verschiedensten Art, selbst innerhalb des engen Kreises seiner Minister-Kollegen, hatte er zu bekämpfen, die sich schließlich derart zuspitzten, daß es zu einem unblutig verlaufenen Duell zwischen ihm und

[30]) M. II, 43.

Humboldt kam, was aber nicht hinderte, daß sich später zwischen beiden ein inniges Verhältnis anbahnte.

Als Boyen im Gefolge des Königs Wien am 25. Mai 1815 verließ, konnte das Werk der Mobilmachung und Heeresversammlung als abgeschlossen gelten.

Ende Juni brach Boyen im Gefolge des Königs nach Frankreich auf, erreichte am 1. Juli Frankfurt a. M. und traf am 17. Juli in Paris ein, freudig gehoben durch die wunderbaren Erfolge dieses Feldzuges, den als Truppenführer mitzumachen ihm zu seinem Bedauern nicht vergönnt war.

An dem nun folgenden Meinungsaustausch über die künftige Gestaltung der europäischen Verhältnisse nahm Boyen regen Anteil und griff auch selbst wohl in die Erörterungen ein, besonders wenn es sich um militärische Fragen handelte. So war beispielsweise der Gedanke, einen Teil der französischen Grenzfestungen zu schleifen, zur Sprache gekommen. Mit durchschlagender Beweiskraft führte nun Boyen aus, daß die Überfülle der lebendigen Streitkräfte alle Kunst der Festungen aufwiege. „Große Reiche verteidigen ihren Herd, wenn die Nation es will, auch ohne Festungen." — Deutschland ist unterjocht, weil Frankreich sich durch planmäßige Eroberungen das Übergewicht der Menschenzahl verschafft hat." Das waren die springenden Punkte in Boyens Beweisführung.[31])

Der Pariser Kongreß endete mit der sicheren Ahnung künftiger Stürme. Überaus traurig über den unbefriedigten Ausgang dieser Tage, aber unverzagt und sogleich den drängenden inneren Aufgaben sich zuwendend, trat Boyen am 14. Oktober 1815 den Heimweg an.

---

[31]) M. II, 6).

Boyen lebte in diesen Jahren nach dem Kriege trotz seines großen Wirkungskreises einsam und auf sich gestellt. Er hatte nicht wie Gneisenau die zwingende Macht der Persönlichkeit, er galt nicht als Parteiführer, er war immer mehr ein Mann des geschriebenen als des gesprochenen Worts. Sicherlich schadete das, als es später zu Kämpfen kam, auch der von ihm geführten Sache. Dafür warf er aber seine ganze Kraft auf ihre innere Ausgestaltung.[32])

Die im Hochsommer 1814 durchgeführte Neuordnung des Kriegsministeriums bewährte sich in der Hauptsache. Da Boyen damals von seinem Recht, den Vorträgen des Direktors des 3. Departements (für persönliche Angelegenheiten) beizuwohnen, nur unregelmäßig Gebrauch machen konnte, so bedang er sich aus, daß ihm wenigstens von allen wichtigen Kabinettsbefehlen Abschriften mitgeteilt wurden, eine Maßregel, die heute noch besteht. Die Hauptbürgschaft gegen die Wiederkehr des schädlichen Kabinett-Regimes der früheren Zeit lag aber in der Persönlichkeit des Departements-Direktors (Thile). Auch bei dessen Nachfolger (Witzleben) kam dessen Einfluß beim Könige Boyen nur zu gute. Trotzdem hielt Boyen stets mit Energie darauf, daß die Stellung des vortragenden General-Adjutanten zum Kriegsministerium nicht in verhängnisvoller Nachahmung der früheren Generaladjutantur geändert wurde.

Die entscheidenden Grundsätze für den Wirkungskreis der obersten Militärbehörden in den Provinzen, den Generalkommandos, waren, wie wir sahen, im Herbst 1814 gegeben worden. Nunmehr kam es darauf an, diese auf die neuen Provinzen zu übertragen. Boyen schlug die Einteilung der Monarchie in 6 Generalkommandos vor, wobei er sich von dem Gedanken leiten ließ, daß einmal die Vereinigung der Zwischenlande zwischen dem

[32]) M. II, 79.

Rheinland und den alten Provinzen in einer Hand und die Verteilung der Landesteile mit polnischer Bevölkerung auf mehrere Generalkommandos notwendig war. Hinsichtlich des letzteren Punktes drang er mit seiner Ansicht nicht durch und so wurden denn nicht 6, sondern 7 Generalkommandos einschließlich eines solchen in Posen für die polnischen Gebiete, errichtet.

Auch bei der weiteren Durchführung dieser Maßregel stieß Boyen auf Schwierigkeiten. Er wollte den Brigadechef der Garde- und Grenadier-Truppen unter den kommandierenden General der Provinz gestellt sehen, wogegen der derzeitige Inhaber dieser Stelle, der Herzog Karl von Mecklenburg, lebhaft remonstrierte. Es war ja Boyens leitende Idee, daß alle Einrichtungen im Staate in einem streng festzuhaltenden systematischen Zusammenhange stehen müßten. Sein Ideal eines preußischen Staatslebens war ein so fest gefügtes und ineinander greifendes Gebäude, daß ihm jeder einzelne Stein an seiner Stelle so und nicht anders zu passen schien. Boyen ging hierin sogar so weit, die Kabinetsfrage zu stellen. Der König lenkte ein und da auch der Herzog Karl von Mecklenburg sich den von Boyen vorgebrachten Gründen nicht ganz verschließen konnte, so verblieb es bei der von Boyen beabsichtigten Maßregel. Auf die einfachere Lösung dieser Frage, nämlich die Funktionen der kommandierenden Generale mit dem Amte der Korpskommandeure zu verschmelzen, kam Boyen damals nicht; ihre Regelung in diesem Sinne blieb einer späteren Zeit vorbehalten.

Die eigentliche Ausbildung der Truppen für den Felddienst hatten nach der von Scharnhorst entworfenen Instruktion vom 13. März 1816 die Brigade-Chefs zu überwachen. 2 Infanterie- und 2 Kavallerie-Regimenter bildeten eine „Truppenbrigade", die beiden Waffen für sich aber stellten je eine Infanterie- und Kavallerie-Brigade dar unter besonderen Brigade-Kommandeuren. Um

den Doppelsinn der Bezeichnung Brigade zu beseitigen, wurden auf Boyens Betreiben 1818 die beide Waffen umfassenden Brigaden zu „Divisionen", die Brigadechefs zu „Divisions-Kommandeuren" umbenannt und damit den höheren militärischen Verbänden eine reichere Verzweigung gegeben, die sich bei späterer Ausgestaltung bis heute als zweckmäßig erwiesen hat. Im Übrigen lag die Ausbildung der Truppen in den Händen der Regiments- und Bataillons-Kommandeure, wobei auf Boyens Veranlassung den Kommandeuren der Füsilierbataillone große Selbständigkeit gelassen war, um diese möglichst gewandt für den leichten Dienst auszubilden.

Auch die wichtige Frage des Avancements der Offiziere, mit der Boyen sich schon früher eingehend beschäftigt hatte, wurde jetzt in Angriff genommen. Die Erfahrungen von 1806/07 hatten ihn darin bestärkt, daß man nicht streng genug die Fähigen von den Unfähigen sondern könne, weshalb ihm die Reformen von 1809 auf diesem Gebiete auch nicht genügten. Er führte daher in einer besonderen Denkschrift „Über das Avancement" die Idee, das Avancement der Subaltern-Offiziere, der Stabsoffiziere und der Generalität durch hohe Barrieren voneinander zu trennen, noch einmal aus und fügte den einschneidenden Vorschlag hinzu, ein festes Pensionierungssystem damit zu verbinden, Altersgrenzen zu bestimmen, über die hinaus der Offizier nur bei besonders anerkannter Fähigkeit und nur mit außerordentlicher Erlaubnis des Regenten fortdienen könne. Dafür sollte einem Teil der Offiziere gestattet werden, noch im kräftigen Alter sich bei den Landeskollegien auf ein Verwaltungsamt vorzubereiten und durch ein Examen die Anwartschaft darauf zu erwerben.

Boyen versuchte vorsichtig und schrittweise den König für diese Grundsätze zu gewinnen und entwarf in der Zeit zwischen September 1818 und Dezember 1819 in diesem Sinne eine „Verordnung über das Avance-

ment", in der sich abermals der Geist friederizianischen Heerwesens und der Geist der neuen Zeit die Hand reichten. Boyen fand mit diesen Vorschlägen aber beim Könige, den die Rigorosität derselben abschrecken mochte, keinen günstigen Boden.

Auch auf dem nahe damit verwandten Gebiete des Militärbildungswesens war Boyen mit seinen Organisations-Vorschlägen nicht besonders glücklich, was dort wie hier durch die ihm eigene Überschätzung des Durchschnittsmenschen zu erklären ist.

Zunächst kam es bei dieser Frage darauf an, die von Scharnhorst gegründeten drei Kriegsschulen für die Portepeefähnriche, die zum Offiziersexamen, und die Kriegsschule für die Offiziere, welche die Begabtesten unter diesen für die höheren Stellen vorbereiten sollten, der Vermehrung des Heeres entsprechend zu erweitern. Die neuen Divisionsschulen, bei jeder der 18 Divisionen eine, welche nun an Stelle der bisherigen Kriegsschulen für Portepeefähnriche traten, sollten die „Allgemeine Kriegsschule für Offiziere in Berlin" entlasten, da die große Masse der Offiziere sortan bei den Divisionen Gelegenheit zur Fortbildung fand. Nicht den talentlosen Fleiß, meinte Boyen, gelte es heranzuziehen, sondern diejenigen, die Kühnheit und Talent in den Augenblicken der Gefahr bereits bekundeten. „Diese auf die Bahn der Wissenschaften zu führen und dem Vaterlande künftige Feldherren zuzuziehen, dies scheint mir, könne nur der Hauptzweck der Kriegsschule nach dem glorreich beendeten Kriege sein." [33])

Bei der Reorganisation der allgemeinen Kriegsschule (der jetzigen Kriegs-Akademie) im einzelnen hat offenbar eine Denkschrift des Generals von Clausewitz vom 21. März 1819 Boyen als Grundlage gedient.[34])

[33]) M. II, 109.

[34]) Archiv des Kriegsministeriums: Boyens Nachlaß, Vol. 32.

Auch die Artillerie- und Ingenieurschule wurde einer zeitgemäßen Reorganisation unterzogen (1816), und gleichzeitig in der dem Kriegsministerium untergeordneten „Militärstudienkommission“ eine Zentralstelle für die obere Leitung der gesamten militärischen Unterrichtsanstalten geschaffen.

Dieser Kommission wurde auch die oberste Aufsicht über den Unterricht des Kadettenkorps übertragen, das jetzt in die Unteranstalten zu Potsdam und Kulm und die obere Anstalt zu Berlin sich gliederte. Gewichtige Stimmen wurden damals laut, welche die Kadetten-Anstalten als Pflanzstätten exklusiven Standesgeistes und einseitiger Standesbildung ansahen und sie deshalb gerne beseitigt hätten. Da aber der König an ihnen festhielt, so konnte Boyen es jetzt nicht unternehmen, dieses Institut selbst anzutasten, aber er versuchte doch, es mit neuem Geiste zu erfüllen und innerlich umzuwandeln.

Die Durchführung dieser und anderer Reformen ging natürlich nicht ganz ohne Widerstand von statten, aber im allgemeinen standen sie doch unter dem Zeichen der Freude über die Errungenschaft der nationalen Wehrhaftigkeit, die selbst da hervortrat, wo die Last des „herrlichen Wehrgesetzes“, wie es gerne genannt wurde, schwer empfunden wurde. Boyen hatte sich die ersten Jahre nach Erlaß dieses Gesetzes mit provisorischen Ausführungsbestimmungen begnügt, um noch weitere Erfahrungen auf diesem ganz neuen Gebiete zu sammeln. Am 18. September 1817 wurde dann die im Kriegsministerium ausgearbeitete Aushebungs-Instruktion vom Könige genehmigt, durch deren Anwendung die Wirkungen und damit auch die Schwächen und Härten dieses neuen Gesetzes erst in die Erscheinung traten. Vor allem war es ein Punkt, welcher lebhafte Erörterungen und mannigfache Vorschläge hervorrief, nämlich der durch die gesetzliche Einführung der allgemeinen Dienstpflicht

entstandene, auch heute noch vorhandene Überfluß an Mannschaften. Es war der schlimme Revers der Wehrverfassung, daß sie das volkstümliche Prinzip der Gleichheit Aller vor dem Gesetz wohl aufstellte, aber in der Praxis nicht durchführen konnte. Deshalb entstand die schwer zu lösende Frage, nach welchen Grundsätzen die zum Dienst heranzuziehenden Wehrpflichtigen auszuwählen seien. Um möglichst alle Wehrpflichtigen ausbilden zu können, wurde die Herabsetzung der Dienstzeit von 3 auf 2 Jahre vorgeschlagen, aber als unzureichend wieder fallen gelassen; später verfiel man, wie wir noch sehen werden, auf das Auskunftsmittel der Landwehr-Rekruten, womit denjenigen Wehrpflichtigen, welche zum 3jährigen Dienst nicht herangezogen werden konnten, wenigstens eine oberflächliche militärische Schulung zuteil werden sollte. Hinsichtlich der Auswahl der brauchbaren Mannschaften zum Dienst enthielt die Aushebungs-Instruktion von 1817 die merkwürdige Bestimmung, daß hierfür zuerst das Lebensjahr und dann das Los entscheiden sollte; dieselbe stieß aber auf so hartnäckigen Widerstand, daß man schließlich — wie heute noch — nur das Los entscheiden ließ.

Auch hinsichtlich der modernsten Errungenschaft der neuen Heeresverfassung, dem Institut der Einjährig-Freiwilligen, ließ sich die ursprüngliche Absicht ihres Begründers, daß nicht gesellschaftliche oder wirtschaftliche Sonderinteressen, sondern allein die geistige Bildung der einjährigen Dienstzeit zugute kommen sollte, nicht rein durchführen. Die Anforderungen an die wissenschaftliche Bildung der zum einjährigen Dienst Berechtigten wurden immer bescheidenere und führten schließlich zu dem Mißbrauch, daß Eltern ihre Söhne nur zu dem Zweck einer Gelehrtenschule übergaben, um die Einjährigenberechtigung für sie zu erlangen. Wenn dies in der weiteren Folge auch nicht ohne wohltätige Wirkung für das geistige Leben des Volkes geblieben ist, so hat es doch auch zum Teil

jene Halbbildung erzeugt, über die mit Recht heute so häufig Klagen laut werden.

Hatte Boyens Tätigkeit als Kriegsminister sich in den ersten Jahren seiner Amtsführung hauptsächlich den wichtigen personellen Fragen zugewendet, so geschah unter seiner Leitung doch auch Manches für die sachlichen und ökonomischen Zweige des Heerwesens.

In erster Linie wandte sich seine Fürsorge der Kavallerie zu, die seit ihren goldenen Tagen unter Friedrich dem Großen in ihrer reiterlichen Ausbildung und Verwendung mehr und mehr zurückgegangen war. Bemerkenswert sind die von Boyen angeführten Gründe für diese Erscheinung: [35])

„Die Art der Kriegsführung hatte sich in wesentlichen Hauptpunkten durchaus verändert, dies wurde ebenso in den an die Reiterei gemachten Forderungen als in der Art ihrer Verwendung übersehen. Wenn die Infanterie früher nur in langen Linien stand, zu ihrem Schutz nur unbehilfliche Karrees formieren konnte, dann konnte eine einmal auf der Flanke einer solchen Linie angekommene Reitermasse für sich allein die Schlacht entscheiden. Nun aber seit unsere Infanterie offenbar besser wie früher komponiert ist, schnell sich in Massen sammeln und in jedem Terrain fortkommen kann, ist dadurch ein großer Teil der früheren überlegenen Selbständigkeit der Reiterei verloren gegangen, und außer dem ausgedehnten Vorpostendienst muß sie am Tage des Gefechts hauptsächlich darauf bedacht sein, jede durch unser Geschütz und Fußvolk erzeugte Unordnung beim Feinde möglichst zu vervollständigen, dazu aber muß sie in angemessenen Abteilungen verteilt sein und nicht in vornehmer Entfernung in großen geschlossenen Haufen zusehen, bis die gebratenen Tauben geflogen kommen. Nur durch das gemeinschaftliche Zusammenwirken aller Waffen kann heutzutage im Gefecht etwas Tüchtiges geleistet werden, und weil dies größtenteils übersehen wird, macht man entweder an die Reiterei un-

---

[35]) E. III, 31.

billige Forderungen, oder ihre Anführer stellen sich dahin, wo sie nichts leisten können. Der kleine Krieg bildet allein den Reiter, je mehr der Reiter an ein häufiges, unvorhergesehenes Zusammentreffen mit dem Feinde gewöhnt wird, je besser ist es, das sieht man an den Husaren, bei denen mehr Unternehmungsgeist ist als bei den Reiterscharen, die den Armeen in großen Reserven folgen."

Diese im Oktober 1838 niedergeschriebenen kritischen Bemerkungen enthalten auch für die heutige Zeit, in der die Frage der Schlachtentätigkeit der Reiterei im Vordergrunde der militärischen Erörterungen steht, noch manches Wahre und bekunden den klaren, weitausschauenden Blick Boyens auch bei dieser ihm als Infanterist ferner liegenden Frage.

Auch auf dem Gebiete des Festungsbauwesens leitete Boyens Verwaltungsperiode trotz der Armut des Staates eine ganz neue und bedeutende Epoche ein. Es handelte sich zunächst um die Befestigung der Rheinlande, wo die „neupreußische Befestigungsmanier", wie man sie später nannte, zuerst in Anwendung kam. Konzentrierung der Kräfte, d. h. wenige, aber große und starke Plätze, aber nicht eine Unzahl kleiner Festungen, das wurde hier die Losung, die sich Geltung verschaffte, obgleich Boyens persönliche Ansicht für die alten Provinzen mehr auf recht viele Stützpunkte einer zähen Landesverteidigung und eines intensiven Volkskrieges gerichtet war.

Auch den zukunftsreichen Gedanken der Schaffung einer Flotte sehen wir unter Boyen auftauchen. Man hatte als Inventar der Festung Stralsund einige kleine armierte Küstenfahrzeuge von Schweden übernommen. Es kennzeichnet wiederum den weiten Blick Boyens, daß er es als dringendes Bedürfnis erkannte, auch die übrigen Festungen an der See damit auszustatten, und zwar mit Dampfschiffen, deren Erscheinen sogleich sein lebhaftes Interesse erregte.

Auf dem Gebiete der eigentlichen Verwaltung machten sich in dieser Zeit Bestrebungen auf Wiederbeseitigung

der 1808 eingeführten Verstaatlichung des Haushalts der einzelnen Heeresteile geltend. Boyen hielt an den Grundsätzen der Reform von 1808 fest, wobei er vor allem von einem tiefen Abscheu vor den verderbten Gepflogenheiten der früheren Kompagniewirtschaft geleitet wurde An weiteren Verbesserungen auf diesem Gebiete sind noch zu erwähnen: gemeinsame Küchen und Speiseanstalten für die Soldaten; Tischgelder für die Offiziere; Leistungen des Staates für die verstümmelten Opfer des Befreiungskampfes; Ansiedlung von Offizieren und Gemeinen auf kleinen Grundstücken, besonders in der Provinz Posen.

Über allem, was Boyen in diesen Jahren dachte und tat, schwebte die dunkle Wolke der Kriegserwartung. Er ging deshalb, um besser vorbereitet zu sein als 1815, bald an die Vorbereitungen zu einem neuen allgemeinen Mobilmachungsplan. 1818/19 wurde im Kriegsministerium eifrig daran gearbeitet. Wäre er früher vollendet worden, so hätte Boyen noch die Krönung seines Gebäudes erleben können. Aber er durfte doch hoffen, demselben ein sicheres Fundament gegeben zu haben, einmal in der Linie, der seine erste Sorge gewidmet war, und sodann in der Landwehr, der wir uns nunmehr zuwenden.

Stehendes Heer und Landwehr, sagte Boyen in diesen Jahren einmal, sind zwei treue Söhne eines Vaters und einer Mutter, darum können sie nicht allein stehen und müssen als Brüder einander unterstützen. Das Verhältnis, in dem diese beiden (Linie und Landwehr) zueinander stehen sollten, war die schwierigste Frage der ganzen Heeresorganisation. Sie war auch von vornherein die am heftigsten umstrittene Position Boyens.

Von größtem geschichtlichen Interesse ist es daher, dem inneren Ursprunge des Verhältnisses zwischen Linie und Landwehr, wie es Boyen statuierte, nachzugehen. Es ist derselbe wie der der allgemeinen Wehrpflicht.

Die Macht des preußischen Staates und das Ideal der Humanität, überall in der Reform handelte es sich darum, ihr Verhältnis harmonisch zu regulieren. Das war eine Aufgabe gerade für Boyens Geist, der hier warm und begeistert zugleich und systematisch ordnend wirken konnte.[36])

Die durch den Aufruf und die Verordnung vom 17. März 1813 ins Leben gerufene Landwehr war ein improvisiertes Massenaufgebot mit allen Schwächen und Fehlern eines solchen; man kann sie noch nicht einmal als eine Miliz bezeichnen, weil alle vorbereitenden Einrichtungen für die Aufstellung gefehlt hatten. Da diese den Provinzialständen übertragen war, machte sie, je nach dem guten Willen und der Tatkraft der leitenden Persönlichkeiten, sehr verschiedene Fortschritte.

Die Landwehr der Freiheitskriege hatte sich unter dem Impuls der Rache für die Unterdrückung und der Verteidigung des heimischen Bodens geschlagen und im allgemeinen anerkennenswertes geleistet. Trotzdem wurden nach 1815 Stimmen laut, welche die Landwehr ganz beseitigt und ihre Mannschaften als Beurlaubte dem stehenden Heere zugewiesen sehen wollten; andererseits verstummten auch die Milizfreunde niemals. Boyen wies beide Extreme weit von sich ab. Das stehende Heer sollte sein und bleiben das Fundament der bewaffneten Macht, die gründliche und ernste Schule des künftigen Landwehrmannes, denn er vertrat mit Recht den Standpunkt, daß Preußen seine fortschreitende Entwicklung dem Talent seiner Herrscherfamilie und dem Schutze seines stehenden Heeres verdanke. Boyen wollte eine Gliederung der Heereskraft, die je nach dem Bedürfnis sich elastisch zusammenballen oder ausdehnen ließ, eine planmäßige Stufenfolge der Organisationen nach ihrem Zweck, von den kleinen Fragen der Tagespolitik an bis zum verzweifelten Kampf um die Existenz. In diesem Sinne

[36]) M. II, 164/65.

war Boyens Gliederung der Heeresmacht die beste, die sich für das damalige Preußen denken läßt. Clausewitz, der kühnste Realist unter den Reformfreunden, der nicht immer auf Boyens Seite stand, sprach es 1819 mit Kraft aus:[37]) „Welche Einrichtungen man auch trifft, niemals wird man die Streitkräfte durch ein stehendes Heer mit denselben Finanzmitteln, mit denselben Aufopferungen von seiten der Untertanen zu der Höhe bringen, wohin das Landwehrsystem sie führt." Boyens innerer Grund für die Trennung von Linie und Landwehr war der Zusammenhang zwischen dem politischen Bedürfnisse des Staates und der volkstümlich gewordenen Landwehrverfassung.

Durch die politischen Bedürfnisse des Staates, durch eigene innere Richtung des Geistes und durch das große Vorbild der Scharnhorstschen Landwehrorganisation von 1813 wurde Boyen getrieben, als er im Frühjahr 1815 die Grundzüge für die Einrichtung der Landwehr im Frieden entwarf. Der Ausbruch des Krieges unterbrach diese Arbeit, aber schon in Paris nahm sie Boyen wieder auf und brachte sie durch die Landwehrordnung vom 21. November 1815 zum Abschluß.

Ihr Hauptgedanke ist der enge Zusammenhang der Landwehr mit dem Leben in Gemeinde, Kreis und Provinz. Sie sollte nicht nach reinmilitärischen Gesichtspunkten gegliedert und eingeteilt werden. Zwischen Linie und Landwehr sollte ein Verhältnis gegenseitiger innerer Ergänzung bestehen. Die Landwehr wurde wie die Linie in Regimenter und Bataillone eingeteilt. Jedes Landwehr-Regiment sollte einen zusammenhängenden Ergänzungsbezirk erhalten. In jedem Bataillonsstabs-Quartier wurde ein schwacher Stamm unter den Waffen gehalten, dem das Geschäft der Aushebung in Verbindung mit den Zivilbehörden, das der Kontrolle und der Einberufung

[37]) Schwartz, Clausewitz, 2, 289.

der Beurlaubten oblag. Die Regimenter der Linie blieben in möglichst enger Verbindung mit den Bezirken, aus denen sie ihren Ersatz bezogen, womit die Organisation der preußischen Armee zum Vorteil für die Mobilmachung größtenteils eine territoriale wurde. In jedem Regierungs-Departement trat ein General oder Stabsoffizier als „Landwehr-Inspekteur" unter dem Oberbefehl des kommandierenden Generals der Provinz an die Spitze der gesammten Landwehr. Besondere Bezirke für die Kavallerie und Artillerie der Landwehr verboten sich von selbst. Auf besondere Garde-Landwehrbezirke verzichtete der König nach Boyens Vorschlag. Im Kriege sollten Linien- und Landwehr-Regimenter, brigadeweise vereinigt, miteinander kämpfen.

Trotz vielfacher Bedenken, welche über die neue Heeresorganisation laut wurden, ging Boyen nun mit freudigem Glauben an die Arbeiten zur Ausführung der Landwehrordnung, die indes noch mancherlei Schwierigkeiten verursachte. Eines der schwierigsten Probleme hierbei war die Bildung des Landwehr-Offizierkorps. Boyen vertrat den Grundsatz, daß im Frieden der Linien-Offizier in der Landwehr nicht allzuviel zu sagen haben dürfe. Je weiter er diesen Gedanken durchzuführen suchte, um so mehr fanden die Berufsoffiziere an Boyens Landwehr zu tadeln, um so stärker entwickelte sich aber nach und nach bei Boyen die Überzeugung, daß der Geist der Linie und der Geist der Landwehr nicht miteinander harmonierten. Weitere Schwierigkeiten entstanden bei Ausführung der Landwehr-Ordnung dadurch, daß bei den geringen Cadres des stehenden Heeres alle brauchbaren Wehrpflichtigen nicht zur Ausbildung gelangen konnten und infolgedessen es im Mobilmachungsfalle auch an ausgebildeten Mannschaften für die aufzustellenden Landwehr-Formationen fehlen würde. Man verfiel daher auf den Ausweg, bei den Landwehrstämmen Rekruten mit ganz kurzer Dienstzeit einzustellen und auf

zubilden. Dieses Anhängsel der Landwehr-Rekruten war eine ebenso schwache Stelle des ganzen Gebäudes wie die Institution des Landwehr-Offizierkorps, und die Schwächen beider Einrichtungen wuchsen noch durch ihre Verbindung. Den an Stelle des Landwehr-Rekrutenwesens gemachten Versuchen zur Abkürzung der Dienstzeit auf 2 oder gar 1 Jahr gegenüber verhielt sich Boyen ablehnend. Allgemeine einjährige Dienstzeit verwarf er vollkommen, gegen zweijährige Dienstzeit bei den Fußtruppen hatte er grundsätzlich weniger Bedenken, hielt die Zeit für ihre Einführung aber noch nicht gekommen. Vor allem war er gegen eine Herabsetzung der Dienstzeit der Kavallerie, weil bei dieser Waffe im Kriegsfalle am wenigsten improvisiert werden könne. Auch für die Landwehr-Reiterei hat Boyen viel getan, um ihr mehr inneren Halt zu geben. Der freiwillige Landwehr-Reiter auf eigenem Pferde war die Idealfigur Boyens. Überraschend war der Erfolg der freiwilligen Sonntags-Übungen der Landwehr, auf die Boyen bei Ausführung der Landwehrordnung ganz besonderen Wert gelegt hatte. Aber auch diese Einrichtung wie überhaupt die ganze Institution der Landwehr erfuhr scharfe Kritik; man klagte, daß die Sonntags-Übungen der Religiosität des Landvolkes schadeten. Boyen, erfüllt von seinem Staats- und Lebensideal, erwiderte den Gutsherren, welche offenbar eine Frömmigkeit patriarchalischen Charakters haben wollten, daß Religiosität, „ihrem ganzen Umfange nach doch wohl eigentlich nur durch die gewissenhafte Erfüllung der uns als Mensch und Staatsbürger obliegenden Pflichten gebildet wird.“ [38])

Aber im allgemeinen wurden die Landwehrpflicht und besonders die Landwehr-Übungen von der Bevölkerung doch schwerer empfunden, als man an maßgebender Stelle wohl angenommen hatte. Am stärksten trat dies

[38]) M. II, 263.

bei der Berliner Landwehr in die Erscheinung, wo sich sogar der Magistrat auf die Seite der Opposition stellte. Durch die Landwehr-Organisation wurde Boyen überhaupt in die politische Krisis von 1819 hineingerissen, weil sie nicht nur militärische, sondern auch soziale und politische Probleme umschloß.

Während Boyen mit glücklicher Hand die Reorganisation des preußischen Heeres einleitete und durchführte und der Heeresverfassung durch das Wehrgesetz von 1814 und die Landwehr-Ordnung von 1815 eine Grundlage gab, auf der sie zum größeren Teil heute noch ruht, wollte dies hinsichtlich der deutschen Bundes-Kriegsverfassung nicht in gleichem Maße gelingen.

Wir sahen bereits bei früherer Erwähnung der Verhandlungen über diese Frage, daß Boyen von vornherein die innere Unmöglichkeit einer einheitlichen und gleichmäßigen Organisation der deutschen Streitkräfte erkannte, aber Preußen durfte nach seiner Ansicht nicht dulden, daß sich die Mittel- und Kleinstaaten zu einer dritten Macht im Bunde zusammentaten. Von der Auffassung ausgehend, daß ein Krieg mit Frankreich drei große Armeen verlange, brachte er eine Korpseinteilung der Bundesstreitkräfte in Vorschlag, welche dem vorerwähnten Gedanken Rechnung trug. Obwohl Österreich bei den Beratungen in Karlsbad 1817 einige Zugeständnisse machte, so führten die weiteren Verhandlungen doch nicht zu dem von Boyen gewünschten Ziel, vielmehr kam schließlich eine Korpseinteilung zustande, bei der Sachsen mit den kleinen thüringischen Staaten, mit Kurhessen, Nassau und Luxemburg zu einem Korpsverbande vereinigt, also gerade eine Einteilung geschaffen wurde, die Boyen mit seinen Vorschlägen hatte vermeiden wollen. Und auch das, was Boyens gesunder Blick als das wichtigste an der ganzen Bundes-Kriegsverfassung erkannte, eine Kriegsstärke so

hoch wie nur möglich, auch das wurde verstümmelt und verkümmert.

Die Meinungsverschiedenheiten, die sich infolge dieser Verhandlungen zwischen Boyen und Hardenberg ergaben, dem offenbar die Schuld beizumessen ist, daß Boyens Vorschläge für eine Bundes-Kriegsverfassung nicht durchdrangen, entwickelten sich in der Folge zu einer fundamentalen Bedeutung für Preußens Zukunft und sie durften daher hier nicht unerwähnt gelassen werden.

Aber auch in Preußen selbst stellten sich den Reformen Boyens mehr und mehr Schwierigkeiten entgegen. Vor allem war es seine Lieblings-Institution, die Landwehr, welche heftigen Anfeindungen, besonders von seiten des Herzogs Karl von Mecklenburg ausgesetzt war. Zugleich geriet Boyen in Meinungsverschiedenheiten mit dem Finanzminister v. Bülow, der Boyens Forderungen für das Heer, als zu hoch, nicht zugestehen wollte. Diese Schwierigkeiten spitzten sich mit der Zeit so zu, daß Boyen bereits 1816 einmal an den König die Vertrauensfrage stellte. Es wurde indes zwischen dem Kriegs- und Finanzminister ein Kompromiß geschlossen, das der König mit freundlicher Anerkennung der „lobenswerten Sorgfalt" der Boyenschen Militärverwaltung genehmigte.

Doch dieses Kompromiß bedeutete nur einen kurzen Waffenstillstand, keinen dauernden Frieden. Die Gegensätze verschärften sich immer mehr. Die Gegner der Boyenschen Reformen, an ihrer Spitze der Finanzminister v. Bülow, wollten mehr oder weniger die alte Ordnung auf Kosten der kriegerischen und damit zugleich auch der politischen Leistungsfähigkeit Preußens wiederhergestellt sehen. Die Wiedergewinnung des aristokratischen Übergewichts im Innern des Staates und Heeres wollten sie erkaufen durch Erleichterung der militärischen Lasten. Ja, die Intriguen gegen Boyen gingen so weit, daß der Führer der Hofpartei, Polizeimeister Fürst Wittgenstein, den „ver-

dächtigen Kriegsminister" durch seine Organe fortdauernd beobachten ließ.

Als Bülow den Kampf mit Boyen fortsetzte, forderte dieser vom Staatskanzler kurz und bündig die Beseitigung dieses Mannes, der die Heeresverfassung schwächen wolle. Merkwürdigerweise fand Boyen jetzt innerhalb des Ministeriums einen Bundesgenossen an dem Minister v. Humboldt, mit dem er — wie wir sahen — während des Wiener Kongresses einen ernsten Konflikt gehabt hatte. Humboldt fällte ein sehr scharfes Urteil über die Arbeit und Tätigkeit der Ministerien. Nur das Kriegsministerium nahm er aus, dieses aber in jeder Beziehung, „da es mit Ernst, Ordnung und Zweckmäßigkeit und mit Streben nach Erhaltung lebendig vaterländischer und energischer Gesinnung geführt wird."[39])

Wahrlich, auf ein solches Urteil aus solchem Munde durfte Boyen mit Recht stolz sein.

Aber trotz dieser Unterstützung ging der Kampf weiter. Auch der König schien der neuen Kriegsverfassung, beeinflußt von den Gegnern derselben, nicht mehr so geneigt wie anfangs, und da nun auch auf dem Gebiete der inneren Politik sich neue Schwierigkeiten für Boyen, der inzwischen (1818) zum Generalleutnant befördert worden war, ergaben, so entschloß er sich am 8. Dezember 1819, seinen Abschied zu erbitten.

Wenn dieses, in graphischer Kopie nach den Original-Schriftzügen als Beilage beigefügte Gesuch[40]) auch in erster Linie mit der durch langjährige Anstrengung geschwächten Gesundheit motiviert wird, so kann man aus den weiteren Ausführungen desselben doch deutlich herauslesen, daß bei Boyen, der sein großes Reformwerk ernstlich gefährdet sah, hier wieder einmal die absolutistische und die reformerische Staatsanschauung aufein-

[39]) M. II, 324.

[40]) Archiv des Kriegsministeriums.

ander stießen. Das Verantwortlichkeitsgefühl des auch von eigenen Überzeugungen geleiteten Staatsmannes war unvereinbar mit jener älteren Auffassung, die in den Ministern nur die gehorsamen Diener ihres Herrn sah. Darum muß ein Minister, „wenn er dann nicht in seiner Einsicht und in seinem Gewissen die Mittel findet, seine Pflicht zu erfüllen, sich lieber selbst hingeben und opfern, als durch seine Persönlichkeit in den veränderten Gang der Staatsmaschine störend eingreifen."

Nachdem der König Boyen noch Bedenkzeit gegeben, dieser aber sein Gesuch aufrecht erhalten hatte, wurde dasselbe am 25. Dezember 1819 genehmigt. Die reaktionäre Hofpartei hatte gesiegt. Charakteristisch ist, daß sehr bald nach Boyens Abschiedsgesuch auch dasjenige Grolmanns, seines bedeutendsten Mitarbeiters, einlief.

III. Die Jahre der Zurückgezogenheit.

1820—1840.

Die Kraft, die dem Staate nicht mehr dienen konnte, kehrte jetzt wieder, durch Erfahrung bereichert, auf das fruchtbare Feld zurück, von dem sie ausgegangen war. Was der Staat verlor, gewann die Wissenschaft, und die allgemeine geistige Kultur. Was von dieser Zeit ab von persönlichen Erlebnissen Boyens bekannt ist, knüpft sich an die politischen und militärischen Beschäftigungen an, denen er sich während der Jahre der Zurückgezogenheit hingab.

Bevor ich mich zu der Darstellung derselben wende, möge hier eine kurze Bemerkung über Boyens damalige äußere Erscheinung und Lebensweise Platz finden [41])

„Er war eine mittelgroße Erscheinung, gerade und

[41]) M. II, 398 ff.

kräftig. Die Abhärtungsmethode, die der Jüngling geübt, als er sich das Eis des Flusses zum Bade aufhacken ließ, hatte sich bewährt. Graues Haar umfloß schon, als er jetzt in den Ruhestand trat, die hohe Stirn und den mächtigen Rücken. Auch das Antlitz trug neben den Spuren der Kinderpocken schon die Furchen des Alters, aber aus den tiefliegenden, von buschigen Brauen überschatteten blauen Augen blitzte jugendliches Feuer. Kräftig und ernst schritt er einher, die hohen schwarzen Stiefel stets gespornt, im einfachen grauen Rock und auf dem Haupte eine gar nicht elegante, aber praktische Mütze. In Gesellschaft sah man ihn im blauen Frack mit Ordenstern und grünen Handschuhen. Anspruchslos und pünktlich war seine Lebensweise. Er stand um 5 Uhr auf und bereitete sich den schwarzen Kaffee selbst, um dem Gesinde noch Schlaf zu gönnen. Dann stieg er wohl mitunter aufs Pferd, — beim Besteigen schmerzte noch immer die alte Wunde von Auerstädt — nach der Rückkehr frugales Frühstück und Studium bis zum ebenso einfachen Mittagsmahl um 2 Uhr. Seit seinem 60. Jahre genoß er nach diesem nichts mehr am Tage. Studium, Besuche, Spaziergänge, auch bei jedem Wetter, füllten den Nachmittag, und um 10 Uhr schloß der Tag. Beim Auf- und Abschreiten im Zimmer sang er gern vor sich hin, zumal wenn er, was er sein Lebelang nicht lassen konnte, seine patriotischen, oder seine scherzhaften geselligen Verse schmiedete, deren altfränkisch-treuherziger Stil mit seinem Anlauf zum Schillerschen Pathos auch ein Stück seines Wesens war. Seine Gedichte würden einen stattlichen Band füllen. Eigentlich alle seine Gedanken, bis auf seine taktischen Theorien herab, hat er in Verse zu bringen versucht. Ein großes Heldengedicht „Preußen“, das bis zum Hubertusburger Frieden reicht, muß ihm besondere Mühe und Freude gemacht haben. Aus ihm stammen die bekannten Verse, die er unter sein in Lithographie verbreitetes Bild schrieb:

„Wehrhaft sei im ganzen Lande
Jedermann mit seinem Schwert,
Denn es ziemet jedem Stande,
Zu verteidigen Thron und Herd."

Berühmt geworden ist das Gedicht, das er dem 25jährigen Jubeltage der Freiwilligen von 1813 widmete. Da gelegentlich einer unter Friedrich Wilhelm IV. Boyen zuteil gewordenen, später noch zu erwähnenden, Auszeichnung an dieses Gedicht angeknüpft wurde, so möge dasselbe hier im Wortlaut folgen:

„Der Preußen Losung ist die drei;
Und wie dies recht zu deuten sei,
Will ich hier schlicht erzählen:
Es sind drei Dinge, stark und zart,
Entsprossen aus der Landesart.
Die wir zur Losung wählen.

Das Erste ist des Preußen Schwert,
Bereit zum Schirm für Thron und Herd,
Zum Kampf auf Tod und Leben.
Wir müssen mutig weitergehn,
Noch ist's zu früh zum Stillestehn,
Wir sollen vorwärts streben.

Es werde Licht, sprach unser Gott
Zu aller Finsterlinge Spott,
Die gern im Dunkeln treiben.
Und Preußens Könige riefen laut:
„Das Licht hat uns den Thron erbaut,
Dies soll zur Losung bleiben!"

So bildete sich freier Sinn
Schon seit des Reiches Erstbeginn
In unsern Landesgauen.
„Erfülle treu die Bürgerpflicht,
Dann kümmert mich dein Glaube nicht."
Sprach Zollern voll Vertrauen.

Mild pflegten sie den Bauernstand
Und reichten christlich ihm die Hand,
Als mächt'gem Glied im Bunde:
„Der Fürst sowie der ärmste Knecht
Sind gleich vor Preußens Landesrecht!"
Das kam aus Friedrichs Munde.

Dies Wort ward unser Reichspanier,
Der Hohenzollern ew'ge Zier
Auf ihren Herrscherbahnen;
„Es eint die Memel mit dem Rhein,
Begründet fest des Volkes Sein!"
Ist Inschrift unsrer Fahnen.

Schwert, Licht und Recht, das ist die drei,
Die Losung und das Feldgeschrei
Im Glück wie in Gefahren;
Der Preuße kämpf' für Thron und Herd,
Für Licht und Recht mit gutem Schwert
In treuer Brüder Scharen."

Seinen Kindern erschien Boyen „der Alte" als der fertige, abgeschlossene Charakter. „Er verwirklichte," so drückte sich die Tochter aus, „in seinem inneren und äußeren Wesen den Begriff „Charakter," der ins deutsche wohl am besten mit Standhaftigkeit zu übersetzen ist."

Von Boyens geistigem Leben in diesen beiden Jahrzehnten gilt insbesondere das, was seinen Kindern an seiner ganzen Erscheinung auffiel: „Er war ein Mensch für sich, ganz anders wie die anderen Menschen . . ."

Boyens ganze geistige Arbeit von 1820 bis 1840 ist gewissermaßen ein Versuch, die gewaltigen Erfahrungen der Zeit von 1806 bis 1819 zu bewältigen, zu ordnen und auszunutzen.

Zahlreiche Denkschriften, in denen Boyen seine Gedanken über Religion, Philosophie, Geschichte und Politik, sowie über Krieg und Heerwesen niederlegt, stammen aus dieser Zeit. Wenn uns in dieser Ab-

handlung auch hauptsächlich die Denkschriften militärischen Inhalts interessieren, so muß doch auch mit kurzen Worten auf die anderen hingewiesen werden, denn nur ein voller Einblick in die Gedankentätigkeit dieses hervorragenden Mannes läßt ihn uns auch als „Erzieher des Heers" richtig verstehen.

Boyens Schriften enthalten fast nur Reflexionen und Ideen, freilich reich an glücklichen Urteilen. Die Anregung zum Schreiben seiner Memoiren hat ihm wahrscheinlich sein Federkampf mit dem Königsberger Historiker Voigt, der den Grafen Dohna auf Kosten Scharnhorsts als Stifter der Landwehr und Volksbewaffnung bezeichnet hatte, gegeben. Boyens Gegenschrift „Beiträge zur Kenntnis des Generals von Scharnhorst und seiner amtlichen Tätigkeit in den Jahren 1808 bis 1813" enthält auch wertvolle Betrachtungen über den Umschwung von Kriegführung und Heeresverfassung.

Am 14. Dezember 1833 begann Boyen die Niederschrift seiner „Lebenserinnerungen" und arbeitete daran, durch einige größere Pausen unterbrochen, bis zum Sommer 1840. Leider bildet die Schlacht von Leipzig den Abschluß derselben. Boyen tritt darin überall bescheiden zurück, wo er allen Anlaß gehabt hätte, seinen eigenen Anteil an den Ereignissen in besonderes Licht zu setzen.

Wie sehr Boyens Blick sich im Laufe seines Lebens für das Besondere und Charakteristische geschärft hat, erkennt man, wenn man seine 1834 in Druck gegebene Jugendschrift über Günther: „Erinnerungen aus dem Leben des Königl. preuß. Generals Frhr. von Günther" mit dem betreffenden Abschnitt seiner Memoiren vergleicht.

Weitere Denkschriften behandeln innerpolitische resp. Verfassungs-Fragen: „der Notstand in Ostpreußen, Industriesystem und Grundbesitzverteilung, ferner über Provinzialstände, Verfassungsgedanken der 30er Jahre,

Soziale Reformpläne der 30er Jahre usw. Boyen war einer der ersten in Deutschland, der die große Bedeutung der sozialen Frage für die Zukunft des Staates und der Gesellschaft erkannte. Auch Gedanken über die auswärtige Politik Preußens in den 20er Jahren hat Boyen niedergeschrieben, dabei die polnische Frage berührt und auf die Gefahren des Ultramontanismus hingewiesen. Entscheidend für Boyens ganze Entwicklung war die geistige Konstellation in Deutschland, unter der er den ersten Grund seiner Bildung legte. Dieser Gedanke drängt sich beim Lesen seiner Schriften immer wieder auf.

Charakteristisch ist, daß den meisten Schriften Boyens aus jener Zeit der letzte formale Abschluß fehlt, die letzte Feile, die ein ausgebildeter Formensinn verlangt. Man geht daher wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß er alle diese zahlreichen Denkschriften in erster Linie niederschrieb, um sich selbst über die auftauchenden Zeit- und Streitfragen ein klares Urteil zu bilden, aber weniger daran gedacht hat mit diesen Arbeiten, einige ausgenommen, an die Öffentlichkeit zu treten.

Auch die von ihm schriftlich niedergelegten „Gedanken über Krieg und Heerwesen“ waren offenbar nicht zur Veröffentlichung bestimmt und nur wenigen seiner näheren Freunde und Bekannten hat er bei Lebzeiten Einblick in dieses oder jenes Manuskript gewährt. Boyen ist deshalb als Kriegshistoriker im Gegensatz zu seinem Mitkämpfer Clausewitz gänzlich unbekannt geblieben. Auch die von Boyen hinterlassenen zahlreichen Schriften militärischen Inhalts sind fast alle unvollendet. Die erwähnenswertesten behandeln Kriegsanthropologie, die Lehre vom Terrain und vom Gefecht, welche aber mehr Lehre vom kleinen Kriege ist, sodann die Geschichte des Kriegswesens, der Heeresverfassung und Taktik vor allem. Die Lektüre der Clausewitzschen Schriften hat zwar auf Boyen keinen Einfluß mehr geübt, aber ganz im Sinne von Clausewitz betont Boyen die moralischen

Elemente und den historischen Charakter des Krieges, wenn er schreibt:[42])

„Der Krieg läßt sich nicht beliebig durch Lehrbücher bannen oder durch Exerziermeister leiten, die große, in ihm waltende leitende Kraft, die durch die Bildungsstufe und das Verhältnis der streitenden Völker erzeugt wird, schiebt die mühsam erlernte Friedenstaktik unerbittlich beiseite. Der Mensch und abermals der Mensch ist für beide der Ausgangspunkt der Untersuchung. Jeder Kriegsbefehlshaber von der ersten Stufe an muß vor allen Dingen den Menschen kennen und ihn zu behandeln verstehen. Eine Kriegswissenschaft, die ihre Grundlage nicht in der Anthropologie sucht, wird entweder eine Paradeform oder zerplatzt wie eine leere Seifenblase . . . ." „In der natürlichen Kriegführung ist die Vernichtung des Feindes der alles belebende Zweck."

Napoleon's Schlachtensystem, meinte Boyen, sei nur bei großer numerischer und moralischer Überlegenheit zu empfehlen, dasjenige Friedrich des Großen unter allen Umständen anzuwenden.

Der kleine Krieg ist für Boyen die eigentliche Schule des Soldaten wie des Feldherrn, in der Praxis wie im Studium gewesen. Im Gegensatz zu Clausewitz versucht es Boyen nirgends, größere strategische Operationen in ihrem Zusammenhange zu erfassen und zu beurteilen. „Am Schreibtisch" sagt er „sei es nicht schwer den Cäsar zu schlagen."

Boyen's Gabe bestand nicht darin, die Kräfte gleichzeitig kühl zu berechnen und kühn zu gebrauchen, sondern sie zu schaffen, sie vorzubereiten für die großen Ziele, die auch ihn erfüllten. Darum tritt auch in seinen kriegswissenschaftlichen Erörterungen überall mehr der Organisator und Erzieher des Heeres, als der wägende und wagende Feldherr hervor.

---

42) M, II, 446/47.

Immer wieder kommt er auf die Beurteilung des kleinen Krieges für die Ausbildung zurück. „Nur der kleine Krieg und Belagerungen" sagt er, bilden tüchtige Feldsoldaten und Anführer. Nur ihn allein kann man mit einiger Wahrheit den Soldaten im Frieden lehren. Alles Bewegen mit großen, fast immer supponierten Korps oder Nachbilden von Schlachten mit einem Drittel der dazu nötigen Mannschaft führe nur zu Täuschungen, verwandle mit jedem Friedensjahr die Sache immer mehr in ein Paradespiel. Initiative und Selbständigkeit vom General bis zum Soldaten herab fordert Boyen. Jede Beschäftigung, wo der Mensch selbsttätig mitwirken könne, konsumiere weniger Kräfte als der Pudelgehorsam.

Er dringt auf möglichst intensive Terrainbenutzung und Terrainstudium und empfiehlt das Zusammenkämpfen der Infanterie und Kavallerie auch in den kleinsten Verbänden, denn die Kavallerie müsse aus ihrer Isolierung herausgerissen werden. Boyen hielt nichts von großen Reserven und selbständigem Eingreifen der Kavallerie in der Schlacht. Ihre Aufgabe sei einmal der Aufklärungsdienst und dann die Vervollständigung der Erfolge der Infanterie, eine Auffassung, welche in der Folgezeit durch die Kriegserfahrungen ihre volle Bestätigung erhalten hat.

Was das Infanteriegefecht anbelangt, so ahnte Boyen gewissermaßen schon die höhere und moderne Form des taktischen Körpers, des aufgelösten Schützenschwarms, wenn er sagte: „Im vereinigten, auf einen Zweck gerichteten Einzelkampf ist die größte Kraftentwicklung möglich." Die militärische Disziplin wollte Boyen nicht auf sklavischen Furchtgehorsam, sondern auf Ehre, Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe begründet wissen.

Neben diesen kurz skizzierten systematisch militärwissenschaftlichen Studien nahm Boyen auch Teil an den aktuellen militärischen Tagesfragen. Den Anlaß hierzu bot hauptsächlich das sich immer intimer gestaltende Verhältnis Boyens zum Kronprinzen. Unter diesen Fragen

stand diejenige der Dienstzeitdauer obenan. So widerlegte er einen von Anhängern der alten Heeresverfassung gemachten Vorschlag, die Kavallerie wenigstens herauszulösen aus der neuen Organisation und nach den alten Prinzipien aus Mannschaften mit lebenslänglicher Dienstzeit zu formieren. Auch gegen den Vorschlag, die Dienstzeit allgemein auf 1 ½ Jahre festzusetzen, wendete er sich und empfahl als Auskunftsmittel die stillschweigende zweijährige Dienstzeit, die dann auch angenommen wurde. Hierbei legte Boyen den Nachdruck nicht sowohl auf die Frage, ob diese so stark verkürzte Dienstzeit militärisch genüge, als vielmehr auf die Bedürfnisse des Staates im Ganzen und auf das richtige Ineinandergreifen von Heerdienst und bürgerlichen Leben. Diese Verhandlungen brachten die erfreuliche Wahrnehmung, daß das Wehrgesetz von 1814 sich völlig eingelebt hatte in den Anschauungen der regierenden Kreise.

Auch mit Befestigungsfragen war Boyen in dieser Zeit vielfach beschäftigt. Bei Erörterungen über eine bessere Befestigung der Ostgrenze trat als sein Lieblingsgedanke die Befestigung des Passes von Lötzen hervor.

In der von Boyen wiederholt erörterten Frage des Ersatzes und der Vorbildung des Offizierkorps vertrat er die Anschauung, daß der Offizier seine allgemeine Bildung aus der gemeinsamen Quelle zu schöpfen habe. Die Gegensätze der Bildung im preußischen Offizierkorps gingen nämlich in jener Zeit besonders weit auseinander. In den Kreisen der Generalität traf man eine feine und vielseitige Bildung, in den niedrigen Dienstgraden aber war das Gegenteil der Fall. Auch in dieser Frage wurde Boyen vom Kronprinzen zu Rate gezogen, aber aus seinen Vorschlägen wurde nichts, vielmehr blieb es lediglich bei einer Erweiterung der Kadettenanstalten, die schon im Werke gewesen war.

So verliefen für Boyen auch diese Jahre der Zurückgezogenheit in anregender Arbeit und nicht ohne Nutzen

für die Armee, an der er noch mit jeder Faser seines Herzens hing.

Ein eigenartiges Geschick gab Boyen nun nochmals Gelegenheit seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen in den Dienst dieses Heeres zu stellen, indem er, schon an der Schwelle des Greisenalters stehend, von Friedrich Wilhelm IV. zum zweiten Male an die Spitze der Heeresverwaltung berufen wurde.

IV. Unter Friedrich Wilhelm IV.

1840 bis 1848.

Die Liebe und Verehrung, welche Friedrich Wilhelm IV. schon als Kronprinz für Boyen, „den teueren deutschen Mann und Krieger" empfunden hatte, machte sich jetzt bei seiner Thronbesteigung alsbald merkbar geltend und zeigte, daß er ihn nicht vergessen hatte.

Zunächst wurde Boyen wieder in den Staatsrat berufen, dem er bis 1819 angehört hatte. Am 10. August 1840 erhöhte der König Boyen's Pension um 2000 Taler. Am 14. Oktober erhielt er die Aufforderung zum Huldigungstage, tags darauf, mit den Zeichen der Aktivität zu erscheinen, worüber Boyen überaus glücklich war.

Schon Anfang November verlautete, daß ihm nach Rauch's Rücktritt das Kriegsministerium erneut angeboten werden würde und tatsächlich geschah dies anfangs Dezember als General v. Rauch wegen Kränklichkeit sein Amt niederlegen wollte. Trotzdem sich Boyen eine größere Ehre und Genugtuung für die langen Jahre der Vernachlässigung nicht denken konnte, so lehnte er doch zunächst wegen seines Alters und seiner langen Entfernung vom Dienst ab. Sein Hauptgrund war aber wohl der, daß er glaubte nicht in ein Ministerium zu passen, das

den Forderungen der Zeit sich versage und das Volk zu einer äußerlichen Kirchlichkeit erziehen wolle. Als aber der König nicht nachließ, wuchs auch bei Boyen nach und nach die Lust, das Steuer wieder zu ergreifen und das Schiff, das er vor 21 Jahren verlassen hatte, in die alte Richtung zurückzuführen; er nahm daher das ehrenvolle Anerbieten an. Am 28. Februar 1841 wurde seine Ernennung zum geheimen Staats- und Kriegsminister vollzogen. „Sie werden mir", schrieb der König, „Ihre Dienste noch einmal widmen mit der Tätigkeit und Kraft eines jung gebliebenen Herzens und Willens."[43]) Des Königs Gnadenbeweise für Boyen wurden von der öffentlichen Meinung, besonders von den liberalen Kreisen, mit Freude und Genugtuung aufgenommen; man fand, daß Boyen entschieden schlecht behandelt worden war. Dagegen erregte seine Wiederernennung zum Kriegsminister große Mißstimmung bei der aristokratischen Hof- und Militärpartei sowie ganz besonders beim Prinzen Wilhelm, der Boyen's Grundanschauungen über die Landwehr nicht teilte.

Boyen mußte sich gegen diese Opposition, die seine Wirksamkeit lahm legen konnte, waffnen und so stellte er bei der Übernahme des Ministeriums die beiden Bedingungen, daß er erstlich alle die in den letzten Jahren ergangenen Verordnungen, die aus dem Geiste der „Paradetaktik" hervorgegangen seien, nach und nach beseitigen dürfe und dann, daß Lindheim, wenn es mit ihm nicht ginge, aus seiner Stellung als vortragender Generaladjutant und Mitglied des Kriegsministeriums entlassen würde. Letzteres wurde denn auch bald nötig; an seine Stelle trat Neumann, mit dem dann Boyen die folgenden Jahre in gutem Einvernehmen lebte, obwohl die eigenartige Doppelstellung des vortragenden Generaladjutanten und Chefs der persönlichen Angelegenheiten

[43] A. K. O. 28. 2. 1841. (E. 3. (X.

im Kriegsministerium den Keim zu Konflikten in sich trug. Aber über die Art, wie der König seine Kommandogewalt ausübte, konnte Boyen nicht klagen, sie lähmte keinenfalls die Wirksamkeit des Ministers.

Auch an äußerer Ehre und Anerkennung für den alten Helden ließ es der König nicht fehlen. Als am 18. Juni 1841 das von der Armee gestiftete Gneisenau-Denkmal in Sommerschenburg enthüllt wurde, ließ der König das Band des Schwarzen Adlerordens von seiner Brust lösen und überreichte es Boyen. Am 7. April 1842, als an dem Tage, wo Boyen vor 58 Jahren seine Laufbahn im 1. Infanterie-Regiment begonnen, ernannte er ihn zum Chef dieses Regiments. Von weiteren charakteristischen Auszeichnungen werden wir später hören.

Das Kriegsministerium hatte 1824 eine Neuorganisation erhalten, die mehr der ursprünglichen Einteilung von 1808 entsprach. Der Generalstab, früher im Verbande des Kriegsministeriums, war 1821 von ihm losgelöst und einem besonderen Chef unterstellt worden, blieb aber nach wie vor subordiniert dem Kriegsminister. Der damalige Chef des Generalstabes, Krauseneck, hielt mit Boyen, dessen Welt- und Staatsanschauung der seinigen ganz nahe verwandt war, gute Freundschaft. Dagegen entwickelten sich bald innerhalb des Kriegsministeriums selbst Meinungsverschiedenheiten zwischen Boyen und seinen Mitarbeitern, insbesondere mit Reyher, dem Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements, welcher in allen organisatorischen Fragen die entscheidende Stimme hatte. Aber auch mehrere der kommandierenden Generale traten als Gegner auf. Insbesondere kam es zwischen dem Prinzen von Preußen und Boyen oft zu heftigen Auseinandersetzungen, so beispielsweise im November 1843 gelegentlich der Umarbeitung des Exerzier-Reglements für die Kavallerie.

Über die allgemeine Wehrpflicht als solche war jetzt kein Streit mehr. Kein größerer Staat in Europa hat

dem Gesetzgeber von 1814 zu folgen gewagt, aber in Preußen hatte sich der Gedanke der allgemeinen ausnahmslosen Verpflichtung zum Heeresdienst ganz und gar eingelebt. Selbst der Prinz von Preußen, der wohl einzelne Bestimmungen dieses Gesetzes bekämpfte, nannte Boyens Werk von 1814 eine der grandiosesten Schöpfungen und unübertrefflich für die preußische Armee.

Aber die Durchführung dieses großartigen Werkes verursachte doch fortgesetzt Schwierigkeiten, bei deren Abschwächung oder Beseitigung jetzt Boyen selbst zuweilen dem Grundgedanken seiner Schöpfung untreu wurde. Derartige Schwierigkeiten machten sich beispielsweise durch das Mißverhältnis zwischen Heeres- und Volkszahl geltend. Zwischen beiden bestand kein festes Verhältnis vielmehr schwankte dasselbe nach den jedesmaligen Staatsverhältnissen. Hieraus entwickelten sich — wie auch heute noch — lebhafte Klagen über Ungerechtigkeiten des Gesetzes. Boyen war dafür keineswegs unempfindlich und stellte in einem 1847 für den vereinigten Landtag gedruckten „Überblick der preußischen Heeresverfassung und ihrer Kosten seit dem Tode des Großen Kurfürsten" folgenden bemerkenswerten Satz auf:

„Mit der Zunahme der Bevölkerung und des Wohlstandes in einem Staate steigen auch die Rüstungsmaßregeln in demselben, wenn er sich nicht mutwillig dem Verfall hingeben will. Dies ist eine in der Geschichte aller Zeitalter und Weltteile niedergelegte Wahrheit."

Boyen erkannte hiermit zur Beseitigung der hervorgetretenen Schwierigkeiten zwar die Notwendigkeit einer Verstärkung der bewaffneten Macht an, aber er suchte sie, wie seine Denkschrift über die Landwehr vom Frühjahr 1840 zeigt, sonderbarerweise nicht in einer Verstärkung des Linienheeres, sondern der Landwehr. Dies erklärt sich aus seiner glühenden Liebe für das Landwehr-

Institut und einem gewissen Mißtrauen gegen das Linienheer. Aber auch finanzielle Rücksichten spielten wie bei mehreren andern Maßregeln, die Boyen während seines zweiten Ministeriums traf eine gewichtige Rolle. Die finanzielle Leistung des Volkes für das stehende Heer in den vierziger Jahren blieb tatsächlich hinter der von 1817 zurück.

Innerhalb der Armee machte sich daher mit der Zeit ein gewisser Widerstand gegen die Heeresverwaltung geltend, durch die Boyens Tätigkeit oft sehr erschwert wurde. So kam es beispielsweise in der Sitzung des Staatsministeriums vom 19. Dezember 1843, in der über den Antrag der preußischen Stände auf Ausbildung aller wehrhaften Mannschaften verhandelt wurde, zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen zwischen dem Prinzen von Preußen und Boyen, als letzterer den auf eine allgemein militärische Jugenderziehung gerichteten Wunsch des Königs warm befürwortete. Auch mit seinen Vorschlägen für die Verbesserung des sehr langsam gewordenen Avancements der Offiziere, bei denen er auf seinen Lieblingsgedanken, das Avancement rationell zu regulieren (Examen für Stabsoffizier-Kandidaten, Erleichterung des Übertritts in ein Zivilamt usw.) zurückkam, stieß er ebenso auf Widerspruch wie bei jenen Maßnahmen auf dem Gebiete des Erziehungs- und Bildungswesens, bei denen er das schon bekannte Ziel verfolgte, die Kreise des Wohlstandes und geistiger Bildung mehr als bisher heranzuziehen. Der Prinz von Preußen fürchtete hierbei allen Ernstes, daß diese und ähnliche Maßregeln Boyens die bisherige Zusammensetzung und Gesinnung des Offizierkorps umwälzen könnten, und in gewissen Kreisen der Armee hieß es sogar, daß Boyen ein ausgemachter Demokrat, ein preußischer Lafayette, sei.

War dies auch eine große Übertreibung, so kann doch nicht geleugnet werden, daß Boyen während seines

zweiten Ministeriums in manchen Fragen gegen den Strom schwamm. Aber er ließ sich dadurch nicht irre machen und verfolgte seine Ziele mit fester Energie, die doch in letzter Instanz immer auf eine Stärkung der Wehrkraft Preußens gerichtet waren.

So hat das preußische Heer seinem Erzieher Boyen auch aus dieser Zeit manche wertvolle Einrichtung zu verdanken, deren vorteilhafte Wirkungen sich noch heute bei uns bemerkbar machen.

Neben verschiedenen Maßregeln, die auf eine bessere Besoldung und Verpflegung der Unteroffiziere und Mannschaften gerichtet waren, sind in dieser Beziehung vor allem mehrere Verordnungen auf dem wichtigen Gebiete des Militärrechts zu erwähnen, und zwar „die Verordnung über die Disziplinarbestrafung der Armee (1841), die neuen Kriegsartikel für Unteroffiziere und Soldaten (1844) und die Verordnung über das Verfahren der Ehrengerichte bei Untersuchung der zwischen Offizieren vorfallenden Streitigkeiten und Beleidigungen, sowie über Bestrafung des Zweikampfes unter Offizieren" (1843). Besonders diese letzten beiden Verordnungen über Ehrengerichte und Zweikampf sind wohl die wichtigsten unter den Kodifikationen des Militärrechts, die, zwar schon vorher vorbereitet, unter Boyens zweitem Ministerium an das Licht traten und Gesetzeskraft erhielten.

Obwohl der König seine Direktiven für diese Verordnungen gegeben hatte, so konnte doch Boyen auch sehr viel Eigenes in denselben niederlegen und dadurch ganz besonders erzieherisch auf das preußische Offizierkorps bis in die heutige Zeit hinein wirken.

Duelle, sagte Boyen, scheinen in jedem Stande unvermeidlich, dessen Gesetze den Zweck haben, jedem Bürger die nur irgend mit dem Staatszwecke zu vereinende, größtmöglichste Selbständigkeit zu geben. Mißbräuche des Duells usw. beunruhigten Boyen wenig. Seine Gedanken flogen vielmehr einem

Zustande der Gesellschaft zu, der alle Ausartungen des Duells unmöglich machte durch intensive Pflege der Ehre in allen Ständen.

Im ganzen bedeuteten diese beiden Verordnungen eine entschiedene Stärkung der korporativen Tendenz, nur mit Hinzufügung einiger Kautelen zur Wahrung der Autorität.

Überhaupt war der Autoritätsgedanke bei Boyen ein sehr ausgeprägter und er machte gegen alle Maßregeln Front, die geeignet waren, nachteilig auf die militärische Disziplin zu wirken. So widersetzte er sich energisch dem vom Justizminister Mühler gelegentlich der Beratungen über ein Strafgesetzbuch für das preußische Heer, welches 1845 Gesetzeskraft erhielt, gemachten Versuch, das Bestätigungsrecht der militärischen Befehlshaber aufzuheben.

Auch auf dem Gebiete der Truppenausbildung entwickelte Boyen in dieser Zeit einen rührigen Eifer und versuchte die Ausbildung der Truppen lebendiger und mannigfaltiger zu gestalten.

Das Exerzierreglement für die Infanterie, das 1843 zuerst probeweise, dann noch einmal revidiert endgültig 1847 in das Leben trat und noch bis 1888 in seinen Hauptbestimmungen Gültigkeit hatte, war zwar das Werk einer Immediat-Kommission unter dem Vorsitze des Prinzen von Preußen, aber von Boyen und seinen Mitarbeitern im Ministerium mit gefördert. Es bedeutete eine Erfüllung seines Wunsches, daß die Ausbildung und Fechtweise der Infanterie aus der Verkünstelung der Friedenszeit wieder zurückkehren müsse zu dem einfachen und kriegsgemäßen Geist der Scharnhorstschen Zeit. Viele unnütze Evolutionen wurden beseitigt, die Anwendung des zerstreuten Gefechts und der schmiegsamen, leicht beweglichen Kompagniekolonnen, auf die Boyen so großen Wert legte, wurden eingeschärft, aber nicht schematisch, sondern mit großer Bewegungs- und Anpassungsfähigkeit. Auf intensivere Benutzung des Terrains wurde hinge-

wiesen und auch schon jene Initiative und Selbständigkeit der Unterführer geweckt, in der zum Teil die überlegene Kraft des preußischen Heeres in den Kriegen der zweiten Hälfte der vorigen Jahrhunderts beruhte.

Ähnliche Tendenzen versuchte Boyen auch in das geplante neue Exerzierreglement für die Kavallerie hineinzubringen.

Der 1845 von ihm durchgesetzten auffallenden Maßregel der Verkürzung der bisher vierwöchentlichen großen Herbstübungen um einige Tage, lag die Absicht zugrunde, das Schwergewicht der Truppenausbildung in die unteren Verbände zu legen. Bei den Übungen im Korpsverbande oder gar von zwei Armeekorps gegeneinander schien ihm der Gewinn für die höheren Führer nicht den Nachteil der minder intensiven Ausbildung der Truppen aufzuwiegen.

Überhaupt war Boyen's Streben hauptsächlich darauf gerichtet, die Ausbildung im einzelnen zu fördern. Er unterstützte jeden Versuch mehr Geist und Leben in die Ausbildung der Rekruten zu bringen; hierauf zielten auch erweiterte Bestimmungen über die Ausbildung im Scheibenschießen, Bajonettfechten, Turnen und Schwimmen. Auch gute und wohlwollende Behandlung der Soldaten, für die Boyen stets eingetreten war, wurde den Truppenführern erneut eingeschärft; doch keinenfalls dürfe darunter die Ausübung des Dienstes leiden. Die alte feste Disziplin wollte auch der liberale Kriegsminister nirgends antasten lassen.

Mit der zweijährigen Dienstzeit hatte man sich mittlerweile im Heere ausgesöhnt. Gneisenau hatte 1818 die zweijährige Dienstzeit dann für durchführbar erklärt, wenn man die Truppen im Frieden in stehenden Lagern vereinige. Ähnlich meinte jetzt Boyen, daß es wohl ein zweckmäßigeres Mittel zur Hebung des Soldatengeistes gebe, als die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit: den Garnisonswechsel, der alte Gedanke der Scharn-

horstschen Zeit, der ja auch heute wieder, wenn auch aus anderen Motiven, vielfach für die Grenzgarnisonen angeregt wird.

Die hervorragendste Tat, welche wir Boyen während seines zweiten Ministeriums zu danken haben, war die Einführung des vom Sömmerdaer Fabrikanten Dreyse angebotenen gezogenen Hinterladers, des Zündnadelgewehres. Man hat der Heeresverwaltung jener Zeit, also auch Boyen, den Vorwurf der Kleinlichkeit gemacht, weil sie nur zögernd mit Einführung dieser epochemachenden Erfindung vorging. Gewiß mit Unrecht, denn es war doch ein gewaltiger Sprung ins Dunkle und die ersten von Dreyse vorgelegten Modelle entsprachen noch keineswegs der kriegstüchtigen Waffe, mit welcher 1864 und 1866 unsere Infanterie so großartige Erfolge erzielte. Boyen und seiner Verwaltung gebührt jedenfalls das große Verdienst, die Vorzüge dieser neuen Waffe richtig erkannt und ihrer Einführung in die preußische Armee die Wege geebnet zu haben. Zwei andere technische Reformen aus dem Anfange der vierziger Jahre, die Neuuniformierung des Heeres mit Waffenrock, Helm und praktischerem Gepäck, und die Neubewaffnung der Feldartillerie mit einem erheblich leichteren und mechanisch vervollkommneten Material wurden, wenn auch nicht unmittelbar von Boyen angeregt, doch lebhaft von ihm gefördert. Auch ein neuer Mobilmachungsplan wurde während Boyens zweitem Ministerium fertiggestellt, aber über dieser Arbeit kam es zwischen Boyen und seinen Mitarbeitern zu Meinungsverschiedenheiten, da er ihnen gegenüber oft allzusehr die nach seiner Meinung idealen preußischen Einrichtungen von 1813—15 betonte. Die Umwälzung der Mobilmachungs-Verhältnisse durch die Eisenbahnen ist Boyen anscheinend noch nicht zum Bewußtsein gekommen.

Da, wo es galt, seine früheren Gedanken in das Leben zu führen, bewies Boyen noch immer große Ini-

tiative und Frische. Jetzt endlich schlug die Stunde für eine wenigstens teilweise Ausführung des großen Befestigungsplans, den Grolmann 1816 für die östlichen, bisher fast ungeschützten Provinzen entworfen hatte. Nachdem der König seine Genehmigung zur Ausführung dieses Planes gegeben, wurde 1843 mit der Befestigung von Königsberg begonnen, und am 4. September 1844 durfte Boyen selbst den Grundstein zu der Feste bei Lötzen legen, welche jenen schon früher von ihm ins Auge gefaßten Engpaß zwischen den masurischen Seen sperren sollte. Als dann die Arbeiten bei Lötzen weiter fortgeschritten, erfuhr Boyen eine Ehrung besonderer Art, indem der König am 24. September 1846 in den ihm vorgelegten Plan den künftigen Namen der masurischen Wald- und Seefestung einschrieb: „Feste Boyen". Die 6 Bastionen wurden benannt nach seinen Vornamen: Hermann, Leopold, Ludwig — und nach den Versen seines Preußenliedes: „Recht, Licht und Schwert".

Ein anderes großes Verteidigungsprojekt, dem Boyen sein reges Interesse widmete, kam nicht über das Stadium der Vorbereitung hinaus: Seewehr und Küstenflotte. Aber auch hierbei sehen wir, daß Boyen klar erkannte, was die moderne Zeit verlangte, indem er auf die Notwendigkeit der Beschaffung von Dampfbooten für den Küstenschutz hinwies.

Ich kann die Betrachtungen über Boyens Tätigkeit unter Friedrich Wilhelm IV. nicht schließen, ohne nochmals auf die Landwehr, das Lieblings-Institut Boyens, kurz zurückzukommen, um so mehr, als er gerade wegen dieser Einrichtung während seines zweiten Ministeriums den heftigsten Anfeindungen ausgesetzt war, die mit Veranlassung zu seinem Rücktritt wurden.

Die zentrale Frage, auf welchem Wege eine Steigerung der preußischen Kriegsmacht zu suchen sei, hatte Boyen — wie wir sahen — dahin entschieden, daß das Landwehr-Institut weiter auszubilden sei. Da er den Gedanken einer Vermehrung der Landwehrtruppen ablehnte, so blieb nur die innere Stärkung des Instituts, worin er seit 1815 seine eigentliche Lebensaufgabe sah, übrig.

Der damalige allgemeine Zustand der Landwehr hatte sich gegen früher zweifellos gehoben. In dieser Beziehung ist das Urteil des Prinzen Wilhelm, der 1832 sich noch sehr abfällig über die Landwehr geäußert hatte, bemerkenswert, welches er 1841 über dieselbe abgab: „Die Landwehr steht geistig und praktisch auf einer Höhe, die sie nie zu erreichen glaubte.“ Boyen teilte aber diese Auffassung nicht ganz und klagte vor allen Dingen über Mangel an kriegsgemäßer Ausbildung. Um daher die innere Ausbildung der Landwehr mehr zu ihrem Rechte kommen zu lassen, setzte er es 1845 gelegentlich einer Reform der großen Herbstübungen durch, daß die Landwehr nur noch 8 Tage an den großen Korpsmanövern und Königsrevuen teilnahm. Auch eine Neueinteilung der Landwehrbezirke kam zustande, wobei Boyen besonders im Auge hatte, daß der Landwehr ihr heimatlicher Geist so lange als möglich erhalten blieb.

Größere Meinungsverschiedenheiten zwischen den Gegnern des Landwehr-Instituts und Boyen entstanden durch die Konkurrenz zwischen Linie und Landwehr. Die ersteren verlangten eine größere organische Verbindung zwischen beiden, die Boyen ursprünglich zwar auch wollte, aber weil er der Linie nicht recht traute, so blieb auch diese Verbindung nur ein Halbwerk.

Boyens Mißtrauen gegen den Geist des Linien-Offizierkorps war gegen früher eher noch gewachsen, deshalb wollte er dem Landwehr-Offizierkorps eine Sonderstellung geben, wie er ja überhaupt mit seinem Landwehr-

Institut den großen Gedanken verfolgte, den Angehörigen der gebildeten Stände eine ehrenvolle und würdige Stellung im Heere zu verschaffen. Boyen konnte aber nichts gegen die überwiegende Stimmung im Heere machen, und sein Versuch, die Landwehr von den Eindringlingen der Linie zu befreien, scheiterte im wesentlichen.

Unter dieser Konkurrenz zwischen Linie und Landwehr litt natürlich nicht allein das Landwehr-Offizierkorps, sondern auch der innere Geist und militärische Wert der Landwehrmannschaften.

Die Probe auf das Exempel waren die Mobilmachungen der Revolutionsjahre, besonders die von 1850, welche ja allerdings manche wunde Stelle der Landwehr-Organisation aufdeckten; aber durch die damaligen abfälligen Kritiken klingen politischer Parteigeist und soziale Abneigung vielfach hindurch. Das, was die Landwehr damals geleistet hat, war gewiß nicht genug, aber es war alles in allem doch der Achtung nicht unwert. Dies wurde selbst vom Prinzen von Preußen anerkannt, als er unter den ersten Eindrücken der Jahre 1848/49 aussprach:[44]) „Inmitten einer Krisis, wie sie so leicht kein Staat zu bestehen hat gegenüber den Wühlereien, die kein Mittel unversucht ließen, um das Volk zum Abfall von seinem rechtmäßigen Monarchen zu verleiten, konnte der König von Preußen der Landwehr vertrauen. Er ruft 50 Bataillone Landwehr aus dem Herzen seines Volkes zusammen, und wie mit einem Zauberschlage stehen diese 50000 Mann unter dem Gewehr!" — Dies sei, so fuhr der Prinz fort, nicht allein durch die militärische Erziehung, sondern auch durch jene idealen Werte, die Boyen in diese Institution gelegt hatte, „den Landwehrgeist", möglich gewesen.

Dieser Landwehrgeist war es auch, der die späteren großen Erfolge des preußisch-deutschen Heeres unter der

[44]) M. II, 567.

nationalen Politik Bismarcks vorbereitete. Mußten 1860 auch die alten unbrauchbar gewordenen Formen der Landwehr-Organisation modernen Einrichtungen Platz machen, das große Werk der Einigung Deutschlands hätte kaum gelingen können, ohne den Geist des Volksheeres, den es als Erbschaft aus der alten Landwehr übernahm.

Wie groß auch die Schwierigkeiten sich oft gestalteten, welche Boyen während seines zweiten Ministeriums in wichtigen militärischen Fragen zu bekämpfen hatte, so waren sie doch nicht derart, daß Boyen sie nicht mit Klugheit und Energie zu überwinden vermocht hätte. Besonders mit seinen Mitarbeitern im Kriegsministerium hatte er sich verhältnismäßig leicht verständigen können. Die vorhandenen Gegensätze führten, weil Impuls und Mittel zu durchgreifenden Reformen fehlten, noch zu keiner grundsätzlichen Opposition gegen das Bestehende. Der König war auf militärischem Gebiet, soweit der Finanzminister es erlaubte, für Boyen ein bequemerer und zugänglicherer Gebieter als weiland sein Vater.

Ganz anders, viel ungünstiger dagegen war Boyens Stellung auf dem Gebiete der inneren Politik. Als Staatsminister Friedrich Wilhelms III. hatte Boyen in vorderster Reihe gekämpft, als Staatsminister Friedrich Wilhelms IV. war er lahm gelegt. Hier spitzten sich die Gegensätze zwischen ihm und seinen Kollegen im Staatsministerium mehr und mehr zu, so daß Boyen bei verschiedenen Gelegenheiten offen seine Besorgnis aussprach, daß er, isoliert wie er dastehe mit seinen Ansichten, seinem Könige nicht mehr viel nützen könne. Schon zu Anfang des Jahres 1843 hatte er wegen einer militärischen Entscheidung des Königs ein Abschiedsgesuch niedergeschrieben. Durch ein Mißverständnis in der Beurteilung der Duell-Angelegenheit eines Offiziers steigerte sich die Spannung so,

daß er am 5. April 1845 den König um seine Entlassung bat, der sie aber nicht annahm. Im Herbst 1845 wiederholte er diese Bitte infolge einer ihm widerfahrenen Zurücksetzung bei Erörterung von Verfassungsfragen, aber wieder ohne Erfolg. Boyen wirkte dann noch mit bei der Landtagseröffnung, dem ersten Akt der neuen Geschichte Preußens als Verfassungsstaat, den wenig[e] mit so reinen und tiefen Motiven herbeigesehnt haben, wie er. Auch beteiligte er sich noch an den Verhandlungen des vereinigten Landtages, griff sogar einig[e] Male als Kriegsminister in die Verhandlungen desselbe[n] ein, z. B. bei der sogenannten Bescholtenheitsdebatte, wobei es ihm aber sichtlich schwer wurde, sich in freier Rede kurz und schlagend auszudrücken.

Indes fühlte Boyen, daß es mit seinen Kräften zu Ende ging; in seinem Abschiedsgesuch, das er dem Könige zuerst mündlich vortrug, dann schriftlich am 8. Juli 1847 überreichte, führte er auch keinen anderen Grund als seine 76 Lebensjahre an. Mißstimmung über Bodelschwinghs Ernennung zum Minister-Präsidenten kam mit hinzu. Ganz sicher war Boyen in diesen letzten Jahren der Boden unter den Füßen niemals gewesen. Des Königs persönliche Verehrung und Freundschaft hatte ihn bisher gehalten. Jetzt konnte er ihm seine Bitte nicht mehr abschlagen. Er bewilligte sie mit warmem Danke am 22. August 1847 und wies ihn an, sein[e] Geschäfte noch bis zum Herbst, wo Rohr ihn ablösen sollte, weiter zu führen. Gleichzeitig ernannte der König ihn zum Gouverneur des Invalidenhauses und behielt sich vor, seinen Rat als Staatsminister in besonderen Fällen noch zu fordern.

Eine große Auszeichnung wurde Boyen dann noch durch die am 7. Oktober 1847 zugleich mit dem Befehl zur Übergabe des Ministeriums an Rohr erfolgte Ernennung zum Generalfeldmarschall zuteil. Auch sein bisheriges Gehalt von 11000 Talern wurde ihm belassen

Boyens erster Mitarbeiter, Reyher, widmete ihm in einem Briefe an Natzmer[45]) vom 2. September 1847 folgenden Nachruf:

„Nach einer erneuerten, angestrengten Tätigkeit scheidet der Minister zum zweiten Male und nun auch gewiß zum letzten Male aus seinem hohen amtlichen Wirkungskreise mit dem Bewußtsein, dem Staate und besonders der Armee große und nützliche Dienste geleistet zu haben. Ich rechne dahin die Gehaltsverbesserung der Offiziere und der Unteroffiziere, die Erhöhung der Brodportion von 1 1/6 auf 1 1/2 Pfund, die Bewaffnung der Infanterie mit Perkussionsgewehren, die Abfassung des Militär-Strafgesetzbuches, die vervollkommnete Schießinstruktion, das neue Infanterie-Exerzier-Reglement, das neue Militär-Unterrichts- und Prüfungs-System und die Verbesserung der Artillerie. Allen diesen umfassenden Gegenständen widmete er eine große Tätigkeit und eine kraftvolle Unterstützung, so daß es möglich wurde, damit rasch durchzudringen."

Lange sollte sich Boyen der wohlverdienten Ruhe nicht mehr erfreuen. Am 31. Dezember 1847 erkrankte er an einem Halsgeschwür, und verschied nach einer erfolglosen Operation am 15. Februar 1848, umgeben von seinen Kindern, den Ärzten und seinem treuen Adjutanten Harpe.

Am 18. Februar wurde Boyens sterbliche Hülle auf dem Berliner Invalidenkirchhofe, zu Füßen von Scharnhorsts Grab bestattet. An seiner Gruft standen mit den Angehörigen der König und der Prinz Wilhelm von Preußen. Dieser schrieb jetzt dem Sohn Boyens: „Ich preise die Zeit, die mich mit dem Verewigten in seinen letzten Lebensjahren in nähere Stellung brachte, da ich, bei oft divergierender Ansicht, immer den glühenden Patrioten in ihm erkannte, und wir immer Freunde blieben und als solche schieden."

---

[45]) Natzmer, 3, 151 f.

Und Ernst Moritz Arndt, ein echter Genosse der großen Zeit Boyens, fand in einem poetischen Nachruf die rechten Töne für diesen Helden, den „stillen und frommen Schlachtenlöwen."

„Ich glaube," sagte Boyens Sohn nach dem Tode des Vaters im Gespräch mit den Schwestern, „unser Vater ist bis an die Grenze dessen gekommen, was ein Mensch leisten kann." Zwei Jahre zuvor hatte er von ihm geschrieben: „Freilich hat er eine Seele wie ein Urwald, aber durch die nun 75jährigen Äste scheint so viel von Gottes heller Sonne, daß unten um die Stämme viele schöne Blumen wachsen, an denen das Kind, wie das bewußte Herz seine kindliche Freude haben muß."

Diese beiden Worte enthalten die Pole seiner Persönlichkeit. Eine Arbeit an sich selbst hatte hier der zweckbewußte Wille geleistet, die ihresgleichen selbst findet. Das Gelöbnis seiner Selbstbekenntnisse von 1802 war erfüllt.[46])

Wir sind am Ende unserer Betrachtung. Wir sahen, wie Boyen sich mühte und abarbeitete für ein Staats- und Heeresideal, das seine eigensten persönlichen Züge an sich trägt. Aber, so mußte er am Abend seines Lebens bescheiden selbst sagen:[47]) „Der Erfolg meiner Leistungen ist größtenteils hinter meinen Wünschen zurückgeblieben, denn die Resultate des Lebens sind nicht die Produkte des Einzelwillens, sondern einer Menge von Verwicklungen, die der Mensch nicht als sein Eigentum anzusehen berechtigt ist."

Auf einer innigen Verbindung geistiger und politischer Kräfte beruht das Größte, was Boyen geleistet hat: das Wehrgesetz und die Durchdringung der

[46]) M. II, 592.

[47]) An Prof. Preuß, 25. 3. 1842.

preußischen Nation mit dem Geiste der allgemeinen Wehrpflicht. Seine Institutionen und seine Impulse waren es doch vor allem, die den Geist der Scharnhorstschen Reformen im Heere lebendig erhielten.

Die Politik Bismarcks, die Kriegführung von 1866 und 1870/71, sie sind das in Taten umgesetzte Ergebnis einer tiefen Wandlung des Volkscharakters, des Erziehungsprozesses der allgemeinen Wehrpflicht.[48])

Ich glaube meine Abhandlung nicht besser schließen zu können, als mit der wörtlichen Wiedergabe zweier, die Verdienste Boyens anerkennenden Äußerungen von Allerhöchster Stelle:[49]) Die erste enthält die Worte, welche Kaiser Wilhelm I. am 31. März 1871, dem Jahrestage des ersten Einzuges in Paris, an eine Deputation von 716 Senioren des Eisernen Kreuzes als Antwort auf die Ansprache derselben richtete:

„Sie haben hervorgehoben, wie die von Ihnen im Namen der Senioren des Eisernen Kreuzes überreichte Widmung der hohen Verehrung für meinen Vater und den Gesinnungen Ausdruck geben soll, welche das Volk in den Jahren 1813, 1814 und 1815 erfüllten. Wir müssen es anerkennen, daß wir nur auf den Grundlagen weiter gebaut haben, welche zu jener Zeit gelegt sind, und damit auch die großen Verdienste der Männer jener Zeit, insbesondere Boyens, der leider oft und viel verkannt worden ist."

Die zweite finden wir in der Order des jetzt regierenden Kaisers und Königs Majestät an das 5. Ostpreußische Infanterie-Regiment Nr. 41 vom 27. Januar 1889:

„Ich habe beschlossen, das Andenken des um die Organisation der Armee hochverdienten General-Feld-

[48]) M. II, 595.

[49]) E., Einleitung.

marschalls von Boyen dadurch zu ehren und für alle Zeiten lebendig zu erhalten, daß Ich dem 5. Ostpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 41 die Benennung: Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpreußisches) Nr. 41 verleihe. Ich habe dem Regiment die Auszeichnung zugedacht, in Zukunft Träger dieses berühmten Namens zu sein, weil es aus dem Truppenteil hervorgegangen ist, an dessen Spitze der Generalfeldmarschall von Boyen als Chef gestanden und weil es sich bei allen Gelegenheiten durch Tapferkeit und Treue seines Namens wert erwiesen hat. Ich vertraue zu dem Regiment, daß es fortfahren wird, mit gleicher Hingebung dem Könige und Vaterlande seine Dienste zu leisten."

Möge es der preußisch-deutschen Armee niemals an Männern fehlen. wie Boyen, der als „Erzieher des preußischen Heeres" mit an erster Stelle genannt zu werden verdient.

Verzeichnis der hauptsächlich benutzten Quellen.

Buchstaben in Klammern bedeuten die in den Anmerkungen angewandten Abkürzungen.

1. Friedrich Nippold: Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarschalls Hermann v. Boyen. Aus seinem Nachlaß im Auftrage der Familie herausgegeben. Leipzig 1889. 3 Bände. (E.)
2. Friedrich Meinecke: Das Leben des General-Feldmarschalls Hermann v. Boyen. Stuttgart 1896/99. 2 Bände. (M.)
3. Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig 1876. 3. Band.
4. B. Poten: Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften. Bielefeld und Leipzig 1877. 2. Band.
5. Max Lehmann: Scharnhorst. Leipzig 1886/87. (Sch.)
6. H. v. Boyen, Königl. Preuß. Kriegsminister a. D.: Beiträge zur Kenntnis des Generals v. Scharnhorst und seiner amtlichen Tätigkeit in den Jahren 1808 bis 1813 mit besonderer Beziehung auf die über ihn in der vom Professor Vogt herausgegebenen Biographie des verstorbenen Ministers Dohna ausgesprochenen Urteile. Berlin 1833.
7. H. v. Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Leipzig 1879, 82, 85, 89. 4 Bände.
8. Alfr. Stern: Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der preußischen Reformzeit. Leipzig 1885.
9. L. v. Ranke: Hardenberg und die Geschichte des preußischen Staates von 1793 bis 1813. Leipzig 1879.
10. Pertz-Hans Delbrück: Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithart v. Gneisenau. Berlin 1864/80.
11. Archiv des Kriegsministeriums: Nachlaß Boyens.